„Sonderheft: Gärungslose Fruchteverwertung!“

XVII. Jahrg. (Neue Folge, XI. Bd.) **Heft 2.**
XVIIe année. (Nouvelle Série, 11me vol. **No. 2.**
Vol. XVII. (New series, 11th vol.) **No. 2.**

Die Alkoholfrage.
La Question Alcoolique.
The Alcohol Question.

Wissenschaftlich-praktische Vierteljahrsschrift.
Revue scientifique et pratique paraissant tous les 3 mois.
Quarterly, dealing with scientific and practical problems.

Organ der Internationalen Vereinigung gegen den Missbrauch geistiger Getränke.
Bulletin de la Ligue Internationale contre l'abus des boissons alcooliques.
Review of the International League against the abuse of alcoholic drinks.

herausgegeben von — publié par — edited by

Professor I. Gonser, Berlin,

Direktor des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus,
Schriftführer der Internationalen Vereinigung g. d. M. g. G.
(unter ständiger Mitarbeit des 2. Geschäftsführers des D.V.g.d.A. Dr. J. Flaig)

Berlin - Dahlem
Mäßigkeits-Verlag
1921.

Inhalts-Verzeichnis. Table des matières. Contents.

I. Abhandlungen.

II. Chronik. (Stubbe, Kiel)

(Schluß der Redaktion Mitte Mai 1921.)

Die Gesundheitslehre und die gärungslose Früchteverwertung.

Von Dr. med. A. Pfleiderer, Ulm a. D.

Die Lage, in der sich das deutsche Volk heute befindet, ist so ernst, so gefährlich und so beschämend, daß keiner, der sein Volk lieb hat, einen vorherrschendern Gedanken haben darf, als den: Was kann ich tun, um mein Volk wieder in die Höhe führen zu helfen?

In einer solchen Lage und in einer solchen Zeit muß man bis an die tiefsten Wurzeln der Not gehen, um einen vollen Erfolg zu erzielen. Unter diesen Wurzeln spielt aber die Ernährungsfrage eine Hauptrolle. Je besser, zureichender und naturgewollter die Nahrung ist, die wir dem Volk schaffen, desto größer ist die Aussicht, daß es sich wieder erheben kann.

Nun stimmt die Anthropologie (Lehre vom Menschen) mit der Bibel völlig darin überein, daß die Nahrung des Urmenschen „die samenhaltigen Früchte der Bäume" gewesen sind. Dafür spricht der ganze Bau des menschlichen Körpers; dafür spricht aber auch die Tatsache, daß die Lebewesen, die dem Menschen am ähnlichsten sind, die menschenähnlichen Affen in der freien Natur so gut wie ganz von Baumfrüchten leben. Das Gebiß des Menschen entfernt sich aber von dem der Raubtiere noch mehr als das der Menschenaffen; man darf daraus den Schluß ziehen, daß die Früchtenahrung für den Menschen in noch höherem Maße die naturgewollte, gottgewollte und zuträglichste ist. Dieser Auffassung steht freilich die Wissenschaft in manchen Punkten entgegen. Aber das ist die Wissenschaft von gestern! Die Wissenschaft von heute kommt Schritt für Schritt dazu, die obige Auffassung zu bestätigen *) und die große Bedeutung der Früchte für die Ernährung der Menschen und für die Gesunderhaltung bzw. Wiedergesundung unseres Volkes mehr und mehr anzuerkennen und zu betonen. Freilich schrillt einem, wenn man die Früchte als wertvolle Nahrungsmittel anpreist, so oft der Einwand entgegen: „Das wäre wohl schon

*) Wir enthalten uns naturgemäß, zu dieser wissenschaftlichen Streitfrage Stellung zu nehmen. Die Wichtigkeit und Bedeutung der Früchte für Gesundheit und Ernährung ist ja auch unabhängig davon unbestreitbar und die Erkenntnis davon in sichtlichem zunehmen. D. Hrsg.

richtig, wenn sie nicht einen so großen Gehalt an Wasser hätten". Wer so sagt, der soll einmal von einem Apotheker oder Chemiker den Wassergehalt seiner gewohnten Mahlzeiten feststellen lassen. Er wird dann alsbald erkennen, daß er in jenen wesentlich mehr Wasser zu sich nimmt, als wenn er von Brot und Früchten lebt. Das Berliner Schwarzbrot hat einen Wassergehalt von 40 v. H., Wallnüsse gar nur einen solchen von 3 v. H., Aepfel einen solchen von 65 v. H., während das wegen seines „hohen Nährwerts" allerorten hochgepriesene und gerne teuer bezahlte Rindfleisch einen solchen von 74, unsere übliche Gesamtmahlzeit aber einen solchen von 80—85 v. H. aufweist.

„Das war mir nicht bekannt. Ich gebe zu, daß ich mich in diesem Punkt geirrt habe. Aber die Früchte sind doch gegenüber dem Fleisch so arm an Eiweiß, und das Eiweiß ist doch der Kern und Stern unserer ganzen Ernährung." Auf diesen ebenso oft gehörten Einwand erwidere ich: Auch das beruht auf der Wissenschaft von gestern. Die Wissenschaft von heute weiß, daß der Mensch, wenn er seine Nahrung richtig auswählt, richtig zubereitet und richtig kaut, und wenn er sich vor schwächenden Einflüssen hütet — wozu vor allem der Gebrauch der Alkoholgetränke und der Genußgifte Kaffee und Tabak, sowie die geschlechtlichen Sünden gehören —, daß er dann viel weniger Eiweiß braucht, als man bisher geglaubt hat. Wenn noch Professor Voit 120 g Eiweiß für den erwachsenen Arbeiter im Tag gefordert hat, so haben ganz einwandfreie Forschungen der neuesten Zeit bewiesen, daß man sich mit 30—50 g Eiweiß sehr gut erhalten und dabei noch starke Arbeit leisten kann — und zwar auf die Dauer. Dazu kommt aber noch, daß die Eiweißstoffe der Früchte besonders „hochkonstituiert" sind, d. h. daß sie aus einer besonders großen Anzahl von Atomen (Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Phosphor, Schwefel, Kalk, Kali usw.) zusammengesetzt sind, und daß der Bau ihres Moleküls ein besonders kunstvoller ist und besonders viele chemische Spannkraft enthält. 1 g Traubeneiweiß ist also für die Ernährung des Menschen wertvoller als 1 g Hülsenfruchteiweiß oder 1 g Fleischeiweiß oder gar 1 g Pilzeiweiß. Dazu kommt ferner, daß der Mensch auf die Verdauung, Angleichung und Verarbeitung des Früchteeiweißes von Haus aus viel besser eingestellt ist als auf die des Eiweißes von Getreide, von Hülsenfrüchten, von Fleisch oder von Pilzen. Denn der Mensch ist ja, wie ich schon dargelegt habe, von Natur aus zum Früchteesser bestimmt. Das Früchteeiweiß hinterläßt also, wenn wir nicht geradezu abwegige („anormale") Menschen vor uns haben, bei der Verdauung viel weniger „Schlacken" (Harnsäure u. dgl.) als die anderen genannten Eiweißarten.

„Ich muß Ihnen auch hier recht geben. Aber die Früchte enthalten doch nur wenig oder gar kein Fett! Und das Fett ist

doch für den Menschen von ungeheurer Wichtigkeit!" — Darauf antworte ich: Viele Baumfrüchte enthalten sogar sehr viel Fett: Die Walnuß 21, die Haselnuß 28, die Kokosnuß gar 60 v. H., wogegen mittelfettes Rindfleisch nur 7—22, mittelfettes Schweinefleisch auch nicht mehr als 23 v. H. enthält. Dazu kommt, daß der Mensch auf die Verdauung des Pflanzenfetts besser eingestellt ist als auf die des Tierfetts. Ferner, daß der Bedarf des Menschen am Fett wesentlich geringer ist, als man früher geglaubt hat. Meinen Untersuchungen nach können die meisten Menschen die Mengen von Fett, die sie zu essen pflegen, gar nicht glatt verdauen, und bekommen deshalb Leberstörungen, Gallenharn u. dgl.

Groß ist auch der Reichtum vieler Früchte an Stärke- und Zuckerstoffen (Kohlenhydraten). Und auch hier gilt, daß der Mensch auf die Verdauung der Kohlenhydrate der Früchte viel besser eingestellt ist, als auf die der Getreidekörner, der Blattgemüse und der Wurzelfrüchte. Die meisten Zuckerharnruhrkranken zerlegen den in den Trauben, den Aepfeln, den Pflaumen usw. enthaltenen Fruchtzucker ganz glatt und restlos.

Ganz besonders wertvoll sind aber die in den Früchten enthaltenen Mineralstoffe. Herr Ragnar Berg hat Ihnen ja diese Frage in so trefflicher Weise dargelegt, daß ich mich kurz fassen kann. Ich möchte nur das sagen: Das Blut des Menschen ist in sehr starkem Maße auf Alkalität eingestellt, d. h. darauf, daß die laugenhaften (alkalischen) Mineralstoffe in erheblichem Ueberschuß gegenüber den Säuren vorhanden sein müssen, wenn der Körper dauernd gesund und leistungsfähig bleiben soll. Ganz besonders wichtig ist diese Alkalität bei der Frage der Seuchenheftigkeit; je geringer der Laugenüberschuß, desto größer die Gefahr, bei Seuchen angesteckt zu werden. (Mit Seuchen haben wir aber — nebenbei gesagt — noch lange zu rechnen.) Nun ist der Laugenüberschuß in der Asche der Früchte am größten. Dann kommen die Gemüse, dann die Getreidekörner, dann die Hülsenfrüchte und dann das Fleisch und die anderen tierischen Nahrungsmittel mit Ausnahme der Milch; diese ist ja aber von der Natur zunächst nur für wachsende Lebewesen, je der gleichen Art bestimmt: also Kuhmilch nur für Saugkälber, Stutenmilch nur für Saugfohlen usw.

Ungemein wichtig für die Anregung der Eßlust und der Magensaftabsonderung sind die Fruchtsäuren. Nichts stillt bekanntlich den Durst besser, als der säuerliche Saft der Früchte. Und gar für bettlägerige Fieberkranke gibt es kein köstlicheres Labsal als unvergorenen Trauben- oder Apfelsaft. Herr Berg hat Ihnen ja gestern eine außerordentlich lehrreiche Geschichte davon erzählt. Und ich selber habe bei Fieberkranken, denen ich oft gar nichts anderes verabreichte als Fruchtsäfte mit Zwieback, Erfolge

gesehen, wie ich sie bei gar keiner anderen Behandlungs- und Ernährungsweise erlebt habe.

Nicht übergangen werden darf die große Bedeutung, die die Geschmacks- und Geruchsstoffe der Früchte für die Absonderung des Magensafts haben. Nach den Forschungen des letzten Jahrzehnts spielt ja der Umstand, daß unsere Nahrung einen angenehmen Eindruck auf das Auge, die Nase, die Zunge und den Gaumen ausübt, eine große Rolle bei der Absonderung der genügenden Menge und Verdauungsfähigkeit des Magensafts. Gibt es aber eine Nahrung, bei der — unverbildete Menschen vorausgesetzt — einem mehr „das Herz im Leibe lacht" als die Fruchtnahrung?

Hier ist der Ort, einige Worte über den Begriff „Anregung" zu sagen. Dieser Begriff wird nur sehr selten in seiner wahren Bedeutung erfaßt. Die meisten Menschen verwechseln „Aufregung" mit „Anregung". Der Unterschied zwischen beiden liegt darin, daß die Anregung sich nicht auffallend über die Grundlinie der Lebenstätigkeit erhebt, daß sie nicht von einer Lähmung abgelöst wird, und daß sie deshalb von langer Dauer sein kann. Die Aufregung dagegen erhebt sich stark über die Grundlinie der Lebenstätigkeit und schlägt bald in ihr Gegenteil um, in die Lähmung. Dieser Umschlag erfolgt um so früher und um so stärker, je stärker die Aufregung war — „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt". Das ist das „biologische Grundgesetz", das von dem Greifswalder Professor Arndt aufgestellt worden ist. Ich habe die ursprüngliche Fassung Arndts dahin abgeändert und erweitert: „Ganz feine Reize gehören dazu, um die Lebensfähigkeit stets auf der gleichen Grundlinie zu halten. Wird der Reiz verstärkt, so tritt die Lebenstätigkeit auf die Stufe der Anregung. Wird der Reiz noch mehr verstärkt, so tritt die Lebenstätigkeit auf die Stufe der Aufregung (Unruhigkeit, Gewalttätigkeit, Krämpfe, Schmerzen). Diese Aufregung schlägt nach mehr oder weniger kurzer Zeit in ihr Gegenteil, in die Lähmung um. Wird der Reiz noch mehr gestärkt, so kommt es schon bald zur Lähmung. Und erreicht der Reiz die für das betreffende Lebewesen nicht mehr verträgliche Stärke, so tritt der Tod ein."

In den Früchten sind, wie gesagt, Stoffe enthalten, die die Lebenstätigkeit anregen, und die auch sonst nach jeder Richtung förderlich auf die Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Menschen wirken, vorausgesetzt, daß sie in nicht zu großer Menge genossen werden, und daß es sich nicht um entartete und naturentfremdete Menschen handelt.

Ganz anders wird aber die Sachlage, wenn wir die Früchte umwandeln in geistige Getränke. Dann entstehen Stoffe, die giftig wirken und zuerst zur Aufregung, darnach aber zur Lähmung führen: Gärungsgifte. Vor allem gehört zu diesen

Gärungsgiften die Kohlensäure. Diese entsteht bekanntlich bei der Lebenstätigkeit als Endstoff der Zersetzung unserer Körper- und Nahrungstoffe — Sekunde für Sekunde —, und der Körper bemüht sich mit dem größten Nachdruck, sie fortwährend und aufs gründlichste hinauszuschaffen. Deshalb ist es töricht, Kohlensäure in den Menschen hineinzubringen. Zu den Gärungsgiften gehören ferner die in den gegebenen Getränken enthaltenen Gärungssäuren im engeren Sinne: Essigsäure, Apfelsäure, Weinsäure u. dgl. Alle diese Säuren sind durchaus nicht so harmlos, als man zu denken pflegt. Wenn sie dem Körper längere Zeit regelmäßig zugeführt werden, rufen sie Vergiftungserscheinungen hervor, auf die ich aber hier nicht weiter eingehen kann.

Das allerwichtigste Gärungsgift ist aber der Alkohol. Ueber ihn zu reden, erforderte eine ganze Volkshochschul-Vorlesungsreihe. Auf dieser vielgestaltigen Tagung haben Sie ja reichlich Gelegenheit, sich durch die gebotenen Vorträge, Schriften, Ausstellungen usw. über diesen ungeheuer wichtigen Stoff genügend aufklären zu lassen. Ich verweise auch auf meinen „Bilderatlas zur Alkoholfrage“ (Stuttgart, Mimir-Verlag) und auf das sonstige reiche Alkoholschrifttum.

Das aber muß auch hier gesagt werden: Der Alkohol nährt nicht, er kräftigt nicht, er wärmt nicht. Der Alkohol bewirkt zuerst Aufregung, dann Lähmung. Er verringert die Leistungsfähigkeit, verkürzt die Lebenszeit, erhöht die Krankheitshäufigkeit, verlängert die Krankheitsdauer, verhindert oft die völlige Erholung, erhöht die Seuchenempfänglichkeit, verringert die Widerstandskraft gegen sinnlich-sittliche Versuchungen. Er erregt anfänglich den Geschlechtstrieb, um nachher die geschlechtliche Betätigung zu lähmen. Er vergrößert die Straffälligkeit und die Verarmungsgefahr usw. Und um ein solches Gift, verbunden mit den obengenannten anderen Giften herzustellen, zerstören wir alljährlich Hunderttausende von Zentnern der edelsten und wertvollsten Früchte, von denen — in Verbindung mit unseren sonstigen Nahrungsmitteln — Hunderttausende von Menschen sich herrlich und ausreichend und gesundheitsgemäß ernähren könnten. Und das alles in einer Zeit, in der das Volk Hunger- und Teuerungskravalle und -arbeitsausstände ins Werk setzt, und in der es darauf ankommt, auf das sorgfältigste alles aus unserem Land wegzuschaffen, was die körperliche, seelische und geistige Kraft des Volkes verringert und zerstört. Unsere Ernährungs- und Finanzminister wissen nicht, wie sie die Nahrungsmittel bezahlen sollen, die eingeführt werden müssen, um die wachsende Unruhe des Volkes zu beschwichtigen. Und dabei zerstören wir Millionen von Zentnern an Trauben, Aepfeln, Birnen, Kirschen, Zwetschen, Beeren, Gerste und Kartoffeln, um Wein, Apfelwein, Beerenwein, Bier und Branntwein herzustellen, nach dem Wort

von Erasmus Darwin: „Die Brauer nehmen dem Volk das Brot und verwandeln es in Gift.“ Es ist zum Weinen und zum Verzweifeln!

Aber ein Landsmann von Darwin, der bekannte Thomas Carlyle ruft uns zu: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ So wollen wir uns denn unverweilt und unverzagt an die Arbeit machen, unser törichtes und doch so geliebtes deutsches Volk dazu zu erziehen, die Früchte ohne Gärung in Dauerware umzuwandeln und sie so aufzubewahren, daß wir bis zur nächsten Ernte — ja allenfalls, wie weiland Josef in Aegypten, durch mehrere Jahre hindurch für Notjahre — Vorrat haben.

In jeder Beziehung am gesundheitsgemäßesten ist die Aufbewahrung in frischem Zustand. (Auf die Technik der verschiedenen Verfahrensarten möchte ich nur insoweit eingehen, als die Gesundheitsfrage hiebei hereinspielt und verweise im übrigen auf das, was in diesem Lehrgang und anderweitig gesagt und geschrieben worden ist.) Denn bei jedem anderen Verfahren wird das innere Gefüge der Nährstoffe verändert und zwar ausnahmslos verschlechtert. In dem Hochbau der Moleküle des Früchteeiweißes und der anderen Nährstoffe beruht aber vor allem der gesundheitliche Wert der Früchte.

In zweiter Reihe steht die Trocknung. Sie darf nicht verwechselt werden mit der früheren Dörrung. Diese hat die Früchte bei hohen Hitzgraden entwässert, aber auch verhuzelt, d. h. mehr oder weniger geröstet, gebacken und verkohlt. Die neuzeitliche Trocknung verwendet nur soviel Wärme, als gerade notwendig ist. Sie bewirkt dadurch, daß das Gefüge der Moleküle nur eben soviel abgebaut wird, als unvermeidlich ist. Das Erzeugnis der neuzeitlichen Trocknung verhält sich zu dem der altzeitlichen Dörrung wie ein gothischer Dom zu einer Dorfkirche. — Sehr wichtig ist aber beim Trocknen, daß das Vordämpfen, Vorbrühen und Vorkochen auf die dringendsten Notfälle beschränkt wird; denn alles das stört das Molekülgefüge stark und laugt aus den Früchten wertvolle Stoffe, besonders auch Mineralstoffe aus. Ganz unterlassen werden muß das Bleichen und Haltbarmachen mit schwefliger Säure u. dgl. Chemikalien; denn diese sind für die Gesunderhaltung des Bluts durchaus nicht gleichgültig, sie bewirken bei längerem Gebrauch Vergiftungserscheinungen.

In dritter Reihe steht die Musbereitung. Aber sie darf nur Zucker und niedere Hitzegrade verwenden. Alle Chemikalien (Salizylsäure, Benzoesäure, Borsäure und wie sie alle heißen) sind ohne Ausnahme Gifte. Und hohe Hitzegrade bauen die Molekülkunstwerke der Nährstoffe um so stärker ab, je höher sie (die Hitzegrade) sind. Sehr empfehlen kann ich zur Musbereitung das neue Süßmostfaß von Dr. Finckh in Ober-Eßlingen. Es ist aus Aluminium hergestellt und hat vor dem früheren Süßmostfaß große Vorteile voraus.

In vierter Linie kommt die Herstellung von Fruchtsäften. Sie geht schon mit erheblichen Verlusten an Nährstoffen einher und ist nur dann zu rechtfertigen, wenn es sich um die Versorgung solcher Menschen handelt, die krank sind, oder die als Trinker von den geistigen Getränken entwöhnt, oder die als Neulinge in der Lebenserneuerungsbewegung von dem Gebrauch der anderen Getränke zu dem der Fruchtsäfte herübergezogen werden sollen. *) Gegenüber allen anderen Getränken — mit Ausnahme guten Trinkwassers, das aber nur der „ausgepichte" und lebensreformerisch angehauchte Enthaltsame schätzt — gegenüber allen Limonaden, Mineralwässern, „Phantasiegetränken", Bohnenkaffee, Chinesentee, Kakao,Milch usw., sind die Fruchtsäfte weit vorzuziehen. Zwischen ihnen und allen anderen Getränken liegt ein großer Abstand. Aber bei der Herstellung der Fruchtsäfte dürfen keine hohen Hitzegrade und keine Chemikalien verwendet werden. Höchstens guter, ungebläuter Weißzucker darf zugesetzt werden. Für bettlägerige Kranke sollen aber nur ungezuckerte und ungekochte Fruchtsäfte verwendet werden, es sei denn, daß der Zuckerzusatz ganz schwach ist.

Die Vereinigungen für gärungslose Früchteverwertung verdienen von den verschiedensten Seiten aus unsere wärmste Unterstützung, besonders dann, wenn sie der Frischaufbewahrung, der Trocknung und der Musbereitung ebenso viel Aufmerksamkeit schenken als der Saftbereitung. Zum ersten geben sie den Alkoholgegnervereinen aller Richtungen Gelegenheit zu praktischer Betätigung und zu brüderlichem Zusammenwirken. Zum zweiten geben sie ihnen Gelegenheit, die Trinkfrage, die Alkoholfrage und die Früchtefrage vor Menschen zu erörtern — auch öffentlich —, die bisher von ihnen nicht erreicht worden sind, und die auf anderem Wege auch nicht erreicht werden können. Ich denke hiebei vor allem an das Landvolk und möchte aufs nachdrücklichste betonen: Wenn es uns nicht gelingt, recht bald das Landvolk für die Nüchternheitsbewegung und für die gärungslose Früchteverwertung zu gewinnen, dann geht es mit unserm Volk immer weiter bergab. Denn das Land stellt den unersetzlichen und einzigen Jungbrunnen unseres Volkes dar. Wenn das Landvolk nicht aus der Klaue des Teufels Alkohol herausgerissen wird, dann sinkt das deutsche Volk in das Völkergrab, in dem vor ihm schon so viele Völker, die Meder und die Perser, die Assyrier und die Babylonier, die Altgriechen und die Altitalier, die Gothen und die Vandalen, die Araber und die Mauren, die Portugiesen und die Spanier, die Renaissance-Italier und die Türken, und wie sie alle heißen, mehr oder weniger versunken sind.

---

*) Auch hier gehen die Ansichten wesentlich auseinander. D. Hrsg.

Soll uns diese Rettung des Landvolks aus der Alkoholgefahr und aus der Gefahr der weiteren Zerstörung unserer besten Nahrungsmittel sicher gelingen, so muß jeder Volksfreund zugleich das tun, was er auch aus anderen Gründen tun muß: die Gartenstadt- und Heimstättenbewegung mit allen Kräften fördern. Sie gibt gerade auch Möglichkeit und Gelegenheit, die für die gesundheitsgemäße Ernährung so ungeheuer bedeutungsvollen Früchte im eigenen Hausgarten zu erzeugen und im eigenen Betrieb auf die einfachste und billigste Weise in Dauerware umzuwandeln. Wenn das Ziel der Lebenserneuerungsbewegung, ganz Deutschland in eine einzige Gartenstadt umzuwandeln, erreicht wird, dann wird das deutsche Volk nicht nur alle Verluste, die ihm der Krieg und der Umsturz an Blut und Gut auferlegt hat, in kurzer Zeit decken, sondern wird sich in absehbarer Zeit zum unbestreitbar ersten Kulturvolk der Erde machen.

Die physiologische Bedeutung der Früchte für die Ernährung und die Gesundheit.

Von Ragnar Berg, Dipl. Ingenieur-Chemiker, Weißer Hirsch.

(Gekürzt.)

Unsere Nahrung enthält sieben große Stoffklassen, die alle zum Aufbau oder zur Erhaltung des Körpers notwendig sind: Wasser, Eiweiß, Fett, Kohlenhydrate, Extraktivstoffe, Ergänzungsnährstoffe und Mineralstoffe. Wir können die Nahrungsmittel nach ihrer Bedeutung als Baustoff oder Heizstoff für unsern Körper in zwei große Abteilungen aufteilen: nährstoffreiche und nährstoffarme, wobei wir unter Nährstoffen nach alter Sitte nur Eiweiß, Fette und Kohlenhydrate, mit einem Wort die Kraftspender berücksichtigen. Die an Spannkraft reichste Klasse, die konzentrierten Nahrungsmittel enthalten viel Eiweiß, Fett oder Kohlenhydrate oder alle drei zusammen. Die verhältnismäßig kraftärmsten unter ihnen sind Fische, Eier und magere Fleischsorten; dann folgen ansteigend die Brotsorten, die Getreideprodukte und reifen Hülsenfrüchte, fettes Schweinefleisch, reine Fette. Den Uebergang zu den nährstoffarmen Nahrungsmitteln bilden Milch und Blut sowie Kartoffeln, während die verschiedenen Gemüsearten und die Früchte sehr nährstoffarm sind, wobei es bisher der Ernährungslehre eine harte Nuß zu knacken gegeben hatte, daß sie trotzdem so allgemein als Gesundheitsspender gelten. Diese Bedeutung der Gemüse und besonders auch der Früchte erklärt sich auf folgende Weise:

Einen vielleicht noch grundlegenderen Unterschied zwischen diesen Abteilungen finden wir noch in anderer Hinsicht, indem die konzentrierten Nahrungsmittel mehr unorganische Säuren *) als Basen *) (chemische Verbindungen der verschiedenen Metalle mit dem in der Luft in freier Form enthaltenen Sauerstoff, von laugenhaftem Geschmack) enthalten, während die anderen von Milch und Blut an mit verschwindenden Ausnahmen einen Ueberschuß an unorganischen Basen aufweisen.

Nun haben meine Arbeiten gezeigt, daß eine die Gesundheit wirklich erhaltende Nahrung mehr unorganische Basen als unorganische Säuren enthalten muß. Die Verbrennung des Eiweißes im Körper verläuft dann geordnet; es entstehen also keine oder nur verschwindend wenig giftige Stoffe, und die innewohnende

*) Beides Unterabteilungen der Mineralstoffe.

Kraft des Eiweißes wird voll ausgenutzt. Zugleich haben sowohl meine eigenen wie auch andere Untersuchungen gezeigt, daß auch die Verbrennung der übrigen Nährstoffe besser vor sich geht, wenn ein solcher Basenüberschuß vorhanden ist. Ist der Basenüberschuß dagegen ungenügend, so entstehen einerseits regelwidrige Zersetzungserzeugnisse, die wir mittelbar oder unmittelbar als Ursachen für die große Gruppe der sogenannten Stoffwechselkrankheiten betrachten müssen; infolgedessen wird andererseits die Ausnutzung der Nährstoffe eine ungenügende. Die Folge davon ist, daß der Nahrungsbedarf überhaupt ansteigt.

Also dieser Basenüberschuß ist sicherlich eine der Hauptursachen, weshalb eine an Gemüsen und Früchten reiche Ernährung so bekömmlich ist: sie verhindert das Entstehen krankhafter und krankmachender Stoffe im Körper, gewährleistet die beste Ausnutzung der Nährstoffe und gestattet uns dadurch, schon mit weniger Nährstoffzufuhr den Betrieb des Körpers aufrechtzuerhalten.

Es liegt also nicht nur im Interesse der Wirtschaftlichkeit jedes einzelnen, sondern auch des gesamten Staatshaushaltes, besonders in Krisenzeiten wie jetzt, daß die Nahrung basenreich gestaltet wird. Auch die persönliche wie die allgemeine Gesundheitspflege fordert dringend dasselbe.

Als zweiter Grund für die Zuträglichkeit einer an Gemüsen und Früchten reichen Kost hat sich in den allerletzten Jahren die Tatsache ergeben, daß *diese Nahrungsmittel nach den Untersuchungen vor allem der amerikanischen Physiologen reich besonders an den wasserlöslichen Ergänzungsnährstoffen sind*, vor allem den sogenannten Vitaminen, doch auch noch andern Stoffen. Dadurch erklärt sich ohne weiteres, weshalb frisches Gemüse, frische Kartoffeln und besonders frische Obstsäfte so vollkommen zuverlässige Heilmittel gegen so manche Ernährungskrankheiten sein können.

Gewiß kommen diese Ergänzungsstoffe zum Teil auch in den tierischen Nahrungsmitteln vor; doch sind sie in diesen nicht in den Mengen wie in der pflanzlichen Nahrung enthalten, und außerdem wird ihre Wirkung in den Gemüsen und Früchten durch den Basenüberschuß dieser Nahrungsmittel verstärkt, durch den Säureüberschuß der tierischen Nahrungsmittel abgeschwächt. Was besonders die Bedeutung der Früchte betrifft, so ist ihr im allgemeinen geringer Gehalt an eigentlichen Nährstoffen, aber *Reichtum an wohlriechenden und wohlschmeckenden Stoffen* äußerst wichtig. Dadurch wird es uns möglich, auch noch nach einer kräftigen Mahlzeit eine ziemliche Menge frische Früchte zu verzehren, ohne daß wir damit die Verdauungswerkzeuge besonders überlasten. Und dadurch wird es uns wiederum möglich, eine Menge Basen und Ergänzungsnährstoffe dem Körper zuzuführen, die auf andere Weise einzuführen vielleicht unmöglich

gewesen wäre, und die häufig genug eine hocherwünschte Berichtigung der Zusammensetzung des Mahles im übrigen bedeutet. Besagt doch eine alte Redensart, man sei nie so satt, daß man nicht noch einen Apfel oder eine Birne bewältigen könnte. Bei den Gemüsen dagegen finden wir gewöhnlich einen ziemlich hohen Gehalt an unverdaulichem Zellstoff, der die Verdauungswerkzeuge schwer belastet und sehr bald eine Grenze für die Aufnahmefähigkeit für Gemüse setzt.

Damit wäre eigentlich das Versprechen erfüllt, das in dem Titel meines Vortrages gegeben wurde: die besondere Bedeutung der Früchte für unsere Ernährung wie für unsere Gesundheit soweit erklärt, wie der heutige Stand unseres Wissens es überhaupt erlaubt. Aber der Zweck dieses Vortrages würde unvollständig erfüllt sein, wenn ich nicht betonen wollte, daß es selbstverständlich eine notwendige Bedingung ist, daß wir mit den Früchten und Gemüsen auch wirklich die gesundheitspendenden Stoffe in unsere Nahrung einführen und nicht durch verkehrte Zubereitungsweise sie vorher entfernen oder zerstören.

Sowohl die unorganischen Basen (wenigstens größtenteils), wie auch die Ergänzungsnährstoffe und die Geruchs- und Geschmacksstoffe sind wasserlöslich, teilweise sogar sehr leicht löslich. Behandeln wir deshalb die Nahrungsmittel mit Wasser, ganz besonders mit heißem Wasser, so gehen die Stoffe in die Wasserlösung, und gießen wir dann, wie es leider vielfach geschieht, dieses Brühwasser ab, so werfen wir gerade die gesundheitbringenden Teile der Nahrung weg. Vom rein volkswirtschaftlichen Standpunkte aus ist dieses Verfahren des Abbrühens schon im höchsten Grade verwerflich, denn auch die Nährstoffe an sich, Eiweiß und Kohlenhydrate vor allem, sind zum großen Teile wasserlöslich und gehen dann beim Abbrühen für die menschliche Ernährung verloren. Derartig zubereitete Nahrungsmittel haben deshalb oft kaum ein Viertel des Nährwerts der ursprünglichen Stoffe, und das durch solche Speisen hervorgerufene Sättigungsgefühl hat keinen langen Bestand. Was das für ein Land mit solcher Lebensmittelknappheit wie Deutschland volkswirtschaftlich zu bedeuten hat, dürfte doch so klar sein, daß wir kein Wort darüber mehr zu verschwenden brauchen. Nehmen wir nun dazu, daß durch das Abbrühen auch die gesundheitspendende wie appetitspendende Kraft der Speisen verloren geht, daß diese sogar statt gesundheitspendend geradezu gesundheitgefährdend werden können, so kann man schwerlich genügend starke Worte der Verdammung für diese Unsitte finden, die volkswirtschaftlich wie volksgesundheitlich gleich verderblich ist.

Man kann aber auch diese Gesundheitsspender bei der Zubereitung der Nahrung unmittelbar zerstören. Viele der Ernährungsstoffe sind schon gegen bloßes Erhitzen, noch mehr aber

gegen Erhitzen mit nachfolgendem Trocknen im höchsten Grade empfindlich. Hierauf müssen wir besonders bei der Herstellung unserer Obstdauerwaren stets bedacht sein. Im kleinen Haushalt, wo eine große Einrichtung fehlt, ist die Gefahr der Keimfreimachung der Dauerwaren bei hohem Wärmegrad (über 105^0) kaum zu befürchten. Um so allgemeiner aber ist der zweite Fehler: Man kocht die Nahrungsmittel an, um sie aufzuschließen, und trocknet sie dann, oder man trocknet bei zu hoher Hitze. Schon ein Erhitzen auf 60—70^0 während längerer Zeit zerstört teilweise die gesundheitbringende Kraft sowohl von Früchten wie von Gemüsen. Man sollte deshalb niemals beim Trocknen mit der Ofenhitze über 40 bis höchstens 50^0 hinausgehen. Diese Vorschrift empfiehlt sich auch aus dem Grunde, weil ein höheres Erhitzen teils die Früchte unansehnlich macht, teils auch die zum größten Teil flüchtigen Geruchs- und Geschmacksstoffe verjagt, also die belebende Wirkung der Früchte vernichtet.

Schließlich kann man auch die gesundheitspendende Wirkung der Gemüse wie der Früchte dadurch vernichten, daß man den Speisen Stoffe zusetzt, die den Gesundheitspendern entgegenwirken. Solche Stoffe sind vor allen Dingen gewisse saure Haltbarmachungsmittel. Die organischen Säuren werden im Körper fast alle glatt zu Kohlensäure und Wasser verbrannt, wenn wir sie nicht in so großem Uebermasse einführen, daß der Körper ihre schnelle Zerstörung nicht herbeiführen kann. Deswegen sind Essigsäure, Milch- und Zitronensäure als Konservierungsmittel ziemlich unbedenklich, da schon auf Grund des sauren Geschmackes niemand allzuviel von solchen Dauerwaren verzehren wird. Eine Gruppe organischer Säuren aber, die sogenannten aromatischen Säuren, können im Körper nicht verbrannt werden, sondern müssen als Säuren ausgeführt und müssen zu dem Zwecke genau so gut wie die unorganischen Säuren durch Basen abgesättigt werden. Solche Säuren sind vor allem die häufig empfohlene Benzoesäure und Salizylsäure, die deshalb nie als Haltbarmachungsmittel verwendet werden sollten. Neuerdings wird als solches benzoesaure Natron empfohlen. In diesem Salze ist die Benzoesäure schon durch Natron abgesättigt, und gegen seine Verwendung wäre also aus diesem Grunde nichts zu sagen. Versuche amerikanischer Forscher legen jedoch den Verdacht nahe, daß die Benzoesäure nicht nur durch ihre Eigenschaft als Säure schädlich wirkt, sie scheint außerdem auch eine gewisse ihr eigentümliche Giftwirkung zu besitzen, die auch in ihrer Bindung als Natronsalz erhalten bleibt. Von anderer Seite ist dem wohl widersprochen worden, aber man fährt stets besser, wenn man das Unvorteilhaftere annimmt und sich danach richtet.

Daß die Verwendung von freien Mineralsäuren wie schwefliger Säure oder doppelschwefelsaurem Natron (Natrium-

bisulfit) in hohem Grade schädlich sein muß, ist nach dem schon Gesagten so selbstverständlich, daß wir darüber kein Wort zu verlieren brauchen. Aber ebenso schädlich ist schon das bloße Schwefeln der Behälter für Obstdauerwaren, denn dadurch können erhebliche Mengen von schwefliger Säure in die Konserven hineingelangen, wo dieselbe mit der Zeit in die noch verderblichere freie Schwefelsäure übergeht. Deshalb sind auch zu stark geschwefelte oder gegipste Weine durch die Nahrungsmittelgesetzgebung sogar verboten worden.

Es ist aber auch nach Tausenden von Erfahrungen gänzlich überflüssig, beim Haltbarmachen derartige Mittel zu benutzen. Unsere Vorfahren kannten keine derartigen Haltbarmachungsmittel und haben doch sowohl Gemüse wie Früchte in weitem Maße haltbar gemacht. Wird das Entkeimungsverfahren oder das Einkochen mit der genügenden Genauigkeit und Sauberkeit ausgeführt, so werden sich die Dauerwaren auch stets halten.

Ich hoffe, gezeigt zu haben, warum die Früchte von so hoher Bedeutung für die Volksernährung und besonders für die Volksgesundheit sind. Ich möchte noch zum Schlusse darauf hinweisen, daß die belebenden Eigenschaften der Früchte wie der Fruchtsäfte am Krankenbett wie in gesunden Tagen die beste Waffe im Kampf gegen den Alkoholismus darstellen, diese Volksseuche, die nicht nur den einzelnen körperlich, sittlich und wirtschaftlich in hohem Grade schädigt, sondern, was noch wichtiger ist, auch die verderblichsten Folgen für das kommende Geschlecht hat.

Wie können wir die gärungslose Früchteverwertung in die Volkswirtschaft einführen?

Pfarrer Nast, Eckenweiler (Württ.)

Daß die Einführung der gärungslosen Früchteverwertung die Vorbedingung des Sieges von uns Alkoholgegnern in Süddeutschland ist, darüber wird wohl unter denen, die unsere Verhältnisse kennen, kaum ein Streit sein. Den Bier- und Schnapstrinker, soweit er noch nicht völlig ein Gefangener seiner Gewohnheit ist, kann man am Geldbeutel fassen, der bekanntlich der wundeste Punkt für das Menschenherz ist, und kann ihm vorstellen, daß er ja mit seinem Trinken nur die Aktionäre des Brau- und Brennkapitals fett mache, und daß er sein Geld in anderer Weise viel besser für sich und die Seinen anwenden könne. Dieser Grund versagt gegenüber den Hunderttausenden von Selbsterzeugern von Trauben und besonders von Obst bei uns im Süden; denn für sie ist es einfach das Gegebene, sich ihren Haustrunk aus den selbstgezogenen Früchten herzustellen. Die andern aber, die ihr Obst zum Mostern kaufen müssen und es heuer z. B. wieder mit so rührendem Eifer trotz riesiger Preise zusammengehamstert haben, stammen ja wohl so gut wie alle ursprünglich vom Lande und sind noch ganz in den Anschauungen ihrer glückicheren obstbesitzenden Verwandten befangen; ihnen scheint es unmöglich, ohne Most zu arbeiten, und eine Unnatur, wenn man das Obst nicht eben in erster Linie zu dem ihrer Meinung nach gottgesetzten Zwecke des Vermostens verwendet, ebenso wie es dem Durchschnittsweingärtner ein frevelhafter Gedanke ist, Trauben in großem Maßstab frisch zu genießen.

Ein Glück für uns Alkoholgegner ist es ja nun, daß die gärungslose Früchteverwertung vom gesundheitlichen Standpunkt aus wohl unanfechtbar gegenüber der alkoholischen Verwertung das Bessere ist; darüber wird sich mein Landsmann Dr. Pfleiderer des näheren aussprechen. Immerhin springen die gesundheitlichen Schädigungen des Most- und Weintrinkens, wo dasselbe nicht in das auch vom Volk verurteilte Saufen ausartet, bei den körperlich Arbeitenden — und mit solchen haben wir es ja meist dabei zu tun — nicht so in die Augen, wie beim Vollblut-Biertrinker und beim Schnapsbruder; sie empfinden von sich aus kein Bedürfnis, Hindernisse zu überwinden, um von ihrer

Gewohnheit loszukommen. Ihnen muß also die Lösung von der alten Sitte so leicht wie möglich gemacht werden, damit schon eine schwache Erkenntnis von der Schädlichkeit ihres bisherigen Tuns sie vermöge, ein Neues anzufangen. Bildlich gesprochen: Wenn wir ihnen auch zeigen können, daß ihre Trinkgewohnheit letzten Endes in den Sumpf führt, so werden sie doch solange nicht vom bisherigen Wege abbiegen, als links und rechts Mauern von wirtschaftlichen Hindernissen sie umgeben. Erst wenn wir ihnen ein offenes Tor durch dieselben und einen gegebenen neuen Weg zeigen können, werden viele bereit sein, auf diesen zu treten. Das ist die große Aufgabe der gärungslosen Früchteverwertung.

Aber gerade da türmen sich Berge von Schwierigkeiten. Unsere Volkswirtschaft ist eben seit lange und in geradezu erschrecklichem Maße auf die Gärungsverwertung eingestellt. Die Zahl der Brauereibetriebe hat zwar (nach dem Handelsblatt der „Frkf. Ztg.“ vom 2. Okt. 1920) vom Jahr 1912/13 bis zum Jahr 1918/19 um 638 (? D. Hrsg.) abgenommen, beträgt aber immer noch 9912.*) Ob damit auch eine Abnahme des in der Brauerei steckenden Kapitals verbunden ist, ist nicht ohne weiteres sicher. Wenigstens hat nach demselben Blatt das Kapital der Aktienbrauereien, obwohl diese im Jahr 1919 sich um 17 verminderten, nur um 2 Millionen Mark abgenommen, während in jenen 17 nicht weniger als 9,85 Millionen angelegt waren. Nach dem Statistischen Jahrbuch für Brauer 1912 belief sich das gesamte in den deutschen Brauereien angelegte Kapital auf über 3⅓ Milliarden Mark. (Elster, Das Konto des Alkohols in der deutschen Volkswirtschaft, Neuland-Verlag, 1919). Die Zahl der Brennereien betrug 1918/19 immer noch 30 113 mit einer Gesamterzeugung von 1 321 068 hl Alkohol, (für gewerblichen Verbrauch, infolge der behördlichen Sperrung der Abgabe zur Schnapsherstellung). Ferner gehören hierher die Schaumweinfabriken, die im Jahre 1915 z. B. 8½, 1916 13,2, 1919 rd. 10 Millionen Flaschen Traubenschaumweine, den Obstschaumwein noch nicht gerechnet, zu versteuern hatten. Ueber Weinfabrikation und Weinhandel liegen mir keine Zahlen vor; es ist aber klar, daß es sich auch hier um gewaltige Summen handeln muß. Sodann dürfen die wirtschaftlichen Werte nicht vergessen werden, die in den Gast- und Schankwirtschaften „arbeiten“, und die ja ganz wesentlich am Alkoholausschank hängen. Leider sind es nur veraltete Zahlen und nur für Württemberg, die ich hier bieten kann; auf dem Statistischen Landesamt in Stuttgart war nichts Neues zu holen. Im Jahre 1905 hatten wir, abgesehen von den sogenannten Bahnwirtschaften und den zeitweiligen Ausschänken der Weingärtner, in Württemberg 15 863 Gast- und Schank-

*) Nach neueren Angaben noch etwa 7500 (im Betrieb befindliche). D. Hrsg.

wirtschaften,*) und dazu erst noch über 3000 Flaschenbierhandlungen. Wer davon weiß, wie eifrig sich die Besitzer von günstig gelegenen Häusern um die Wirtschaftsgerechtigkeit bewerben, der ahnt, wieviel Geldwert auch in diesem Gewerbe durch seine Verbindung mit dem Alkohol steckt. Allerdings mag in jener vorhin genannten Summe von 3⅓ Milliarden Mark auch der Besitz der Brauereien an Wirtschaften mit enthalten sein.

Nun ist aber weiter zu bedenken, wieviele Menschen in diesen Betrieben ihr Brot finden. Nach Elster (S. 9) waren vor dem Krieg um 1912**) in der Schaum- und Obstweinerzeugung und in der Weinpflege in Deutschland 9700 Personen beschäftigt; in der Branntweinbrennerei, Likör- und Preßhefeherstellung 28 500, in der Brauerei und Mälzerei 122 000, die nach der „Brauer- und Hopfenzeitung" vom 4. Oktober 1916 jährlich 200 Millionen Mark an Gehältern und Löhnen bezogen, im Beherbergungs-, Gastwirts- und Sportgewerbe 800 000, wovon unter Abzug der für Beherbergung- und Hotelbetrieb arbeitenden etwa 500 000 für den Getränkeausschank zu rechnen wären. Dazu kommen die für 110 000 ha Weinbauland und für 400 000 ha Kartoffel- und Getreideland im Dienst der Brennerei nötigen Arbeitskräfte, die auf 420 000 zu berechnen sind, also 1 780 000 Menschen, soviel als die Erwerbstätigen von Württemberg und Hessen zusammen. Hiebei fehlen in Elsters Berechnung erst noch die Arbeiter auf einem Brauland von 710 000 ha, etwa 530 000 Menschen, während allerdings die für den gewerblichen Spiritus Arbeitenden abzuziehen wären. In dieser für das Alkoholgewerbe arbeitenden Landwirtschaft steckt ferner wiederum Geld, das bei einer Umstellung mehr oder weniger betroffen würde. Keller, Fässer, Mostobst- und Brennkirschenbäume, Hopfenstangen, Weinbergpfähle usw. So ist es ein ganzes Stromnetz, das sich in unser Volkswirtschaftliches Leben eingegraben hat; tausend und abertausend Rinnsale, Bächlein, Bäche und Flüsse streben mit Naturgewalt dem großen Alkoholstrom zu, von dem ein gut Teil unseres Volksvermögens, unserer Volksgesundheit, unserer Volkssittlichkeit auf Nimmerwiedersehen fortgeschwemmt wird.

Eine zweite Schwierigkeit, mit der wir in unserem Kampf zu ringen haben, teilen wir mit allem, was neu aufkommt: es ist die „vis inertiae", die Macht der Gewohnheit. Wie ein Bleigewicht hängt sich diese an jeden Fortschritt. Wir wissen, wie z. B. die Eisenbahnen und die Luftschiffahrt mit der Denkfaulheit der Masse und mit dem Vorurteil der zunftigen Gelehr-

---

*) In Preußen zählte man Ende 1919 trotz des beträchtlichen Rückgangs in den letzten Jahren noch 143 153 Gast- und Schankwirtschaften (noch ohne die 19 317 Kleinhandlungen mit Branntwein oder Spiritus). D. Hrsg.

**) Inzwischen naturgemäß immerhin erheblicher und erfreulicher — Rückgang. D. Hrsg.

samkeit zu kämpfen hatten. Noch viel gefährlicher wird diese Trägheit, wo es sich um Gewohnheiten des täglichen Lebens handelt; darin will man nun einmal nicht gestört sein. Wie schwer es ist, auf den gewohnten Nachmittagskaffee oder gar auf die tägliche Zigarre zu verzichten, haben jetzt erst unter dem Zwang der Verhältnisse viele gemerkt. Der Eindruck, den weite alkoholbefangene Kreise von unseren Bestrebungen haben, ist: Hier handelt es sich um gezwungene Dinge, die eben nur in den Köpfen ohne dem verdrehter Abstinenzler wachsen können. Darum ruht ja unsere Hoffnung in erster Linie auf der Jugend; sie ist gegenüber allen Gewohnheiten noch frei und erfaßt gerade das Neue von vornherein mit Freudigkeit. Ein „Heil!" unsern Wandervögeln, Wehrtemplern, Quickbornern, Pfadfindern, Neuländerinnen usf., die, weil sie selbst unverdrehte Menschen sind, den in ihrem natürlichen Wohlgeschmack erhaltenen Früchten und Fruchtsäften den Vorzug vor den durch die Gärung herabwürdigten geben! Was wir predigen, ist ja nichts als Rückkehr zu dem ursprünglichen Geschmack, wie er sich im uralten Sprachgebrauch zeigt, dem „süß" die Bezeichnung für alles Angenehme ist. Auch auf die Frauenwelt, die ja doch im allgemeinen nicht so im Bann des Alkohols steht wie das männliche Geschlecht, und die den natürlichen Geschmack am Süßen besser bewahrt hat, dürfen wir hoffen. Freilich einen Feind haben wir da: das ist das Kochbuch alter Art, dessen Vorschriften vielen Benützerinnen eine unverbrüchliches Evangelium sind. Wenn es dort heißt: „Füge einen Löffel Arrak bei!", so fällt es auch Frauen, die sonst mit ihren enthaltsamen Männern eins gehen, schwer, diesen klaren Befehl der alten „Löfflerin" zu mißachten.

In unserem Fall aber hat die liebe Gewohnheit einen besonders festen Stützpunkt in dem, was ich entsprechend dem Worte unseres Herrn Jesus vom „Betrug des Reichtums" den „Betrug des Alkohols" heißen möchte. Geld und Alkohol haben ja eine ähnliche berauschende Wirkung, und es wäre — nebenbei gesagt — der Mühe wert, an den Warnungen Jesu vor dem Reichtum einmal abzulesen, wie er sich zum Alkohol gestellt haben würde, wenn er in seinen Kreisen auch nur annähernd solche verwirrenden Folgen des Weins, der berauschenden Getränke beobachtet hätte, wie wir sie täglich oder zum mindesten sonntäglich vor Augen haben. — Schreiben Sie etwa in ein von Bauern gelesenes Bezirksblatt Württembergs ein ganz friedfertiges Aufsätzchen darüber, daß man das Obst vielleicht auch anderweitig als gerade zum Mosten verwenden könnte, und Sie werden erleben, daß in einer der nächsten Nummern eine geradezu wutschnaubende Entgegnung erscheint; Sie haben, wie Sie mit Entsetzen merken, an ein heiligstes Heiligtum gegriffen. Vielleicht erinnern sich gerade hier in Baden noch manche der bissigen Ausfälle von Freiburger Blättern gegen meinen Vortrag auf dem dortigen Deutschen Ab-

stinententag im Jahr 1912; und doch hatte dieser keinen anderen Zweck als den, neue Wege in der Obst- und Traubenverwertung zu suchen. Es ist aber die sogenannte „euphoristische" Wirkung der gegorenen Getränke, die den Leuten vortäuscht, daß sie in ihnen die zur Arbeit nötige Kraft und die Freude des Lebens besitzen. Doch allzuschwer wollen wir diesen Widerstand nicht nehmen; ist es doch eine immer wiederkehrende Erfahrung: Man braucht eine Täuschung nur in das Licht der Wahrheit und in die Wärme wohlmeinender Liebe zu stellen, so schmilzt sie dahin.

Worauf aber noch besonders der Finger zu legen ist, das ist der für unsere Sache äußerst bedenkliche Umstand, daß die gärungslose Früchteverwertung leider das Schwierigere, Umständlichere und Kostspieligere ist. Obstbrechen ist mühsamer als Obstschütteln; vorsichtiges Auslegen desselben erfordert mehr Zeit, als wenn man es irgendwo auf einen Haufen schüttet oder in Säcken stehen läßt; richtiges Verpacken ist eine größere Kunst, als auf dem Bahnhof die Aepfel mit der Schaufel ein- und auszuladen. Dörren ist ein zeitraubendes Geschäft. Einwecken und Herstellen von Süßmost braucht einen hellen Kopf, der begreift, um was es sich da handelt, und dazu noch viel Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. Kirschen pflücken ist schwerer, als sie für den Branntweinbottich bloß „streifen". Das alles wird bei dünnhäutigen Früchten, wie eben bei den Kirschen, bei Beeren und Trauben, die rasch übergehen, noch schwieriger. Regenwetter vollends in der Zeit der Reife kann für unsere Bestrebungen zum bittersten Feinde werden. Dazu kommt, daß jede Neuanschaffung, wie sie bei einer Umstellung sich schwer vermeiden läßt, gerade jetzt eine sehr teure Sache ist. Für eine Literflasche muß man jetzt beispielsweise 3 M. zahlen. Das Finckh'sche Süßmostfaß hat mich einstens mit allem Zubehör etwa 70 M. gekostet; heute ist es in alter Emailausführung überhaupt nicht mehr zu haben. Und die neuen, gleichfalls von Finckh ausgehenden Ritter'schen Aluminiumgefäße stellen sich bei halber Größe auf das 10fache. Ein Trost mag uns dabei sein, daß ja auch das Alkoholgewerbe bei Ersatz unbrauchbar gewordener Stücke unter derselben Teuerung zu leiden hat. Aber wir können uns nicht verhehlen: Auch wenn die Anfangsschwierigkeiten überwunden wären, unsere Verfahren werden wohl stets die teureren sein. Jedenfalls das bei uns bisher zumeist eingeführte Keimfreimachen („Sterilisieren") braucht eben Brennstoff. Wie es mit der Erhaltung durch Kohlensäure steht, weiß ich nicht, aber Kohlensäure ist eben auch 4—6mal so teuer als früher geworden. In dem Bericht über den Mailänder Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus 1913 ist die Rede von kalt konzentrierten Mosten, die besonders in gesundheitlicher Beziehung vortrefflich sein sollen. Aber ich vermute, daß auch dies ein kostspieliges Verfahren ist. Und wenn wir vollends an den Versand von Obst, Kirschen,

Beeren und frischen Trauben auf weitere Entfernungen denken, so mag uns bei den heutigen Frachtpreisen wohl etwas schwindelig werden. Aber wir dürfen bei dem allem nicht vergessen, daß wir erst im Anfang unserer Arbeit stehen. Vieles wird sich vereinfachen und verbilligen lassen. Wozu beim Finckh'schen Faß noch eine wertvolle U-Röhre nötig war, dazu genügt jetzt beim Ritter'schen ein Bäuschlein Watte. Was jetzt den Kleinbetrieb verteuert, wird einmal bei größerer Nachfrage im Großbetrieb wegfallen, Abfallstoffe können noch besser ausgenutzt werden usw. Es muß sich eben alles erst einspielen.

Das hat uns in vorbildlicher Weise die Bierbrauerei gezeigt. Sie ist nämlich im Punkte der Einfachheit des Verfahrens übler daran als ihre Schwestern, die Most-, Wein- und Kirschen-Branntweinherstellung. Ja hier sind die Rollen zwischen den Gegnern geradezu vertauscht. Während bei Obst, Beeren und Weintrauben die Erhaltung der geernteten Früchte nach unserer Art das Umständlichere ist, ist ja bezüglich der Bierbrauerei, ebenso bei der Korn- und z. T. der Kartoffelbrennerei, das Umgekehrte der Fall. Hier sind wir obenan und können darauf hinweisen, daß die Erhaltung und Ausnützung der Gerste als solcher das ungleich Einfachere ist, als ihre Umwandlung in Malz und die Herstellung von Bier mit all den hiezu nötigen Maschinen, Brennstoffen, Arbeitslöhnen u. dgl. Ebenso macht der Versand von Gerste keinerlei Schwierigkeiten, während im Bier ja eine Unmenge Wasser mitgeführt werden muß. Hierauf hat Heinrich Trillich, technisch-wissenschaftlicher Berater für großgewerbliche Unternehmungen, in einem Kriegsheft besonders hingewiesen. Er hat damals berechnet, daß von 1000 Kilo Gerste nur 750 Kilo Graupen in 8—15 Säcken im Gewicht von etwa 75 Kilo befördert werden müssen, daß es aber bei Kriegsbier 12550 Kilo seien, wozu noch 50 % an Fässern und 50 % für Rückfracht kommt, so daß eine rund 26fache Beförderungsmenge gegenüber Gerste zu bewältigen sei. Bei Friedensbier ist ja natürlich der Unterschied nicht so groß; aber bestehen bleibt die Tatsache, daß das Brauen gegenüber der Verwendung der Gerste zu Mehl oder zu Graupen, Grütze, Flocken in jedem Betracht das Teurere ist. So ist, von der gärungslosen Früchteverwertung aus, theoretisch angesehen die Bierbrauerei unser leichtest zu bekämpfender Feind. Daß es in Wirklichkeit anders steht, weil eben das Braukapital das bestorganisierte ist, weiß ich wohl.

Wenn wir das bisherige überschauen, so könnten wir wohl bedenklich werden und uns fragen, ob wir nicht an einem Danaidenwerk arbeiten, das nie zum Ziele kommt. Aber, lieben Freunde, so dürfen wir nicht denken, und so brauchen wir nicht zu denken. Wir wissen, warum wir mit so heißem Bemühen an diese Arbeit gegangen sind. Wir wissen, daß es um die Zukunft unseres geliebten Volkes geht: ob es sich aus dem

Staube des jetzigen Leides zu neuer Größe erheben oder ob es den Weg Schwachmütiger gehen soll, die im Trunk ihren Trost suchen. Was das für ein ganzes Volk bedeuten würde, ist kaum auszudenken. Irland steht uns warnend vor Augen. Wo es um so Hohes geht, da darf es kein Ermatten geben; vielmehr gilt es, weiter zu suchen, zu forschen, zu arbeiten, zu treiben, bis der Weg in eine neue Zukunft geebnet ist.

Und da ist unser Bundesgenosse in den Augen aller, die noch einigermaßen klar zu sehen und zu rechnen vermögen, die Tatsache, daß es sich bei der Gärungsverwertung in den Riesenausmaßen, die sie bei uns angenommen hat, um eine ungeheuerliche Verschwendung von Nahrungsmitteln handelt. Zwar wenn man die Schriften der Alkoholindustrie, besonders der Brauer liest, so könnte man fast irre werden; und es wundert mich eigentlich nur das eine, daß sie noch nicht herausgebracht haben, bei ihrer Verwertung kommen schließlich mehr Nährstoffe heraus, als überhaupt in den verarbeiteten Naturerzeugnissen enthalten waren. Die Brauer sind schon nahe daran. In einer Berechnung, die von allerhöchster Seite, vom „Präsidenten des Deutschen Brauereibundes E. V.“ kommt, nämlich in einer Denkschrift vom Oktober 1917 über den Nährwert des Bieres, sind sie schon zu 97 v. H. Gesamtausnutzung der Gerste beim Brauvorgang gekommen. Noch 5 v. H. mehr, dann ist's erreicht! — Doch Spaß beiseite! Wir werden ja zugeben, wie dies schon vorhin betont wurde, daß tatsächlich die Gerste in der Bierbrauerei verhältnismäßig gut ausgenützt wird. Aber was nicht wegzustreiten ist, das ist, daß eben der nahrhafte Zuckergehalt in Alkohol sich verwandelt, und zwar gehen nach dem Kalender für Kornbrenner und Preßhefefabrikanten 1917 (vergl. Deutscher Guttempler vom 26. September 1919) von 100 kg Gerste 14,6 kg in Alkohol über. Niemand wird uns ferner einreden, daß dieses Nervengift wirklich ein Nahrungsmittel sei, das irgendwie mit dem, was man sonst Nahrungsmittel heißt, in eine Reihe zu stellen war. Mag es, theoretisch angesehen, irgendwelche Aehnlichkeit damit haben dadurch, daß es auch im Körper verbrennt, so sagt doch jedem sein unverbildeter Verstand und seine tägliche Erfahrung unwiderleglich, daß es ein seltsames Nahrungsmittel ist, bei dessen Genuß, wenn man sich davon sättigen wollte, Rauschgifterscheinungen sich einstellen. Schon allein der Hinweis darauf, daß ja dann das alkoholhaltigste Getränk, der Schnaps, auch das empfehlenswerteste wäre, macht die ganze Lächerlichkeit dieser Beweisführung offenbar. Beim Bier kommt dazu noch die Wegnahme des trefflichen Brotgetreidebodens für den Hopfenbau, wie ich ihn in meinem eigenen Dorfe Jahr für Jahr mit Schmerzen vor Augen habe; außerdem die riesigen Kohlenmengen, welche für die Brauerei gebraucht werden, und die besser für die Zubereitung der Speisen in der Küche u. a. Verwendung fänden.

Warum läßt man denn die offenkundige Tatsache durchaus nicht aufkommen, daß Gerste auch Brotfrucht ist wie anderes Getreide, nur daß sie besser nicht allein, sondern mit anderen zusammengebacken wird?! Für uns Enthaltsame ist so ziemlich die ganze Arbeit, die auf die Bierbrauerei verwendet wird, unnütze, ja schädliche Arbeit, und die $3^1/_3$ Milliarden, die in ihr angelegt sind, sind am falschen Platze angelegt.

Was sodann die Früchte anlangt, die zu Branntwein verarbeitet werden, so ist es ja wahr, daß bei drohender Verderbnis derselben, etwa infolge Regenwetters oder Erfrierens, die Gärungsverwertung als ein letztes Mittel, aus ihnen Nutzen zu ziehen, anerkannt werden muß. Wenn daraus Spiritus nur für ärztliche, technische und gewerbliche Zwecke gewonnen wird, so ist solches Vorgehen volkswirtschaftlich nur anzuerkennen. Reichen verdorbene Nahrungsmittel hiezu nicht aus, so gibt es ja noch viele Möglichkeiten, aus anderen Stoffen ihn herzustellen. Hat doch Mark Twain einmal gespottet, der Deutsche bringe es fertig, aus Stuhlbeinen noch Spiritus zu machen. Anders, wenn aus jenen verdorbenen Früchten Trinkbranntwein hergestellt wird! Dann hat gewiß jener Bauer meiner Gemeinde nicht nur vom sittlichen sondern letztlich auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus recht, der deutlich sagte: „Lieber lasse ich die Kartoffeln im Boden verfaulen, als daß ich sie dem Schnapsbrenner gebe.“ Der geldliche Nutzen, der daraus gezogen werden könnte, wird weit aufgewogen durch den Schaden, den das Erzeugnis hervorbringt, und Arbeit, Feuerung, Fahrnis sind schädlich angewendet. Noch viel schlimmer aber ist, daß ja durchaus nicht nur sonst unbrauchbare Ware in die Brennereien wandert, sondern auch tadellose oder absichtlich verdorbene. Wir haben es ja gesehen, wohin unsere Kirschen und Zwetschgen gekommen sind, und wir wissen, wie man es fertig bringt, daß Kartoffeln zum Brennen freigegeben werden. Wir erklären jedes Brennen von irgendwie sonst verwendbaren Kartoffeln, Kirschen und Beeren, natürlich erst recht von Getreide, für eine unverantwortliche Vergeudung. Bei gutem Willen aber ließe sich vieles noch verwenden, das man jetzt unbesehen in den Bottich wirft. Und wenn auch die Kosten etwa der Trocknung viel höher wären, als für das Brennen — was als Erzeugnis herauskommt, ist dafür auch eine Bereicherung unseres Besitzes an Nahrung, anstatt eine Schmälerung.

Aehnlich steht es mit den Trauben und mit dem Obst. Was zu Wein oder zu unserem schwäbischen Most verarbeitet wird, ist in Wahrheit fast durchweg als verlorenes Gut anzusehen, so viel es auch Geld einbringen mag. Denn Kraft gibt es in diesem Zustand nicht mehr. Nun beruft man sich darauf, daß diese Getränke das ja auch nicht leisten sollen, daß aber Genußmittel neben den reinen Nahrungsmitteln ihr Recht hätten. Gewiß, aber wo steht denn geschrieben, daß diese betäubender Art sein

müssen! Vielmehr ist es doch das Allerbeste, wenn die Natur selbst Genuß- und Lebensmittel in ihrer großen, wunderbaren Küche schon verbunden hat, wie es bei den Trauben und beim Obste der Fall ist. Es muß unser heißestes Bestreben sein, das ganze deutsche Vaterland im Herbste mit frischen Trauben und mit Obst zu überschwemmen, daß jedermann einmal an diesen köstlichen Früchten sich satt essen könnte, und dazu noch möglichst viel durch Trocknung und gärungslose Saftgewinnung auch weiterhin zu erhalten. Man hat in unserem sozialistischen Zeitalter Milliarden auf den Reichssäckel übernommen, um den Brotpreis niedrig zu halten. Wäre es denn da so ganz undenkbar, daß auch einige Millionen aufgewendet wurden, um unserm Volk statt der berauschenden Getränke billiges Obst und billige Trauben zu verschaffen?! Und wenn es noch so teuer kommt, hier strömen Gesundheitskräfte ins Volk hinein, während jedenfalls beim Most mit seinen Säuren und seinem Alkoholgehalt das kaum jemand wird behaupten wollen, und es auch beim Wein bestenfalls in sehr beschränktem Maße zutrifft. Darum bleibt es dabei: Auch wenn die gärungslose Früchteverwertung mehr Unkosten machte, so ist sie doch, aufs Ganze gesehen, die vorteilhaftere.

Schon im bisherigen konnte zwischen der Unnützlichkeit und der eigentlichen Schädlichkeit der gegorenen Getränke nicht genau unterschieden werden. Letztere muß aber doch noch gesondert in unsere Rechnung erscheinen. Es handelt sich um die durch den Alkohol verschwendete Volkskraft. Ich verweise nur kurz auf die bekannten Statistiken über den Einfluß der Trunksucht auf das Armenwesen, über Unglücksfälle, Vergehen und Verbrechen im Zusammenhang mit dem Alkohol usw. Selbst wenn jene Aufstellungen, wie von den Gegnern behauptet wird, im einzelnen anfechtbar wären, so legen sie doch zweifellos den Finger auf eine schwärende Wunde an unserem Volkskörper. Und nicht genug kann betont werden, daß das, was zahlenmäßig erfaßt wird, ja immer nur die allerschlimmsten Folgen sind. All die verlorene Arbeitszeit, die hinter den Schoppen vertrödelt wird, die mangelnde Arbeitslust nach Alkoholgenuß, die ersterbende Gedankenfrische und Erfindungsgabe, früheres Altern und hundert andere Störungen, die sich uns im Leben aufdrängen, aber nicht in Zahlen zu fassen sind, dürfen nicht vergessen werden.

Was bisher aufgeführt wurde, sind Triebkräfte, die uns mehr zwangsweise und von außen her vorantreiben, sofern sie von drohenden Schädlichkeiten ausgehen, die wir unserm Volke ersparen möchten. Aber wir haben auch einen freudigen Beweggrund in uns selbst: Das ist das Bewußtsein, mit unserer Arbeit einem Fortschritt der Kultur zu dienen. Es ist schade, daß der Vortrag von Herrn Baumann über die Methoden der gärungslosen Früchteverwertung nicht vor dem meinigen an-

gesetzt wurde; dann ständen wir sicher alle miteinander unter dem Eindruck eines jugendfrischen Vorwärtsstrebens auf diesem Gebiet. Es ist eine wahre Lust, von immer neuen Versuchen, Verbesserungen, Entdeckungen zu hören: Keimfreimachen in geschlossenen Flaschen und Leutholdsches Offenverfahren, Finckh'sches Emailfaß und Rittersches Aluminiumfaß, Wärmeverfahren und Kälteverfahren und Erhaltung durch Kohlensäure, Benützung des Holzfasses nach Kilchling und mit dem Gauferschen Trockendampf — kurz es ist ein Leben, wie in den Jahren vor der Erfindung des Luftschiffs und des Flugzeugs. Es überkommt uns das stolze Gefühl: Wir stehen vor einem neuen großen Sieg über die Natur, und hier dürfen wir doch wohl einmal hoffen, daß nicht ein böser Satansgeist auch diesen Kulturfortschritt wieder zu einem Verderben für die Menschheit umbiegen könne, wie er es beim Luftschiff und beim Kino fertiggebracht hat.

Von hier aus kommen wir zu der richtigen Beurteilung des Satzes, den neulich ein gleichermaßen um unsere Sache verdienter wie in Weinbausachen erfahrener Mann, wohl in einem Anflug von Müdigkeit, geschrieben hat: Die Gärungsverwertung sei eben das Natürliche, die gärungslose Verwertung das Künstliche". Das ist richtig in dem Sinn, wie wenn wir sagen wollten: das Einpöckeln des Fleisches sei das Künstliche, das Verfaulenlassen das Natürliche. Gewiß, ohne Eingreifen des menschlichen Verstandes und der menschlichen Arbeit geht die Natur ihren Gang, und es ist leichter, ihr einfach dabei zuzuschauen. Aber keines von uns wird daraus den Schluß ziehen wollen: „Also lassen wir die Hand vom Butten!" Vielmehr steht vor uns das große, erhebende, heilbringende Gottesgebot: „Machet euch die Erde untertan!" Uebrigens muß ja auch der Hersteller vergorenen Weins einen Kampf gegen die verderblichen Wirkungen der Fäulnis- und Schimmelpilze, der Kahmhefen und Schleimhefen und wie sie alle heißen, führen. Insofern ist auch das Gärungsverfahren nicht einfach das Natürliche. Das Natürliche wäre die hemmungslose Wirkung aller auf den Früchten sich findenden Pilze und damit das Verfaulen. Den größeren Sieg hoffen aber w i r zu erringen, wenn wir auch die Gärungspilze unterdrücken und die Früchte in dem Augenblick uns zunutze machen, wo sie auf den Höhepunkt ihrer Entwicklung stehen, wo der Aufbau beendigt ist mit der Vollreife und der Abbau in Fäulnis oder Gärung noch nicht begonnen hat. Das gilt nicht nur beim Frischgenuß des Obstes, sondern auch bei der Herstellung von Obst- und Traubensaft, die ja eben darin besteht, weitere chemische Veränderungen zu verhindern, und ebenso beim Trocknen der Früchte, des im Gegensatz zum alten Dörren auch darauf ausgeht, sie möglichst in ihrer vollen Ursprünglichkeit zu erhalten. Das Gärungsgewerbe begleitet also allerdings die natürliche Entwicklung der Früchte weiter als wir, und verhindert nur, daß

diese auf ihm unerwünschte Wege gerät; aber indem es das tut, verläßt es die natürliche Bahn auch; denn diese ist von Beginn des Abbaus an einzig darauf gerichtet, dem Kern, dem Ausgangspunkt einer neuen Frucht Nahrung und Raum zur Entwicklung zu schaffen. Dieser Kern aber wird beim Gärungsverfahren ja auch nicht gehegt. Bei der Mälzerei aber wird jene Entwicklung zur neuen Frucht hin wohl noch eine zeitlang sogar künstlich gefördert, aber dann auch plötzlich unterbrochen und das keimende Leben zerstört. Wir dagegen unterbinden diese Weiterentwicklung ganz und retten damit dem Menschen den Vollgeschmack der reinen Frucht. *)

Ich bin Ihnen noch Bericht darüber schuldig, wie wir, nachdem der Sieg über die Natur in den verschiedenen gärungslosen Verfahren ja eigentlich im Grundsatz schon errungen ist und nur noch im einzelnen ausgebaut und vervollkommnet werden muß, diese neuen Errungenschaften ins Geschäftsleben einführen und so im großen nutzbar machen wollen.

Es kommen hierfür fünferlei Beteiligte in Betracht: 1. Der Erzeuger der Früchte, 2. der Erzeuger der notwendigen Vorrichtungen, 3. der Hersteller der fertigen Ware, 4. der Händler, 5. der Verbraucher. Von wem sollen nun die Anregungen und Fortschritte ausgehen? Am wenigstens werden wir das vom Handel zu erwarten haben. Auf ihn haben wir daher am wenigsten Rücksicht zu nehmen, im Gegenteil wird es sich nahe legen, den bloßen Händler möglichst auszuschalten, um die Ware billiger zu halten. Gut ist es, wenn vorerst einmal einzelne Erzeuger von Früchten sich auf die gärungslose Früchteverwertung einstellen, so wie es m. W. Hauptlehrer Gaufer, Ingelfingen, gemacht hat. Auch das ist schon dagewesen, daß Erzeuger der Vorrichtungen (Apparate) die Arbeit in die Hand nahmen, wenn die Fabrik Mader nicht nur Trockenschränke verkaufte, sondern auch selbst Dauerware auf den Markt warf. Ebenso haben solche, welche auf die Herstellung fertiger Waren schon eingestellt waren, unsere Sache gefördert, so, wenn die Brauerei Fuchs in Gmünd schon Jahre vor dem Krieg ihren ganzen Betrieb in den Dienst alkoholfreier Früchteverwertung stellte, oder wenn Limonadenfabriken auch naturreine Säfte herausbrachten. Derjenige aber, von dem am meisten ein Drängen zum Fortschreiten auf unserer Bahn zu erwarten ist, ist doch der Verbraucher. Natürlich wird sein Wille ganz anders ins Gewicht fallen, wenn er nicht vereinzelt auftritt, sondern geschlossen. Und schließen sich die Verbraucher zusammen, so ist es das Gegebene, daß sie dann in Form von Genossen-

---

*) Vgl. hierzu das bedeutsame, 2-bändige wissenschaftliche Werk von Privatdozent Dr. Trier über diese Frage: „Vorlesungen über die natürlichen Grundlagen des Antialkoholismus“ (durch den Mäßigkeits-Verlag, Berlin-Dahlem).

schaften selbst die Herstellung der gewünschten Ware für sich und für andere in die Hand nehmen. Das ist der Weg, den Karl Bittel in seinem Schriftchen über Genossenschaften auf diesem Felde 1915 vorgeschlagen hat; den die Eßlinger Genossenschaft Herrn von Gizyckis und die Stuttgarter Genossenschaft, letztere m. W. in Anlehnung an das Freiburger Vorbild, gehen. Das dürfte wohl der Weg der Zukunft sein, wobei aber, wenigstens vorerst nicht ausgeschlossen ist, daß man einen Bund mit dem Privatkapital eingeht, etwa so, daß eine Firma die Herstellung von Apparaten, und unter Umständen von fertiger Ware, übernimmt und die Genossenschaft in irgend einer Form für den Vertrieb sorgt. Daß Erzeuger- d. h. Weingärtner- und Obstbaugenossenschaften von sich aus auf unseren Weg träten, ist vorläufig kaum anzunehmen, das setzt eine größere Nachfrage voraus. Dazu kommt, daß in Erzeugerkreisen, bei Weingärtnern, aber auch in Obstgegenden noch sehr wenig Verständnis für unsere Bewegung vorhanden ist. Man ist eben in Erzeugung und eigenem Verbrauch ganz auf das Alte eingestellt. Jede Umstellung bringt Unruhe und Kosten, vielleicht auch Verluste mit sich. Am meisten dürfte dies bei der Bierbrauerei, am wenigsten beim Obstbau der Fall sein, wo das Züchten von Tafelobst zwar mehr Mühe mit sich bringt, aber sicherlich sich auch bald reichlich lohnt. Schwieriger ist die Umwandlung beim Weinbau. Der vorhin erwähnte, persönlich enthaltsame Weinbausachverständige, langjähriger Pfarrer in einem württembergischen Weinort, urteilt sogar: „Weinbau und Enthaltsamkeitsbewegung (d. h. doch wohl auch Weinbau und gärungslose Früchteverwertung) sind Gegenpole“. Ich halte dieses Urteil in solcher Schroffheit für zu weitgehend. Aber allerdings wird es noch viel Arbeit kosten, bis der Weinbau in der gärungslosen Früchteverwertung einen Freund erkennen kann.

Jedenfalls ist soviel sicher: Jeder, der für Zurückdrängung des Alkohols zu Gunsten der gärungslosen Früchteverwertung eintritt, ist uns ein willkommener Bundesgenosse, welchem Erwerbsstand er auch angehören möge. Wie bei einem Brückenbau von beiden Seiten angefangen wird, so müssen auch hier Verbraucher und Erzeuger aufeinander zu arbeiten. Zunächst wird es noch allerhand Hilfskonstruktionen und Stützen bedürfen: Aufklärungsarbeit, Geldbeschaffung von gemeinnütziger Seite, Versuche aller Art. Aber wir hoffen den Tag bald zu erleben, wo sich der Bogen oben schließt und die Brücke zwischen den jetzt noch gegensätzlich scheinenden Wünschen und Belangen geschlagen ist. Und über diese Brücke wird es dann einer besseren Zukunft entgegengehen.

Auch die Tätigkeit der gärungslosen Früchteverwertung einerseits und diejenige der Enthaltsamkeits- und ernsten Mäßigkeitsbewegung andererseits

müssen ineinandergreifen und sich gegenseitig ergänzen. Als die Enthaltsamkeitsbewegung zu uns nach Süddeutschland kam, da glaubten die ersten begeisterten Vertreter, mit der frohen Botschaft von der neuen Freiheit den Gegner überrennen zu können. Aber bald zeigte sich, daß dies allein nicht genüge. Man erkannte, daß auch positive Gegenarbeit geleistet werden müsse, besonders auch mit der gärungslosen Früchteverwertung. Heute besteht vielleicht in manchen Kreisen eher die Gefahr, von letzterer allein oder fast allein das Heil zu erwarten. Nein — beides gehört zusammen! Die Aufklärung muß in weitesten Kreisen die Neigung und Stimmung schaffen, die mit Macht auf Erhaltung unserer Früchte in natürlichem, ungegorenem Zustand drängt, und gleichzeitig müssen durch die Bemühungen der gärungslosen Früchteverwertung die Rinnen und Betten gegraben werden, durch welche jene Wünsche zu ihrem Ziele kommen. Erreicht werden wir unser Ziel erst haben, wenn das Stromnetz des Alkohols trocken gelegt ist und das unsrige sich gefüllt hat. Eine lange Arbeit, aber keine unmögliche, wie Amerika, Finnland und Island zeigen, und eine Arbeit, des Schweißes der Edlen wert.

---

2. Suche Beobachtungsaufgaben zu finden!

Im Heimatkundeunterricht ist dies freilich leichter als im eigentlichen Erdkundeunterricht. Zur Himmels- und Wetterkunde (Stand der Sonne an verschiedenen Tageszeiten, in verschiedenen Monaten, im Kreislauf des Jahres) sind Beobachtungsaufgaben leicht zu finden; suche diese möglichst örtlich bestimmt zu fassen und heimatnah zu stellen! Beobachtungsaufgaben ergeben sich, wenn im Erdkundeunterricht nach möglichst vielen Beziehungen zur Heimat gefragt wird. Vergleiche die Fremde, etwa Lage, Beschaffenheit, Bevölkerungsdichte eines Landes, Erwerbszweig eines Volkes usw. mit der Heimat! Lasse Unbekanntes mit Dingen und Zuständen, die den Schülern aus unmittelbarer Anschauung und Beobachtung bekannt sind, vergleichen! Lasse heimatliche Beziehungen zu den anderen deutschen Landschaften und zu fremden Ländern herstellen! Aus Möglichkeiten von Schülerbeobachtungen ergibt sich eine ganze Reihe von Unterrichtsaufgaben für eine selbstbildende freitätige Schülerarbeit.

3. Gib auch Hinweise zur Auswertung der von den Schülern gemachten Beobachtungen!

Es genügt z. B. nicht, daß Schüler himmel- und wetterkundliche Beobachtungen nur sammeln und schriftlich festlegen. Viele Aufgaben ergeben sich, wenn die Schüler dazu angeleitet werden, mittlere Monats- und Jahrestemperaturen zu berechnen, durchschnittliche Niederschlagsmengen festzustellen, eigene Ergebnisse mit denen der Klima- bzw. Regenkarte zu vergleichen, die Hauptwindrichtung einer Jahreszeit herauszufinden, Wind und Regen einerseits, schönes Wetter und Trockenheit andererseits in Zusammenhang zu bringen, die amtlichen Wetterkarten zu erklären und Ergebnisse über die Wetterlage herauszustellen. Durch Anregungen des Lehrers können mannigfache Aufgaben im Anschluß an Beobachtungen erschlossen werden.

4. Befähige die Schüler zum Arbeiten an den verschiedenen Karten!

Die Schüler müssen die Sprache der Karte (Kartenzeichen und -farben) verstehen lernen und aus ihr Tiefland, Hügelland, Hochland, Gebirgsland, langsam absteigende und steil abfallende Gebirgsabhänge usw. ableiten können. Nach einer entsprechenden Einschulung können sie dann bei jeder neuen Unterrichtseinheit manches freitätig aufsuchen; z. B. die Lage, die Größe und Gestalt, die angrenzenden Völker und Länder, die natürlichen und politischen Grenzen, die Ausdehnung und Höhe der Erhebungen, Städte und Landesteile, die Beschaffenheit der Küsten und der anliegenden Meeresteile, Seen und Flüsse, Grenzmeere und Randgebirge, den Aufbau des Landes, die Meeresstraßen und Verkehrswege auf dem Land, Verlauf, Einteilung, Höhe und Abdachung der Gebirgszüge. Was man aus der Karte finden kann, sollten die Schüler lernen. Oft läßt sich bereits aus der Karte der Grund für das Klima des Landes, für die Bevölkerungsdichte, die Art und Weise der Erwerbszweige erkennen.

Lasse eifrig Spezialkärtchen des Atlasses (Regen- und Klimakarte, Wirtschaftskarten, Karten der Pflanzen und Tiere der Erde usw.) heranziehen und stelle für diese besondere Aufgaben zum Selbstfinden und freitätigen Arbeiten! Die Feststellung einer Landschaft nach Länge- und Breitegraden und die Zuteilung des Landes zu den Zonengürteln der Erde ergeben Schlüsse und Aufgaben. Durch ein Kartenverständnis werden die Schüler in die Lage versetzt, Arbeitsaufgaben (etwa: Suche die Bahnlinien dieses Erdteils auf und schildere den Verlauf!) zu lösen, Ergebnisse zu erarbeiten und Einzelheiten einer Landschaft zu bestimmen.

5. Im Prinzip gleich, nur für die einzelnen Länder umgeändert, sind die in den Arbeitsheften enthaltenen zahlreichen Aufgaben des Messens mit dem Maßstab der Karten und der Umsetzung der Kartenentfernungen in die Wirklichkeit.

6. Verwende Faustskizzen und Zeichnungen (Lauf eines Flusses mit Nebenflüssen, Verlauf eines Gebirgszuges, das Wandern der Dünen, Grabensenke, Kanalverbindungen, das Schleusen eines Schiffes, Landschaft mit Randgebirgen, Kulturzonen eines Landes oder eines Erdteils, landschaftliche Höhengürtel der Alpen, Gebirge als Fluß und Gebirgssterne, Trichtermündungen, Delta usw.)! Nach erarbeitendem Vorzeichnen des Lehrers erfolgt das Gedächtniszeichnen der Schüler; allmähliches Hinleiten zu freitätigen Skizzierversuchen der Schüler; Eintragen der Wissensstoffe und der selbstgefundenen Tatsachen in die Stempelskizzen (z. B. in Westermanns Umrisse, hergestellt durch Kartenstempel): Erhöhungen und Senken, Randgebirge, Wasserstraßennetz, Bodenschätze, Industriebezirke, landwirtschaftliche Gebiete, Eisenbahnlinien, Städte, Länder, Eisenbahnknotenpunkte usw.; Benennen der stummen Skizzen, Fertigen von Querschnitten (Nordseeküste bei Ebbe und Flut, Salzlager, Vulkangebirge usw.) und Schaubildern in waagrechten und senkrechten Blöcken (z. B. hinsichtlich Länge und Tiefe der Flüsse). An Hand der Skizzen und Zeichnungen haben die Schüler die betreffenden Erscheinungen (z. B. Einbruch der oberrheinischen Tiefebene) zu erklären oder die Situationen zu beschreiben (Entstehung der Quelle, Ablauf der Gezeiten, Durchschleusen eines Schiffes) oder eine Erkenntnis (z. B. daß die Erde eine Kugel ist) abzuleiten oder einen Vorgang (z. B. Vereisung Deutschlands und Europas) herauszulesen. Die Auswertungsmöglichkeiten der Skizzen und Zeichnungen bieten dem Lehrer reichlich Gelegenheit, Aufgaben für das freitätige Schaffen der Schüler zu stellen.

7. Laßt durch Schüler typische Landschaftsformen und landschaftliche Besonderheiten im Sandkasten darstellen und formen!

Z. B. Hochfläche formen mit Flußbetten; Sanddünen; Haff; Insel; Halbinsel; Küste mit Buchten; Talsperre; Deich; Einbruchsgebiet; Kessel usw. Laßt im Sandkasten eine Wüste mit Oasen und Karawanenstraßen bauen!

8. Haltet die Schüler zum Sammeln von Bildern an und legt Umschläge für zusammengehörige Abbildungen einer Landschaft an! Der Lehrer darf sich nicht begnügen, ein vom Schüler ausgeschnittenes Bild in Empfang zu nehmen, vielmehr verlange er, daß der Schüler seine Eindrücke vom Bild, das Wahrgenommene und die Gedanken zum Bild niederschreibt. Oft kann der Lehrer dem Schüler ein erdkundliches Bild zur Bearbeitung des Dargestellten geben, in besonderen Fällen mit besonders gestellten Fragen und Aufgaben.

9. Die Schüler sollen angehalten werden, innerhalb der behandelten Unterrichtseinheiten Reisen zusammenzustellen!

Reisen von der Heimat aus zum fernen Land, das unterrichtlich behandelt wird. Wo wir vorbeikommen, was wir dort besuchen würden, was wir auf der Reise sehen würden. Etwa: Wie gelangen wir zu Wasser, zu Land, zur See nach Konstantinopel? Von Hamburg nach Marseille? Nordlandreise. Fahrt mit der Turksib, mit der Pazifikbahn. Ein Auswanderer reist von Bremen nach Südamerika. Der Weg der Pelze von Alaska und des Weizens von Kanada nach Europa. Als Goldgräber nach Alaska, als Gärtner nach Kalifornien, mit einer Karawane durch die Wüste. Reisemöglichkeiten nach Indien. Mit Schweinfurth an die Quellen des Nils. Mit Bengt Berg ins Innere Afrikas. Mit Stanley den Kongo hinab usw.

10. Das Lesen in erdkundlichen Quellenlesεheften (mit Bildern) bietet viele Möglichkeiten zu arbeitsschulmäßigen Aufgaben. Die Quellen müssen kindfaßlich umgeformt und stilistisch für Kinder überarbeitet sein. „Texthefte helfen dem Schüler, sich das Stoffwissen selbsttätig zu erarbeiten, die Quellenhefte umkleiden dieses skelettmäßige Stoffwissen mit dem Fleisch und Blut eindringender Darstellung und anschaulicher Schilderung.“ Die Schüler haben entweder die Quelle an der passenden Stelle im Unterricht eindrucksvoll vorzulesen oder den Inhalt in einem Schülerbericht vorzutragen. Themen solcher Schülerberichte können sein: Das Leben des Bergmanns. In der Braunkohlengrube. Im Salzbergwerk. Eine Rheinfahrt. Ein Tag im tropischen Urwald. Plantagenbau in Ostafrika. Wie die Neger leben. Als Gast in einem chinesischen Haus. In einem Basar in Marokko. Mit der Bagdadbahn in den Orient. — Bei der inhaltlichen Verarbeitung solcher Quellen treten den Schülern unbekannte Worte entgegen (z. B. Freihafen, Umschlaghafen, Werft, Laufsteg, Wendekreis des Krebses, Savanne, Farm, Haff, Nehrung, Wattenmeer, Marschen, Springflut, Fjord, „Weiße Kohle“, Sternenbanner, Kap, Schären, Islam, Kuli, Passate, Monsune, Kalif, Lagune, Nomaden usw. Die Schüler haben bei der Quellenbearbeitung solche ihnen unbekannte Wörter aufzugreifen und sich nach ihrem Inhalt zu erkundigen. In dem aufgezeigten Sinne zielen viele Aufgaben der Arbeitshefte auf Bearbeitung der einschlägigen Quellen.

11. Arbeitsstoffe bilden die Tabellen, Schaubilder und Statistiken der Arbeitshefte. Auch sollen die Schüler jene

Arbeitsstoffe, die in den Zahlen des Atlasses und des vorliegenden Arbeitsmaterials liegen, auswerten; z. B. feststellen, ob ein Staat ein Landwirtschaftsstaat oder ein Industriestaat oder beides ist; Bevölkerungsdichte, die Jahresförderung wichtiger Bodenschätze, den Prozentsatz der Ein- und Ausfuhr berechnen, die Größen der Häfen und Städte vergleichen, Temperaturunterschiede zwischen Januar und Juli in Asien feststellen, Verhältnisse verschiedener erdkundlicher Größen angeben, statistische Tabellen und Ziffern für die wichtigsten Erzeugungs- und Handelsobjekte angeben und anschaulich in Eisenbahnzügen umrechnen usw. Vgl. A—Z-Atlas von Harms! Der Inhalt der Tabellen kann zur Grundlage vieler arbeitsunterrichtlicher Aufgaben gemacht werden.

12. Stelle vor allem Denkaufgaben, die zu selbstbildender Freitätigkeit anregen!

Die Schüler stellen zusammen und ordnen Verkehrsknotenpunkte, Industriestädte, Handelsstädte, Mittelpunkte des Fremdenverkehrs, vulkanische Durchbrüche in und außerhalb Deutschlands, Hauptorte des Bergbaues usw.

Die Schüler haben zu unterscheiden zwischen Tagbau und Bergbau, Festlandsinsel und Düneninsel, warme und kalte Mineralquellen usw.

Die Schüler werden zum Fragen angehalten, etwa wenn eine neue Karte da ist und unbekannte Zeichen und Farben auftreten.

Warum-Fragen werden dann häufiger, wenn die Schüler zum denkenden Forscher erzogen werden; z. B. Gründe für geringe Besiedlung, für ein Flußknie; warum die Leute an die See reisen oder sich in den Alpen erholen? Warum Hamburg so groß werden mußte, warum es im Gebirge soviel regnet, warum die Alpen auch im Winter besucht werden, warum die meisten Erze in Spanien nicht verhüttet werden, warum wir den Chilesalpeter nicht mehr brauchen, warum trotz des milden Winters in England kein Wein wächst, warum Amerika den hochentwickelten Handel hat? Warum geben wir einem Land diese oder jene Bezeichnung (Durchgangsland, Wunderland, Seestaat usw.)? Warum bezeichnet man das Kamel als das Schiff der Wüste? usw.

Die Schüler sollen sich ferner das Wie der vielen Erscheinungen überlegen: Wie sind die Wüsten, die Senken, die Becken, die Oasen, die Moore, die unfruchtbaren Sandgebirge Norddeutschlands usw. entstanden? Wie konnte Duisburg-Ruhrort der erste Binnenhafen Deutschlands werden? Inwiefern begünstigt die Lage Englands die Entwicklung zum Seestaat? Wie wirkt das Meer auf das Klima ein? Welche Wirkungen hat die reiche Gliederung Europas? Wie sähe es in Europa ohne Golfstrom aus?

Weitere Aufgaben fordern ein Erklären von seiten der Schüler. Erkläre die Wasserarmut, die Bevölkerungsdichte eines Landes, Englands Waldarmut, die Losung: „Afrika den Afrikanern!“; Ägypten, ein Geschenk des Nils; Brasilien, ein Land der Zukunft; Suezkanal, das Rückgrat des englischen Weltreiches; Afrika, das Paradies der Jäger; Japan, das England des Ostens.

Weitere freitätige Schülerarbeiten liegen im Nachweisen (etwa von allgemeinen Ergebnissätzen: Verkehrswege suchen die Täler auf; Afrika, ein Land der Hochflächen usw. und von besonderen Tatsachen (daß früher Kleinasien und Europa zusammenhingen usw.), im Nachprüfen (der eigenen himmels- und wetterkundlichen Beobachtungen und Ergebnisse mit denen der Mitschüler und der Wetterwarte), im Beweisen (der Behauptungen, daß Gebirge Verkehrshindernisse sind, daß je senkrechter die Sonnenstrahlen die Erde treffen, desto stärker die Wirkung ist), im Vergleichen erdkundlicher Erscheinungen. (Vergleiche Länder und Erdteile nach Ausdehnung, Höhe, Form, Größe, Gliederung, Aufbau, Bodengestalt, Klima, Bodenbenutzung, Beschäftigung usw.!) Vergleiche Wolga und Rhein, mitteldeutsches Bauernhaus und fränkisches Gehöft, Main und Neckar, Alpen — Karpathen — Pyrenäen, Auf- und Untergangszeiten des Mondes mit den Kalenderangaben, Nordsee und Ostsee, eigene Beobachtungen mit den Wetterregeln, Belgien und Holland! Vergleiche die Regenkarte Afrikas mit der Pflanzen- und Tierkarte des gleichen Erdteils! Vergleiche fremde Größen mit heimatlichen anschaulichen Größenmaßen! Stelle Schaubilder zum Vergleich nebeneinander! Wende Bekanntes vergleichend auf Neues an: Ist auch dieses Gebirge eine Wasser- oder Länderscheide oder ein Verkehrshindernis? — Denkaufgaben liegen in Anregungen zum Folgern von Schlüssen: Schließe auf Beschäftigung der Bewohner und Erwerbsmöglichkeiten, auf Bodenbenutzung, auf Bevölkerungsdichte! Stelle Rückschlüsse aus der Wetter- und Klimakarte auf Pflanzen- und Tierwelt an! Was wohl zwei benachbarte Länder austauschen, wogegen sie sich gegenseitig durch Zoll schützen? Suche Vorteile und Nachteile der Lage eines Landes (etwa eines Binnenlandes, eines Inselvolkes usw.) gegenüber andern Ländern. Welche Bedeutung hat für ein Land ein bestimmter Fluß oder eine bestimmte Lage? — Stelle umfassendere Denkfragen! Nordsee: eine Mordsee; Europa, ein Erdteil der Mannigfaltigkeit. Was bietet Asien dem Weltmarkt? Die Niederlande im Kampf mit dem Meer.

Hinweise: Erkundliche Arbeitshefte. G. Westermann, Verlag, Braunschweig.

„Schaffensfreude“, Schülerarbeitsbuch. Verlag M. Diesterweg, Frankfurt a. M. „Bücherschatz des Lehrers“: Erdkunde. A. W. Zickfeldt-Verlag, Osterwieck a. H.

François Frédéric Chopin.

Von Magister Arno Ströse-Bromberg.

> Es ist das wesentliche Merkmal der Musik, daß sie alle Regungen unseres innersten Seins wiedergibt, aber ganz ohne die Wirklichkeit und fern von ihrer Qual. Schopenhauer.

Man muß, um über Chopin zu sprechen, mit einem Ausspruch Schumanns beginnen, der einmal Chopin als „seltenen Stern am dunklen Himmel“ bezeichnete. Darin liegt mehr als eine starke Anerkennung und ein uneingeschränktes „Credo“ für etwas, das dem erfahrenen Robert Schumann selbst als eine Erscheinung vorkam, die er als freudige Tatsache aufnahm, deren Gesetze er trotzdem nicht restlos ergründen konnte. Deuten wir Schumanns „dunklen Himmel“ als die Welt der Musik, und schon erscheint es uns als eine nicht gelinde Übertreibung, den damaligen Zeitabschnitt, der uns heute als der schöpferischste in der Musik dünkt, als dunkel zu bezeichnen, als ob die Reflexe der Haydn-Mozart-Periode, das Licht Beethovens und der romantischen Musikerschule nicht so strahlend gewesen wären, daß jeder andere Stern sein Licht diesem Strahlenbündel nur beizusteuern hatte. Und doch ist es richtig, denn Chopins Stern drang in das bekannte Sternensystem ein, hatte aber seine eigene Gesetzmäßigkeit, die die anderen Gesetze zu erschüttern drohte und sie dennoch ergänzte, als ob sie ihre Kraft aus dem gleichen Urquell bezogen hätte.

Die Leuchtkraft dieses Sternes trug revolutionären Charakter — heute scheint dies für uns problemlos — und trotzdem war Chopins Revolutionieren von einer Liebe zum Erhalten und nicht Zerstören, von einem Hang zur Belebung und Beseelung der Form getragen. Aber es war Revolution und dennoch — Konservatismus. Der Ausdruck seiner Musik trägt den Stempel des unverbrüchlichen Glaubens und des unbedingten Dogmas eines Bach, die scheinbare Glückseligkeit und Formenliebe Mozarts, die wühlende Kraft Beethovens und die himmelstürmende und zugleich gequälte Seele der Romantiker. So ist er, und so ist er auch nicht — er ist eben Chopin. Strengste Form und — größte Formlosigkeit.

Die Quelle dieses Ausdruckes im Schaffen aber ist der Mensch Chopin. Überlassen wir es den einschlägigen Wissenschaften, dem Phänomen Chopin auf rasse- und völkerkundlicher Grundlage nachzuspüren. Wir müssen uns mit den Feststellungen begnügen, daß Nocolas Chopin, der Vater des Komponisten François Frédérics Chopin, aus dem französischen Lothringen (in Nancy geboren), kaum siebzehnjährig, nach Warschau kam (1787). Die Forschungen über Chopins Vorfahren haben interessante Ergebnisse gezeitigt und leiten die Entstehung des Namens Chopin von dem rheinischen „Schopen“ (d. h. Schöffe) ab. Die „Schopens“ wurden durch die Entwicklung der Verhältnisse vielfach nach dem französischen Westen verschlagen. Chopins

Vater hatte sogar polnisches Emigrantenblut in den Adern, und als er nach Warschau kam, fand er das Land in großer Erregung aus Anlaß des „großen Landtages“ vor. Er war sehr bald der polnischen Sprache mächtig, fand sich sehr bald im polnischen Land und Leben zurecht, so daß er sich „wie in der Heimat“ fühlte. Durch die Heirat mit Justinia Krzyżanowska, dem gräflichen Hause Skarbek verwandt, wurde er mit ganzem Herzen ein Pole.*)

In dem Glück dieser Ehe sind die vielen glücklichen Voraussetzungen für den Knaben Frédéric verankert. Er kam als zweites Kind seiner Eltern zur Welt. Die Frage nach dem eigentlichen Geburtstage Chopins wird sich kaum endgültig beantworten lassen. In Chopins Familie war der 1. März 1809 unbedingt geltend, während einige Forschungen die amtliche Geburtsurkunde für den 22. Februar 1810 festlegen. Wahrscheinlich versäumte der Vater, die Geburt seines Sohnes zu melden, und um einer Ordnungsstrafe aus dem Wege zu gehen, wurde ein späteres Datum angegeben.

In einer sicheren Existenz des Vaters, in einem harmonischen Gleichfluß des Familienlebens gewinnt das Kind die ersten Eindrücke, kommt die Welt als erste Vorstellung vor das Aufnahmevermögen des Knaben: die Form und was sie erfüllt ist gut und schön — und der Mensch soll sie noch schöner gestalten. Die ungewöhnlichen Anlagen wurden in glücklichster Übereinstimmung mit der Umwelt gefördert. Die starke Beobachtung nahm Chopin mit der geistigen Unersättlichkeit eines begabten Kindes auf. Sein Wesen war weich und hingebungsvoll, sein Kinderherz trug Natürlichkeit und Frische, lustige Laune und witzige Einfälle. So selten glücklich wurde Chopin Wunderkind und Jüngling. Er war aber in hervorragender Weise zur Selbstkritik veranlagt, die ihm sehr viel selbstquälerische Zustände schuf. Eine Selbstkritik, die ihn zur Besserung, zur Idealisierung des Vorhandenen trieb — diese Qualen waren anderer Natur als die eines Beethoven. Seine Jugend trug den Stempel des Abgerundeten, Gefestigten — sein Wesen den Ausdruck des Liebenswürdigen. Seine psychische Stimmung kannte Höhen und Tiefen aber im Rahmen der Selbstzucht, die die Gesetze ihrer Welt achtet, ohne sich darin restlos auszuleben. Er vermochte das Chaos, das er in sich trug, nach außen als Zufriedenheit zu tragen.

In diese „beherrschte Empfindsamkeit“ schlug der Tod seiner Schwester Emilie die erste Lücke. Er dringt als siebzehnjähriger tiefer in sich ein. Er schafft mit tiefem Ernst, absolviert nach bestandenem Abitur in kurzer Zeit das unter Elsners Leitung stehende Konservatorium in Warschau. Sein Schaffen wird gefördert und gehegt, man beschneidet und beengt es nicht, wenn man sich auch manchmal darüber wundert. Die differenzierte Klangschönheiten der Musik Hummels (Konzerte in Warschau 1828), das Gefühl für Vornehmheit des Stils. Eleganz der Figuren gaben Chopins Träumen neue Nahrung. Beeinflussung war ihm wie jedem Großen nur Anregung. Er durcheilte seine Entwicklungsphasen und blieb doch derselbe, er war fest und war in Fragen des Lebens doch häufig schwankend.

*

Verlassen wir hier Chopin, den Werdenden. In den Jahren 1821—1831 finden wir ihn auf Reisen nach Berlin, Wien und endlich Paris. Er war noch der Aufnehmende und doch schon der Gebende. Er hörte in Berlin Händels Werke, hörte Mendelssohn und kam in Wien in die Hochburg der Romantik. Man ebnete ihm die Wege in die Kreise der besten Musiker der damaligen Zeit. Sein erstes Konzert in Wien wurde ein großer Erfolg. Er stand auf einmal vollwertig in der Musikwelt. Auf der Rückreise erlebte er in Dresden die Aufführung von Goethes Faust, die auf ihn einen gewaltigen Eindruck machte: „Eine fürchterliche, aber großartige Phantasie“.

Er fühlte sich trotz der himmelsstürmenden Liebe zu der jungen, schönen Sängerin Constantia Gladkowska in Warschau nicht mehr „ganz in seinem Arbeitsfeld“. Seine Herrschaft über die Warschauer Konzertsäle und vornehmen Salons befriedigt ihn nicht mehr. Jedes Konzert war für ihn eine große Aufregung, vom Programm bis zum gutsitzenden Frack, weißen Handschuhen und bis zur Sorge um die besten Plätze für verschiedene Damen, für alles sorgte er peinlichst. Er war eben voller Rücksicht für andere und liebte Form und Etikette.

Aber er trennte sich von der Gladkowska mit gleichem Schmerz wie von seinem Vaterlande. Seine Freunde gaben ihm einen Becher gefüllt mit heimatlicher Erde mit. 1830 erfuhr er in Wien, das er zum zweiten Mal aufsuchte, von dem Ausbruch des Aufstandes in seinem Vaterlande. Er reiste seinen Freunden nach, kehrte aber auf das dringende Bitten seiner Eltern, sich zu schonen, wieder nach Wien zurück. An seinen Lehrer Elsner in Warschau schrieb er, daß er als Künstler „noch in der Wiege als Pole und militärpflichtig sei“.

Ende September 1831 hatte Chopin Paris erreicht, das seine neue Heimat werden sollte. Hier begann ein neuer Abschnitt seines Künstlerschaffens. Durch die Einnahme Warschaus durch die Russen war er mehr denn je von seinen Angehörigen und Freunden abgeschnitten. Er blieb sich selbst überlassen, er lernte zum ersten Male die Sorgen um das materielle Wohl kennen, er, dem es gar nicht lag, sich zu bescheiden. Im letzten Augenblick vor seiner Abreise nach Amerika kam ihm der Retter in der Person des Fürsten Radziwill. Chopin wurde der Elite der französischen Gesellschaft vorgestellt, sein Traum, in glänzenden Soireen sich zu bewegen, ging in Erfüllung. Chopin lebte in seiner eigentlichen Domäne — im Salon. Er konzertierte, wurde der bestbezahlte Pädagoge von Paris. Mit dem Tage, da er die Schriftstellerin George Sand (Aurore Dudevant) kennen lernte, stand er im geistreichsten Salon von Paris, in dem sich alle geistigen und gesellschaftlich-sozialen Schichten der Zeit ein Stelldichein gaben. Für diese merkwürdige, geistvolle Frau gab es nichts, was stärker gewesen wäre als ihr Wille. Nach den Schmerzen und dem Kummer über sein Vaterland lebte Chopin bei George Sand wieder auf. Er liebte wieder, stärker und bewußter als jemals zuvor.

Die aufreibenden Jahre hatten aber am zarten Organismus Chopins genagt. Er brauchte Ruhe, die er mit George Sand auf der Insel Majorka finden wollte. Chopin aber war bereits kränker als er selbst ahnte. Die regnerischen Monate auf Majorka verschlimmerten den Zustand. Ängstlich Phantasien quälten ihn, er befand sich in tiefer, anhaltender Traurigkeit. Seine Zustände wechselten. Er bezwang aber die physische Schwäche und schaffte, als ob er seine letzte Frist gekannt hätte. „Sein Genie ist das tiefste und an Gefühlen und Leidenschaften reichste, das je existierte“, sagte George Sand aus dieser Zeit von ihm, „eine Dichtung von Erhabenheit und ein Drama von unerreichter Kraft“. Seine Musik wurde mehr denn je voller Nuancen und Überraschungen, er vermag in seinen Kompositionen seine Eigenart, von einer Tonart ganz unerwartet in die andere hinüberzugehen, ganz unerhört auszuschöpfen. George Sand pflegte den Kranken mit großer Liebe auch nach ihrer Rückkehr von Paris. Aber er war ein Baum, den der Blitz an seinen Wurzeln getroffen hatte. Er arbeitete aufreibend, schloß sich tagelang ein, weinte, zerbrach Feden und improvisierte am Flügel, um das festzuhalten, was ihn bewegte. Er suchte trotzdem, so oft es ging, die Geselligkeit, dort konnte er wieder vor Freudigkeit übersprudeln wie einst. Aber selten noch — und immer seltener. Der Bruch mit George Sand — der nie restlos geklärt werden wird — beschleunigte den Auflösungsprozeß. Im Sommer 1848 folgte er einer Einladung einer Schülerin nach England. Man meinte es zwar gut mit ihm, überhäufte ihn mit Ehren, aber man ahnte nicht, daß dieser Triumph der letzte Stoß für einen sterbenskranken Menschen war. Seine Pariser Freunde erschraken, als sie ihn wieder begrüßten. Seine Phantasie sah immer schrecklichere Bilder. Er hatte Verlangen nach der Heimat. Dieses Verlangen aber konnte nicht mehr erfüllt werden. Er starb am 17. Oktober 1849 in Paris.

*

„Er ist und bleibt der kühnste und stolzeste Dichtergeist der Zeit“ — sagt Robert Schumann, der mit Seherblick den Schöpfungen Chopins den Weg in die Zukunft wies. So losgelöst Chopins Kunst von seinem Zeitgeist schien, so sehr wurzelt sie in der Kunst der Romantiker, so sehr war sie von der Polyphonie Bachs berührt, um aus diesen Wurzeln einen neuen Baum zu treiben. Und trotzdem ist er mit keinem zu vergleichen, er trägt den Stempel eigenster Kultur auf guter klassischer Grundlage. Wir wissen, daß er sich von Bachs „wohltemperiertem Klavier“ und dessen Präludien niemals trennte. Aus Bach hat er seine eigene Art das Klavier zu spielen und für das Klavier zu

*) Nach Karasowski.

schreiben geschöpft. Der Geist als Inhalt der Formen ist so kühn, so streng gesetzmäßig und dennoch ohne Gesetz, daß ihn die Improvisationsliebe der Neuzeit aufs Schild gehoben. Altertum und Moderne paaren sich bei ihm, raffinierte Kultur und Mäßigung im Ausdruck für die leidenschaftlichsten, wie subtilsten Gefühle vereinigen sich mit einer spielerischen, intelligenten Phantasie.

Chopins Schaffen gehört einzig dem Klavier. Alle anderen Versuche sind im Keime geblieben. Im Orchester, Chor oder im Liede, wo die Ebenmäßigkeit der Ausdrucksform gewahrt werden muß, wo ein allzuhäufiger improvisierter Stimmungsumschwung (bei Chopin oft schon nach wenigen Takten) unmöglich ist, weiß Chopin wenig oder nur Mittelmäßiges zu sagen. So sind seine Lieder, die auf den Volkston abgestimmt sind, im allgemeinen nur wenig bekannt. Auch nicht das große, sondern das kleine, intime Kunstwerk offenbart seine Größe, weil in ihm das oft flüchtige dichterische Element zum Ausdruck drängt.

Von den bei den Klassikern üblichen Formen hat Chopin nur die Form der Sonate und des Konzertes gewählt. Seine Sonaten zählen zu den grandiosesten Schöpfungen der Klaviermusik und zwar die in H-Moll und eine zweite in B-Moll. (Eine dritte — ein Jugendwerk — hat Chopin nicht für druckreif gefunden.) Die B-Moll-Sonate op. 35 (1839 komponiert) ist sein leidenschaftlichstes und tragischstes Werk. Sie besteht aus vier lose zusammengefügten Sätzen. Der dritte Teil ist sein berühmt gewordener Trauermarsch. Die beiden Konzerte für Klavier mit Orchster stammen noch aus der Warschauer Zeit, deuten jedoch schon seine späteren Eigenarten an. Die Adagios darin sind von einer berückenden Kantilene getragen. Chopins großes und eigenartiges Musikertum kommt vor allen Dingen in den Tanzformen und in allen der freien improvisierten und der Phantasie ähnlichen Form zum Ausdruck. Über seine 12 Polonaisen, seine Walzer und Mazurkas, die wie Liebeslieder mit einer unerhörten Skala des Ausdruckes anmuten, mußte eine besondere Abhandlung geschrieben werden. Hier kreuzt er alle Stadien des Gefühls, vom zärtlichen Sehnen bis zur haßerfüllten Erregung, hier offenbart er Brillanz, Eleganz und Pikanterie. Seine Préludes, Nocturnes und Balladen sind Poesien, die sich das Klavier als Sprache erkoren haben. Von ihnen ist Schumann so stark erfüllt, daß er Chopin „einen träumenden Seher am Klavier“ nennt. Man darf Chopins Schaffen nicht beschließen, ohne seiner Scherzis (B-Moll und H-Moll u. a.) zu gedenken, die zwar die Bezeichnung Scherzo tragen, aber Phantasien sind, in denen die Schwermut und Leidenschaft eines Lebens voller Tragik und der Triumph einer großen Lebensfreude liegen. Seine Etüden endlich sind zwar für den Zweck geschriebene Studienwerke, aber Chopin konnte nichts schreiben, ohne es in die Sphäre der Dichtung zu erheben.

Man braucht nicht viele Takte zu hören, um nicht sofort zu erkennen, daß sie von Chopin herrühren. Seine Eigenart liegt in unaufhörlichem Hinübergehen von einer Tonart in die andere und im gebrochenen Akkordspiel: die Tasten sind oft einer Aeolsharfe vergleichbar, und eine bis ins äußerste verfeinerte und differenzierte Anschlagskunst wechselt mit plötzlichem Rubatis ab.

„Er hat sich das Beste angeeignet, wodurch sich drei Völker auszeichnen“ — sagt Heine — „Polen gab ihm seinen chevaleresken Sinn und seinen geschichtlichen Schmerz, Frankreich gab ihm seine leichte Anmut, Deutschland gab ihm seinen romantischen Tiefsinn.“

Wie lange Chopins Stern seine Bahn ziehen wird — wer weiß es? Sein Werk trägt den Stempel des Ewigen, es kann wohl der Vergessenheit, der Wandlung, aber nicht dem Untergang anheimfallen.

Staatsbürgerliche Erziehung als Problem.

Von **Erwin Kiß**, Sompolno.

Motto:
„Das einzige Kriterium der Pädagogik ist Freiheit, die einzige Methode ist Erfahrung.“
L. Tolstoi.

Zu einer Zeit, in der das Prinzip der „neuen Sachlichkeit“ gepredigt wird, redet man von expressionistischer Pädagogik. Die zu Gebäuden gefügten Bausteine an der Straße zeugen von neuer Sachlichkeit, was sie jedoch bergen, ist Verleugnung der Objekte, Verschleierung von Tatsachen in romantischem Selbstgenusse: Staatsbürgerliche Erziehung. Ein alter Begriff zwar, doch durch eine neue Bezeichnung gleich einem alten Bilderrahmen für die Neuzeit stark übergoldet. Versucht man festzustellen, wie sich die einzelnen Pädagogen den Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung denken und wie er sich in der Praxis auswirkt, so ergeben sich manche interessante Betrachtungen darüber.

Genügt es z. B., nach August Messer die staatsbürgerliche Erziehung im Geschichtsunterricht untertauchen zu lassen, von ihr jegliche politische Beeinflussung und parteiliche Behandlung fernzuhalten, um so zu einer sittlichen Vertiefung zu gelangen? Vielleicht ist letztere eigentliche Vorbedingung zur staatsbürgerlichen Erziehung. Es erhellt, wie leicht dem eigentlichen Ziel einfach die Merkmale des — oft fachlichen — Mittels aufgedrückt werden. Auch Richard Kabisch sieht als Vertreter der idealistischen Geschichtsauffassung im Geschichtsunterricht die größte Möglichkeit einer staatsbürgerlichen Erziehung. Richard Kabisch verneint zugleich den hohen staatsbürgerlichen Wert einer physischen Erziehung und tritt damit der Ansicht von Professor Dr. Lehmann entgegen, dem wiederum gerade höchste männliche Kraft und Tüchtigkeit ein überaus wichtiger Faktor bei der Erreichung des staatsbürgerlichen Zieles ist. Wenn es Professor Dr. Lehmann in der staatsbürgerlichen Erziehung ungleich mehr auf die eigentliche Erziehung ankommt als auf Belehrung, so ist er sich der großen Schwierigkeiten einer staatsbürgerlichen Erziehung wohl bewußt. Berthold Otto wieder erhofft von der Belehrung den besseren Teil. Politik und Staatswesen sind ihm dabei ziemlich einfacher Natur. Hier versteht schon das Kind die politischen Verhältnisse des Landes. Der Lehrer bekennt sich frei und offen zu seiner Partei, denn Parteilichkeit ist nach Berthold Otto für die staatsbürgerliche Erziehung nicht nur gestattet, sondern unbedingt erforderlich. Hierin unterscheiden sich die Auffassungen zwischen Berthold Otto und August Messer wesentlich. Wird von anderer Seite der Wert einer Selbstverwaltung stark betont, so ist damit lediglich die technische Seite der Schulverwaltung unterstrichen, und es ist doch recht zweifelhaft, ob in der Selbstverwaltungsmethode höheren, sittlichen Momenten in erforderlichem Maße Rechnung getragen wird. In einer Selbstregierung, wie sie Fr. W. Foerster vorschlägt, wird die Charakterbildung zweifellos gefördert; ob die Selbstregierung aber zur staatsbürgerlichen Erziehung mehr beiträgt als der Kerschensteinersche Arbeitsunterricht, mag dahingestellt bleiben. Sicher ist, daß das von Fr. W. Foerster geforderte religiöse Moment in der Selbstregierung keine wesentlich größere Berücksichtigung erfahren wird, als im Arbeitsunterricht.

Erst mit Spranger gewinnt der Gedanke einer staatsbürgerlichen Erziehung tieferen Inhalt. Wenn Spranger auch parteipolitische Erziehung befürwortet und den Parteien gegenseitige Achtung als geistigen Kräften gegenüber predigt, so ist es ihm dabei doch nicht um ein rechts- oder rotgefärbtes Zielexemplar zu tun, ja es kommt hier überhaupt nicht an auf den fertigen Staatsbürger, sondern auf den Menschen, der inmitten des Staaten- und Staatswirrwarrs einen klaren, unendlich fernen Weg zum idealen Staat unbeirrt geht, den Weg zum Staatsethos. Hierin könnte die Kerschensteinersche Arbeitsschule beträchtliches leisten, sie wird jedoch als Unterrichtsmethode schwierig, da sie, in das Prinzip der Anschauung eingreifend, der Erkenntnistheorie und der Psychologie begegnet. Dadurch wird die Festlegung von Erziehungsideen wesentlich erschwert, ja überhaupt erst durch Verbindung der technischen Mittel mit dem ethischen Ziele möglich. Sofern Fragen ethischer Art mit dem Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung verknüpft werden, gleitet das Thema auf eine weit schwierigere Ebene.

Überschaut man nun all die Systeme, Richtlinien und Mittel zur staatsbürgerlichen Erziehung, so fällt das arge Mißverständnis der Kerschensteinerschen Theorie gegenüber sehr auf. Man denkt an staatsbürgerliche, parteipolitische Belehrung, an staatsbürgerliche Selbstverwaltung, staatsbürgerlichen Handarbeitsunterricht und läßt es sich nicht träumen, daß Kerschensteiner staatsbürgerliche Belehrung

und dergleichen grundsätzlich abweist, daß ihm staatsbürgerliche Erziehung weder ein Unterrichtssystem, eine Bezeichnung methodischen Verfahrens ist, noch daß unter Arbeitsschule Begriffe wie Selbstverwaltung, Arbeitsgemeinschaft usw. zu verstehen sind. Diese können lediglich als Hilfsmittel innerhalb des Arbeitsunterrichts Verwendung finden. Liegen nicht all die Begriffe und Systeme einander arg in den Haaren? Hier werden doch konkrete Antworten auf konkrete Fragen erwartet. Wie denkt man sich in der Didaktik der staatsbürgerlichen Erziehungsaufgabe den Zusammenhang mit der Erziehungswirklichkeit, wo bleibt das rechte Verhältnis von Ziel und Mittel, wo die anschauliche Darstellung der nötigen geistigen Haltung? Arbeitsgemeinschaft, Schülerselbstverwaltung, Schulparlament usw. werden einfach einem technischen Zweck unterstellt, wogegen es sich bei Kerschensteiner darum an allerletzter Stelle doch nur insofern handelt, als technische Schwierigkeiten des Staatsbürgerseins eine Vorbereitung wünschenswert machen .

Über die Verdrehung der Mittel täuschen dann die laut in allen Gassen gepredigten Ziele der staatsbürgerlichen Erziehung hinweg, als da sind: Gerechtigkeitsgefühl, Wohlwollen, Gemeinschaftsgefühl, Selbständigkeit, Ordnungssinn usw., mit einem Worte Tugenden, die von altersher jedem Menschen anerzogen und zur Pflicht gemacht werden. Sollte nicht schlechtweg jeder Unterricht zur Erreichung solcher Ziele fähig sein? Die gebräuchlichen Unterrichtsfächer können unmöglich von der Aufgabe der Anerziehung genannter Tugenden befreit werden, ist doch die staatsbürgerliche Erziehung im Sinne Kerschensteiners — und um diese allein darf es sich ja nur handeln — keine Methode. Hier kommt es auf den Staatsbürger als Ziel an, auf die sittlich freie Persönlichkeit im idealen Rechts- und Kulturstaat, anders, auf den Staatsbürger im idealen Staat. Hier werden auch die Kriterien eines Gegenwartsstaates bei der Erziehung, dem Mittel, gleichgültig; sie können außer acht gelassen werden, sind zur Erreichung des Zieles nicht erforderlich. Eine sittlich freie Persönlichkeit jedoch wird nicht geschaffen durch staatsbürgerliche, parteipolitische und sonstige Belehrungen und Anleitungen. Gegen das staatsbürgerliche Erziehungsziel Kerschensteiners könnte also nichts eingewendet werden, entzöge sich die Kerschensteinersche Theorie nicht der konkreten Verantwortung. Denn hier wird das staatsbürgerliche Werk, solange zu seiner Erreichung die Mittel unvollständig bleiben, zur Teilanalyse. Es kann unmöglich das Wissen um den Gesamtzusammenhang a priori gefordert werden. Ein wichtiger Satz Kerschensteiners lautet: „Staatsbürgerliche Erziehung ist nur möglich durch Anknüpfung an den Egoismus und an das Interesse. Von dort Vordringen zum Altruismus und zu allgemeinem Interesse.“ Dem ersten Teile der Forderung, der Anknüpfung an den Egoismus, ist bald Folge geleistet. Dagegen wird sich der Übergang zum Altruismus schwieriger gestalten und zwar gerade von dieser geforderten Richtung aus. Birgt doch die Haltung eines bestmöglichen Staates der Gegenwart noch immer alle Merkmale des Egoismus selbst, schon allein, indem er sich durch Gesetze der Schule bemächtigt, um auf die Menschen einen bestimmten erzieherischen Zwang ausüben und sie seinen eigenen Bedürfnissen und Zwecken entsprechend ausbilden zu können. Damit hat der Staat seine Selbsterhaltung, die eigene Existenz im Auge, so in wirtschaftlicher wie auch in politischer Hinsicht. Es könnte also dahin kommen, daß der Zögling vom kleinen zum großen Egoismus gelangte. Staatsbürgerlicher Altruismus würde hier erneut zu Egoismus. Einem kosmopolitischen Erziehungsziel könnte diese Einwendung nicht gemacht werden. Dem Staate ist es jedoch gerade um diesen Egoismus zu tun; aus ihm entwickelt sich nichts anderes als der Nationalismus. Während im kosmopolitischen Erziehungsziel der gute Bürger zugleich ein guter Mensch ist, hält der Staat allein den Nationalisten für den vorbildlichen Bürger. Ethisch genommen, ist ein dem Nationalismus huldigender Mensch weder klug noch gut, denn ein solcher anerkennt seine Pflichten der gesamten Menschheit gegenüber nicht, er dient seiner Nation, gibt sich einer zufälligen Menschheitsgruppe in verblendetem Eifer hin. Ein Staat betrachtet als solcher seine Angelegenheiten aber nicht vom ethischen Standpunkt, oder doch nur, soweit und wenn letzterer staatlichen Interessen nicht entgegentritt.

Betrachtet man den staatsbürgerlichen Erziehungsgedanken hinsichtlich seiner praktischen Durchführbarkeit und gegenwärtigen Handhabe, so erschüttern unzählige Fragen und Bedenken den Glauben an den Wert einer staatsbürgerlichen Erziehung.

Die Satzungen und Paragraphen einer Landesverfassung fordern vom Staatsbürger ein bestimmtes Verhalten, eine bestimmte Gesinnung. Dabei wird stets an ein konkretes Verhalten, an konkrete Aufgaben und Forderungen gedacht, die letzten Endes in der Schule erklärt, besprochen und nichtsdestoweniger auch abgefragt werden. Die Beziehungen zum Gesetz werden meist in der Form allgemeiner ethischer Formeln zum Ausdruck gebracht. Man denke da nicht an ein allgemeines Tugendsystem, an eine Summe schöner Gefühle und Pflichten, sondern an ein ganz bestimmtes, die jeweilige Farbe des Staates begünstigendes Handeln und Verhalten. Dabei könnte es vorkommen, daß die Art des erwünschten Verhaltens nicht immer den Forderungen ethischer Gesetze entspräche, daß bisher anerkannte Grundsätze der Ethik als nicht wesentlich, ja als verwerflich erkannt werden könnten. Somit wäre die christliche Ethik der Gefahr einer fortdauernden Kritik ausgesetzt. Das Beispiel Sowjetrußlands zeigt in krassester Deutlichkeit, wie eine solche Kritik sich im praktischen Leben auswirken könnte. Die ethische Grundlage der Erziehung ist hier erschüttert. Lüge und Verhetzung finden ungehindert Eingang. Dem zu Erziehenden werden Vorstellungen aufgezwungen, die dazu beitragen, Eigenschaften zu wecken, die im Verhältnis zur aufsteigenden Kultur sich umgekehrt proportional bewegen sollten. Als Beispiel der Verhetzungspolitik sei nur hingewiesen auf das 1922 vom französischen Unterrichtsministerium für den Schulgebrauch im Elsaß bestätigte französische Lesebuch, laut dessen Lesestücken dem friedfertigen Frankreich der Weltkrieg vom barbarischen Deutschland aufgezwungen worden sei. Es heißt da wörtlich: „Die Deutschen haben entsetzliche Verbrechen begangen: Sie verstümmelten und töteten kleine Kinder, sie erschossen Frauen und Greise — — —. Ewige Schande den Deutschen! Ewiger Ruhm dem gütigen Frankreich und seinen Verbündeten.“ Der Haß einer Nation als einer anderen Menschengruppe gegenüber kann ausschließlich Schaden stiften, und wenn eine Erziehung diesen Haß durch Lüge und Verhetzung nährt, so ist die Schändlichkeit einer solchen staatlichen Erziehung genügsam gekennzeichnet. Man sollte sich eigentlich fragen, ob die Schäden einer staatlichen Erziehung dieser Art nicht alles je durch Unterricht erreichte Gute vernichtet. Entspricht also staatliches Leben nicht strikt ethischen Forderungen und Gesetzen, so erhellt, daß auch eine staatsbürgerliche Erziehung unterschiedlich ist von sittlicher Erziehung. Auch bürgt eine gute, sittliche Erziehung eines Menschen noch nicht für dessen innere, tiefere Verbundenheit mit dem Staate. Umgekehrt kann man großer Patriot sein, das Vaterland recht lieb haben, hingegen in der Gemeinschaft als sittliches und brauchbares Glied gänzlich versagen.

Ein zielbewußtes Handeln im staatsbürgerlichen Sinne wird auch bald alle Merkmale dessen tragen, was man gemeinhin mit Politik bezeichnet. Die Theorie der staatsbürgerlichen Erziehung entzöge sich der Verantwortung für die Praxis, wollte jene versuchen, ihre schwere Belastung durch die Politik zu leugnen. Es ist unmöglich, in der staatsbürgerlichen Erziehung Aussagen und Aufgaben nicht auf jeweilige politische Anschauungen zurückzuführen, sie nicht mit politischen Umständen zu verbinden. So rechnet die staatsbürgerliche Erziehung auch bewußt mit der politischen Bildung. Ja mehr, sie rechnet und hofft sogar auf gegensätzliche Stellungnahme zu den Tagesfragen der Politik, denn gerade die Opposition ist es, die eine Hinaufentwicklung der Staatsform ermöglicht und befruchtend an der Frage nach der bestmöglichen Staatsführung arbeitet. Aus diesen Gründen fordert die staatsbürgerliche Erziehung parteiische Stellungnahme. Politische Bildung erst ermöglicht die notwendige Erkenntnis politischer Lebensformen, übermittelt die Einsicht zweckentsprechenden politischen Verhaltens und Handelns, sie ist mit der konkreten Wirklichkeit unmittelbar verbunden. Dem politischen Handeln wird aber durch die staatsbürgerliche Erziehung Inhalt und Zweck verliehen. Der Wert politischer Bildung erhebt sich hier über staatsbürgerliche Erziehung. Aus diesem neuen Sachverhalt, der durch die Anerkennung und Forderung einer Opposition und durch die unvermeidliche Höher-

stellung der politischen Bildung über die staatsbürgerliche Erziehung entstanden ist, erwachsen letzterer unüberwindliche, bis jetzt vollständig ungelöste erzieherische Schwierigkeiten.

Ist der Begriff des Staatsbürgers ein scharf umrissener, so ist dabei die Staatsform von Wichtigkeit. Dem Staatsbürger werden ganz bestimmte Ordnungen, ein ganz bestimmtes Verhalten zur Pflicht gemacht, das oft sehr unterschiedlich sein kann, je nachdem eine Staatsform die Merkmale einer Monarchie, einer Demokratie oder Diktatur aufweist. Somit ist eine staatsbürgerliche Erziehung in ihren Richtlinien von der jeweiligen Staatsform abhängig. Im Zeitalter idealer Staaten käme diese Schwierigkeit in Wegfall. Nun aber sind Gegenwart und jüngste Vergangenheit voll der Beweise über Unhaltbarkeit und Unbeständigkeit der Staatsformen. So oft diese wechselten, müßte die Richtung der staatsbürgerlichen Erziehung gleicherweise geändert werden. Die Verwerflichkeit solchen Verhaltens erübrigt sich zu unterstreichen. Denken wir an einen Parteistaat, so sähe sich die staatsbürgerliche Erziehung genötigt, ihre Farbe gleich einem Chamäleon nach der Laune des Tages zu wechseln. Solchen staatlichen Gegebenheiten gegenüber bleibt jedoch die Verantwortung jeglicher Pädagogik bestehen, die Pflicht stets sich gleich bleibender Reinheit pädagogischen Verhaltens. Die Pädagogik hat weiter zu untersuchen, ob politische Voraussetzungen und Forderungen mit den Kriterien der Pädagogik überhaupt in Einklang gebracht werden können, ob aus staatlichen Zielen pädagogische Werte geschöpft werden können, ob sich zur Erreichung des staatlichen Zieles pädagogisch einwandfreie Mittel finden lassen, ob weiter politische Werte einen pädagogischen oder ethischen Sinn enthalten. Fehlt ein solcher, so brauchte dies der Übel größtes nicht zu sein, wollte es sich der Staat nur leisten, die gesamte Erziehung privaten Gesellschaften zu überlassen, die lediglich staatlich finanziert und beaufsichtigt würden. Doch gerade um diese Aufsicht geht es hier; sie ist ebenso unbequem wie notwendig, denn es ist klar, daß bei einer rücksichtslosen Wahrung rein pädagogischer Interessen der Staatsgedanke ins Hintertreffen geriete, daß er bald ungemein leiden würde und sich endlich angegriffen sähe. So ist es sicherer und weit bequemer für die eigenen Interessen einen staatlichen Sachwalter einzusetzen, der die Erziehung des Staatsbürgers besorgt. Es ist klar, daß in der staatsbürgerlichen Erziehung das Wohl des Erfinders (der Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung ist nicht pädagogischen Ursprungs!), also das Wohl des Staates als solcher ins Auge gefaßt wird; man denkt aber kaum daran, daß das sogenannte „Wohl des Staates“ nicht immer identisch ist mit dem Wohle seiner Bürger. Wieder ist es das Beispiel Sowjetrußlands, das klar beweist, wie das Wohl des Staates gewaltsam, zum eigenen Schaden und zum Ruin der Bürger, angestrebt werden kann.

Das Problem einer staatsbürgerlichen Erziehung wird noch schwieriger, wenn es nicht von dem Erziehungsbedürftigen aus, sondern vom Standpunkte des Erziehers selbst betrachtet wird. Auch bei der staatsbürgerlichen Erziehung ist der Lehrer selbst der wichtigste Teil. Als Vertreter des Staates ist die Einstellung des Erziehers zum Staate von größter Bedeutung. Das Problem wird verwickelter, sofern die Frage nach der Erwachsenenbildung auftaucht. Wenn man annimmt, daß der Staat Freiheit der persönlichen Überzeugung gewährt, ja die Freiheit politischer Stellungnahme seiner Bürger schützt, so hat er damit die Macht aus der Hand gegeben, staatliche Einstellung zu erzwingen. Der Staat hat hier mit Vorurteilen, mit durch verschiedene Umstände hervorgerufenen Gegeneinstellungen, mit den verschiedensten Gefühlen zu rechnen. In korrekter Weise kann sich ein Gegenwartsstaat solcher Abhängigkeiten nicht mehr entledigen, will er nicht Objektivität und persönliche Freiheit aufheben. Hier wird deshalb die Frage nach dem Maß der Überzeugungskraft eines Staates wichtig; sie entscheidet über das innere Verhältnis der Bürger zum Staate. Nicht zuletzt sei hingewiesen auf Kirche und Elternhaus, mit denen der Staat als mit gewaltigen Erziehungsmächten zu rechnen hat. Allerdings versteht es jeder Staat kraft seiner Macht sich den erwähnten Abhängigkeiten gegenüber schadlos zu halten, indem er z. B. keinem Lehrer ein Amt übergibt, der nicht das augenblicklich herrschende soziale System billigt, der sich nicht verpflichtet, Gedanken über soziale Änderungen im Staate zu unterdrücken. So in einigen Staaten des freien Amerika! Über das Verhältnis des Staates zum Erzieher z. B. in Sowjetrußland sind keine Worte zu verlieren; wer der Regierung nicht genehm ist, wird einfach beseitigt und dies nicht immer durch Entlassung und Entziehung des Lehrrechts, wie es sonstwo auch üblich ist, sondern auf manch traurigere Weise.

Ergänzend zusammengefaßt ergeben die Widersprüche und Einwendungen ein Bild, das eine staatsbürgerliche Erziehung vollständig problematisch erscheinen läßt. Wollte man z. B. den verschiedenen Bildungsmächten bestimmte, zweckentsprechende Grenzen auferlegen, so würde der wechselvollen Richtlinien eines Staates in keiner Weise Rechnung getragen. Versuchte man wiederum die Grenzen einer staatsbürgerlichen Erziehung peinlichst abzustecken, so vergäße man dabei, daß damit die Erziehung überhaupt eine Abgrenzung erlitte, da die staatsbürgerliche Erziehung das Erziehungswesen in seinem Gesamtcharakter erfassen soll. Auch darf die Wissenschaftlichkeit des staatsbürgerlichen Unterrichts, die Möglichkeit seiner fachgemäßen Handhabe nicht besonders hervorgehoben werden, da sie die Frage nach den zu wählenden Gesichtspunkten und nach der Objektivität der Betrachtung von Geschehnissen und Tatsachen nicht beantwortet. Überläßt man dem staatsbürgerlichen Unterricht die Freiheit der Opposition mit der Begründung, daß sie die Hinaufentwicklung des Staates fördert, so wird dabei außer acht gelassen, daß sich politische Meinungsverschiedenheiten praktisch meist übel auswirken und oft Formen annehmen, die keinem Staate erwünscht sind. Schließlich noch ein letzter Lösungsversuch mit seinem Widerspruch: Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß innerhalb der Erziehung nur pädagogische Gesichtspunkte gelten dürfen. In der staatsbürgerlichen Erziehung müßten aber erst für den Staat annehmbare Richtlinien gefunden werden, Kriterien, die nicht durchaus psychologisch-pädagogischer Art sein dürften, denn von solchen kann die Leitung eines Staates oft wenig Gebrauch machen, zumal man noch mancherorts der staatsbürgerlichen Erziehung Richtlinien zutraut, die beispielsweise in der zwangsmäßigen Anbetung und Verherrlichung gewisser Staatsmänner pädagogische Werte vertreten sollen; Richtlinien, denen man in der Ächtung und Verbannung mutiger Volksvertreter erzieherischen Sinn abgewinnen will. Solch traurige Auswüchse sind natürlich keine Richtlinien, nicht einmal solche der staatsbürgerlichen Erziehung, geschweige denn allgemein pädagogischer Art. Will der Staat als Bildungsmacht erziehen, so ist er gezwungen, sich psychologisch-pädagogischen Kriterien zu unterwerfen. Der pädagogische Erfolg einer staatsbürgerlichen Erziehung ist gesichert, sobald der Staat in seiner Wirklichkeit Bildungsgut darstellt. Der Staat hätte als erzieherische Kraft die Pflicht, selbst die Eigenschaften aufzubringen, die er von seinen Staatsbürgern verlangt. Sofern ein Staat nicht in der Schule und in der Person des Lehrers zur erzieherischen Wirklichkeit werden kann, wird die Forderung einer staatsbürgerlichen Erziehung stets paradox sein. Nicht immer nur Festlegung von Richtlinien und Forderungen für Erzieher und Zögling; was der Staat als Schule darzustellen vermag, ist wesentlich wichtiger festzustellen!

Erst dann wäre die staatsbürgerliche Erziehung der Möglichkeit ihrer Auswertung und Verwirklichung überhaupt nähergerückt, wenn ihr eine genaue Untersuchung der konkreten Situationen und unveränderlichen Werte des Staates vorausginge.

„Unser“ Bild.

Wenn wir an unsere Kinderzeit zurückdenken, an allererste unscheinbare und doch unvergeßliche Erlebnisse und Eindrücke spielt das *Bilderbuch* dabei eine nicht unbedeutende Rolle. Wohl fast jeder erinnert sich da an irgend *ein bestimmtes Bild*, das sehr eindringliche Gefühle und Gedanken auslöste, bei dessen Anblick man in Lachen ausbrach oder Tränen in die Augen bekam; ein Bild, von dem Wünsche ausgingen, das zu irgendwelchem Tun veranlaßte. Zweifellos fühlt sich das Kind sehr stark *zum Bilde* hingezogen: Nehmt *das Bild* aus seinem Leben — es

wird um vieles ärmer sein und ein schöner Drang, der ihm innewohnt, wird verkümmern.

Und wir Großen? Haben wir noch Zeit und Gedanken für Bilder übrig, d. h. nicht nur bei gelegentlichem Besuch im Museum, sondern Tag für Tag — für unser eigenes Bild in unserem Heim? Und sind es ihrer schon viele, die auf die moderne These „Keinen Wandschmuck mehr!" schwören?, wir können wohl getrost die erste Frage bejahen, die zweite verneinen, wir glauben, daß auch heute die meisten ein Zimmer mit kahlen Wänden als kalt und unpersönlich empfinden werden. Natürlich soll nicht dem „Bepflastern", wie es in Großmutters Zeiten oft wahllos geschah, das Wort geredet werden, aber wenige schöne Bilder, mit Bedacht gewählt und sorgsam an den richtigen Platz gehängt, können wohl jeden erfreuen!

Der Herbst, der uns wieder mehr an das Haus bannt, ist die rechte Zeit, ein paar Worte darüber zu sagen. Man denkt wohl auch schon an Weihnachten, an Gaben und Wünsche — in diesem Jahre ein höchst schwieriges Problem angesichts des schlaffen Geldbeutels! Und mancher, der gerade jetzt sich nach etwas über den Alltag mit seinen Sorgen Hinausweisendes sehnt, wird seufzen: „Ach ein Bild! Wenn etwas wirklich Schönes, Wertvolles nur nicht so teuer wäre." Allen diesen Pessimisten dürften die farbigen Künstlersteinzeichnungen — es handelt sich um Originallithographien erster deutscher Künstler — nicht bekannt sein. Ein guter Berater ist ein schmuckes Büchlein „Künstlerischer Wandschmuck für Haus und Schule" (B. G. Teubner, Leipzig/Berlin), das, mit einem Geleitwort von Professor Julius Zeitler versehen, zunächst über Wesen und Herstellung der Künstlersteinzeichnungen plaudert und dann anhand von 52 farbigen und 118 schwarzen Abbildungen einen Überblick über das Schaffen des Verlages Teubner auf dem Gebiete einer großen Volkskunst gibt. Und man kann solche Bilder schon für Rmk. 3,60 bis 8,— kaufen!

Einige Beispiele: Von den Gletschern des Hochgebirges bis zum Meer stammen die Motive — wir sehen etwa Wielands „Letztes Leuchten", die schöngeformte Gebirgskette im Abendschein vor tiefem Himmel, Bauriedl, „Frühling im Gebirge"; dann grüne Auen, stille Weiher, Tal und Hügel des Mittelgebirges: wie Hecker, „Mühle am Weiher", ein Winterbild aus dem Schwarzwald: Biese, „Scheidender Tag", Volkmann, „Wogendes Kornfeld"; weiter Bilder aus dem Norden, vom Meeresstrand: Strich-Chapell, „Dorf in Dünen", Herrmann, „Im Moor"; auch der Blumenfreunde wird gedacht: ein schöner Feldblumenstrauß von Marquard trägt in bunten und doch zarten Farben den Frühling ins Zimmer ! Dazu gesellen sich Bilder von berühmten Kunstdenkmälern, aus alten schönen Städten: Die Frauenkirche und der Zwinger in Dresden, das Goethehaus in Weimar, Nürnberg und Rothenburg a. d. T., aus dem Osten die herrliche Danziger Kirche St. Marien usw. — Bilder und Friese voll echten Märchenzaubers, voll Farbenfreudigkeit und Lebendigkeit der Figuren werden für die Kinder geboten. Freunde der Schattenrißkunst seien auf Diefenbachs köstliche, von lebensvoller Anmut beschwingten Werke „Per aspera ad astra" und „Göttliche Jugend", dann auf die Biedermeiermotive von Gerda Luise Schmidt hingewiesen. Der erwähnte Katalog, der auch Rat für schlichte preiswerte Rahmung erteilt, kann von B. G. Teubner, Leipzig C 1, Poststraße 3, gegen Einsendung von Rmk. 1,— bezogen werden.

Wir haben leider! gelernt auf viel zu verzichten, aber die deutsche Kunst bleibt uns als eines der hohen Lebensgüter, die allen Stürmen und Krisen trotzen.

Entliehene Bücher.

Schon in alten Zeiten, so bezeugt Seneca in seinen Briefen, haben die Eigentümer von Büchern die traurige Erfahrung gemacht, daß entliehene Exemplare ihnen nicht wieder zurückgegeben werden. Sogar das deutsche Strafgesetzbuch beschäftigt sich damit, dem eingerissenen Unfuge zu steuern. Im 16. Jahrhundert bereits finden wir auf den Vorsatzblättern der Büchertitel Warnungen, ja Flüche der Eigentümer gegen diejenigen, welche das entlehnte Buch nicht zurückgeben würden. Den Büchern der Bibliotheca Gerhardiana war sogar eine Warnung vorgedruckt:

„Bibliothecae Gerhardianae
Pars sum.
Cave
me macules,
me laceres.
Ultra mensem ne a dicta Bibliotheca
Apud te retineas!
Furari noli!"

(Ich bin ein Teil der Gerhardianischen Bibliothek. Nimm dich in acht, daß du mich nicht beschmutzest oder zerreißest. Behalte mich nicht länger als einen Monat! Stiehl mich nicht!)

Stöterogge in seinem „Recueil von allerhand Colectaneis" teilt uns mit, daß Ratsherr Adrian Schäfer in Rostock seinen Büchern die Warnung vorgeschrieben hatte:

„Wer stiehlt dieses Buch,
Den trifft mein Fluch!"

Ein schwäbischer Freiherr hatte in seinen sämtlichen Büchern geschrieben „II. Maccabäer, Cap. 11, Vers 19": „Werdet ihr nun Treu und Glauben halten, so will ich auch hinfort mich befleißigen, daß ich Euer Bestes schaffe".

Die liberale Erklärung eines humanen Bibliothekbesitzers, der seinen Büchern vordrucken ließ: „Mihi et amicis" (mir und meinen Freunden gehörig) und die eines anderen wohlwollenden Gelehrten: „Wir haben sie hier! Wollet ihr sie nun lesen, so lasset sie holen!" II. Maccabäer 2, 15, sind vereinzelt, dagegen findet sich noch heute häufig selbst auf Titelblättern der kurze aber kräftige Vermerk: „Gestohlen aus der Bibliothek des N. N." — Der Dichter Franz von Gaudy hatte über seine kleine, aber ausgewählte Bücherei einen Zettel geheftet, auf dem mit großen Buchstaben zu lesen stand: „Keine Leihbibliothek". Im Germanischen Museum in Nürnberg ist uns (Papierhandschr. 28, 670) folgende kategorische Warnung eines Leihbibliotheksbesitzers aufbewahrt:

„Hic liber est mein,
Ideo nomen neum scripsi drein.
Si vis hunc librum stehlen,
Pendebis an der Kehlen;
Tunc veniunt die Raben
Et volunt tibi oculos ausgraben.
Tunc clamabis ach! ach!
Ubique tibi recte geschach."

Hermann Bink.

Sprachecke.

Verlegenheitswörter.

Wenn jemand für irgendeine Handlung keinen geeigneten Ausdruck findet, dann nimmt er Zuflucht zu einem Verlegenheitswort, ohne Rücksicht darauf, ob es für den Fall geeignet ist oder nicht. In Zeitungsberichten und Kaufmannsbriefen werden z. B. die Wörter „erfolgen" und „stattfinden" außerordentlich stark mißbraucht. Dem Wort „erfolgen" fallen hauptsächlich die Leute zum Opfer, die an der „Ungwörterkrankheit" leiden. Sie wählen an Stelle der eigentlich anzuwendenden Zeitwörter Hauptwörter und verbinden diese wieder mit dem Zeitwort „erfolgen". Wo zum Beispiel richtig geschrieben werden müßte: „Die Verwundeten wurden durch die Rettungswache fortgeschafft", schreibt man umständlicherweise: „Die Fortschaffung der Verwundeten erfolgte durch die Rettungswache." So müssen auch Sätze wie die folgenden verworfen werden: „Die Abreise des Präsidenten war bereits erfolgt" (Der Präsident war bereits abgereist). „Gestern erfolgte der langersehnte Besuch des Luftschiffes „Graf Zeppelin" (Gestern hat uns der langersehnte „Graf Zeppelin" besucht). „Eine frühere Lieferung der Waren konnte nicht erfolgen" (Die Waren konnten nicht früher geliefert werden).

„Stattfinden“ steht meistens da, wo das schlichte „sein“ am Platze ist, zum Beispiel in Todesanzeigen: „Die Beerdigung findet am soundsovielten statt“. Einfacher und natürlicher wäre: „Die Beerdigung ist am soundsovielten“. Sehr seltsam ist es, wenn eine Zeitung in einem Aufsatz über die Ausdehnung des Flecktyphus in England schreibt: „Die letzte große Epidemie fand im Jahre 1862 statt“. Da fühlt man sich versucht zu fragen: „Bitte, wann findet die nächste statt?“ Dasselbe Blatt schreibt auch: „Am 26. September findet die zweite totale Mondfinsternis dieses Jahres statt“, und „daß . . . . . am 11. Oktober 1931 wiederum eine teilweise Sonnenfinsternis stattfindet.“

Alfred Neuland. Deutscher Sprachverein.

Vorsicht im Gebrauche von Bildern!

Liest man aufmerksam Sätze, in denen bildhafte Wendungen vorkommen, so drängt sich manchmal unwillkürlich der Gedanke an die Unmöglichkeit des Vorganges auf, der als Bild benützt wird. Infolgedessen stellt sich dann eine unbeabsichtigte heitere Wirkung ein. So konnte man vor kurzem in einem Nachrufe für einen Professor der Wiener Universität lesen: „Wieder hat die Hippe des Todes eine der mächtigsten Eichen im Gelehrtenwalde der Wiener Universität gefällt.“ Hält man sich vor Augen, daß die Hippe ein Sichelmesser, also zum Fällen von Eichen ganz ungeeignet ist, so erkennt man sofort das Unpassende des gebrauchten Bildes. — Etwas Ähnliches war in einer Wiener Zeitung zu lesen, die eine Umfrage über die Berechtigung der Ledigensteuer veranstaltet hatte. Da schrieb ein Herr: „Obwohl ich, zwar unverheiratet, aber für vier Neffen zu sorgen habe, bin ich doch für die Ledigensteuer, da sie eine der Quellen ist, mit denen die Löcher des Budgets verstopft werden können.“ Wer kann mit Wasser Löcher stopfen?

Otto Haumeder. Deutscher Sprachverein.

Berichtigung

zu dem Artikel „Die neuen Schulgesetze in Polen und die Ausführungsbestimmungen dazu“ Nr. 1, S. 2 f.

S. 3 Abs. 4 Z. (= Zeile) 4 f.: Statt 4 und 6 Klassen wären es dann 6 Jahre Volksschule und 4 J. Gymnasium. Z. 13 f.: geisteswissenschaftliche und math.-naturwissenschaftliche. Z. 20: dann außer Latein die Mutter- und eine lebende Fremdsprache. Vorletzter Abs. drittletzte Z.: Wir aber sind für das höhere Schulwesen fast ausschließlich, für die Volksschulen großenteils. S. 4 Abs. 2 Z. 15: zu der. Abs. 4 drittletzte Z.: ihr Brot, ganze Ortschaften, ihre Schulen. S. 5 letzter Abs. Z. 18: Staat angehörigen.

Aus dem Verbandsleben.

Mitteilungen des Geschäftsführenden Ausschusses.

Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses.

Beschlüsse:

1. Jugendland. Das Jugendland soll dem Ministerium zur Genehmigung vorgelegt werden.
2. Brösen. Von den Besuchern des Brösener Heims soll in Zukunft eine nach der Aufenthaltsdauer gestaffelte Entschädigung zur Unkostendeckung für Säuberung usw. erhoben werden.
3. Zahlungen des Landesverbandes. Sämtliche Zahlungen des Landesverbandes werden fortan nur durch Barscheck oder P. K. O. erledigt werden. Die Schecks sind nur gültig, wenn sie die Unterschrift des Vorsitzenden und Kassierers tragen.

Jendrike.

Weihnachtsspende für die Bedrängten unseres Standes.

An alle Bezirks- und Zweigvereine.

Wenn wir trotz der Not, die auf uns allen lastet, um die Sammlung einer Weihnachtsspende bitten, tun wir es im Hinblick auf die geradezu trostlose Lage der Witwen und Waisen und der ohne Pension entlassenen Kollegen. Es ist unsere Pflicht, ihnen beizustehen, und niemand möge sich ihr entziehen. Ein Teil der gesammelten Spende soll für die Linderung der Not in den einzelnen Vereinsbezirken verwendet werden, den anderen bitten wir an die Kasse des Landesverbandes abzusenden. Es sollen besondere Notstände damit gelindert werden.

Jendrike.

*

Posener Bezirksverband.

Unsere Einzelvereine werden gebeten, auch in diesem Jahre unter den Mitgliedern unseres Verbandes eine Sammlung für die Weihnachtsspende einzuleiten. Das Ergebnis der Sammlung bitten wir unter dem Titel „Weihnachtsspende“ unserm Kassierer, Herrn Illgen, Poznań, ul. Poznańska 25, einzusenden und zwar spätestens bis zum 15. Dezember. Es ist wohl zu hoffen, daß auch die nicht einem Kreisvereine angeschlossenen Einzelmitglieder sich an der Sammlung beteiligen werden, damit wir, ähnlich wie in den Vorjahren, auch diesmal den Bedrängten und Notleidenden in unsern Reihen eine kleine Weihnachtsfreude bereiten können. O. Nitsche.

Sitzungsberichte.

Lehrerverein Gnesen.

Sitzungsbericht vom 17. September 1932.

Die Septembersitzung nahm einen anregenden Verlauf. Zugegen waren 20 Mitglieder; neu aufgenommen wurden 2 Amtsgenossinnen: Fräulein Swidowski-Striesen und Fräulein Rudolf-Tremessen. Nach der Eröffnungsansprache wurde der umfangreiche geschäftliche Teil der Sitzung erledigt, insonderheit der Arbeitsplan für das neue Schuljahr abgesteckt, in dessen Mittelpunkt die Gestaltungslehre und wissenschaftliche Vertiefung des Religions-, Sprach- und Erdkundeunterrichts stehen sollen. Ein weiteres wichtiges Arbeitsgebiet wird die heimatkundliche Durchforschung des Kreises Gnesen sein. Das Arbeitsmaterial — Bücher, Karten, Zeichnungen, Bilder — wird vom Vorstande beschafft. Im fortbildenden Teile der Sitzung sprachen Fräulein Brunk und Fräulein Schramm über die schriftliche Ausdruckspflege und den Aufsatzunterricht in der Volksschule. An die beiden Vorträge knüpfte sich eine lebhafte Aussprache an, in der vor allem der Begriff des „freien“ Aufsatzes geklärt und die Vorbedingungen eines ersprießlichen Aufsatzunterrichtes untersucht wurden. Nach dreistündiger Arbeit war die Tagesordnung der Septembersitzung erschöpft.

Am 2. Oktober machte der Verein einen heimatkundlichen Ausflug nach Lednogura, an dem 13 Mitglieder teilnahmen. Besichtigt wurde die alte heidnische Tempel- und Burgruine auf der großen Insel des Lednoguraer Sees.

Sitzungsbericht vom 12. Oktober 1932.

An der Sitzung nahmen wiederum 20 Mitglieder und 2 Gäste teil. Im Mittelpunkt der Sitzung stand der Religionsunterricht auf biblischer Grundlage. Als Redner trat Pastor Greulich-Wronke auf, der mit seinen Ausführungen über „Paulus und Jesus“ eine lebhafte Aussprache heraufbeschwor. Die Aussprache selber konnte der fortgeschrittenen Zeit wegen nicht beendet werden. Auf den Vortrag soll hier nicht weiter eingegangen werden, er erscheint in erweiterter Form an einer andern Stelle der Schulzeitung. Herr Pastor Greulich versprach, recht bald wieder einmal über Fragen des neuen Religionsunterrichts in unserm Kreise zu sprechen, was von uns allen freudig begrüßt wurde.

Bezirksverein Kattowitz.

Sitzung vom 7. September 1932.

Der 1. Vorsitzende begrüßt die im Hospiz erschienenen Mitglieder nach den Sommerferien besonders herzlich. — Der Bericht über die Junisitzung wird vorgelesen und genehmigt. — Herr Mittelschulrektor Urbanek macht mit dem Programm der 10. Deutschen Hochschulwoche bekannt und weist auf den 4. Laienspielkurs empfehlend hin. Herr

Gattner teilt den Tagungstermin der pädagogischen Arbeitsgemeinschaft mit. — Die dem Verein übermittelten Abschiedsgrüße der Kollegen Borzutzki und Joh. Schaefer werden vom 1. Vorsitzenden herzlich erwidert.

Nun folgen Berichte über die diesjährige Haupttagung in Graudenz. Der 1. Vorsitzende gibt an Hand eines Zeitungsartikels ein interessantes Gesamtbild dieser Tagung und ergänzt dieses durch persönliche Erlebnisse. — Herr Paul Urbanek referiert über die Vertreterversammlung und ihre Beschlüsse. — Der Schriftführer spricht über die Hauptversammlung und Kollege Lamozik recht ausführlich über das neue Schulgesetz. — Herr Alfons Urbanek erzählt von den gesellschaftlichen Veranstaltungen der Tagung. — Alle Referenten betonten die Herzlichkeit und Gastfreundschaft der Graudenzer Kollegen- und Bürgerschaft. Ihnen allen wärmsten Dank und herzlichen Gruß!

Mit dem Dank des 1. Vorsitzenden an alle Referenten schloß die Sitzung, an der leider nur 89 Mitglieder teilnahmen.

Zweigverein Nakel.

Druckfehlerberichtigung.

In unserem Bericht in Nr. 1, Seite 13/14, befindet sich ein sinnentstellender Fehler. Es muß in der 1. Zeile auf Seite 14 heißen: angemessensten statt angenehmsten.

*

In der letzten Sitzung am 23. Oktober d. J. waren 10 Mitglieder und 3 Gäste anwesend. Fräulein Geicke hielt einen sehr interessanten und lehrreichen Vortrag über „Sprachpflege in der Schule".

Sitzungstafel.

Verein	Ort	Zeit		Vortrag
Bromberg-Land	Alt-Bromberg	8. Dezember	11 Uhr	Generalversammlung
Päd. Verein Bromberg	Wichert	26. Novemb.	$16\frac{3}{4}$ Uhr	Lichtbildervortrag: Pfarrer Heuer, Aus der Geschichte Thorns
Gnesen		19. Novemb.		1. Die Sprache als Bildnerin der Völker 2. Einführung in die Gedankenwelt Gogartens
Graudenz	im Goldenen Löwen	19. Novemb.	17 Uhr	Zucht und Ordnung in der Schule
Kattowitz	Hospiz	7. Dezember	$18\frac{1}{2}$ Uhr	
Rogasen	Höhere Privatschule	19. Novemb.	$15\frac{1}{2}$ Uhr	Bericht über die Bromberger Tagung
Wongrowitz	Privatschule	10. Dezemb.	16 Uhr	Probelektion und Pogadanki o zimie

Bromberg-Land. Der Pädagogische Verein Bromberg hat den Verein Bromberg-Land zu seiner November-Sitzung eingeladen.

Büchertisch.

(Zu beziehen durch W. Johne's Buchhandlung, Bydgoszcz, Plac Wolności 1.)

Heinrich Grupe, **Naturkundliches Wanderbuch.** Große Ausgabe. 1931. Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. 8°, 664 S., geb. 8.45 RM.

Das Buch ist aus langjähriger Wandererfahrung des Verfassers hervorgegangen und ist für den bestimmt, der die heimische Natur kennen lernen will. „Die Bestimmung der Tiere geschieht nicht nur nach morphologischen Merkmalen, sondern auch nach biologischen Gesichtspunkten, in erster Linie nach Ort und Zeit. Dadurch gestaltet sich das Bestimmen so einfach, daß Ungeübte und Anfänger nicht abgeschreckt werden."

Das Buch umfaßt sowohl die Pflanzenwelt als auch die Tierwelt und faßt beide Naturreiche zu folgenden biologischen Gruppen zusammen: I. Im Laubwald, II. Im Nadelwald, III. Auf Waldlichtungen, IV. An Hecken, V. Im Feld, VI. Auf der Wiese, VII. An Gewässern, VIII. An der Landstraße, IX. Auf Schuttplätzen, X. An Eisenbahndämmen, XI. Gartengelände, XII. Im Park und Anlagen.

Schon diese Inhaltsübersicht zeigt, wie sehr hier das Bestimmen von Pflanzen und Tieren im Vergleich zu manchen bestehenden Bestimmungsbüchern erleichtert ist. Wir brauchen z. B. bei der Bestimmung einer Pflanze nicht alle Tabellen,

Nr. 2 wurde am 1. November abgeschlossen. Redaktionsschluß für Nr. 3 am 1. Dezember.

dies die Gesamtheit aller einheitlichen Pflanzen umfassen durchzugehen, sondern nur einen bestimmten kleineren Kreis, etwa die Pflanzen eines Laubwaldes oder die des Bahndanimes usw. Das Gleiche gilt von der Tierwelt. Doch auch die Pflanzen eines solchen kleineren Kreises werden noch einmal in kleinere Gruppen eingeteilt, so z. B. die Pflanzenwelt des Laubwaldes in: + u Waldblumen im Sommer, gelbe Waldblumen im Sommer, blaue Waldblumen im Sommer, & " Waldblumen im Sommer, Orchideen des Waldes, ü# " + z ' des Waldes und der ÿ ' & z ' & usw. Die Pflanzen an den Hecken werden in " ' (& z) Heckenarten im ÿ ' usw. eingeteilt. (u (also der naturkundlich interessierte, aber der Pflanzen noch) " " Wanderer im Walde aus einen Goldstern, so wird er im Juhaltsperzeichnis unter Laubwald nach " Waldblumen im #!! & suchen. Er ' z (nun die angegebene Seite 37sauf und findet in dieser Tabelle vollkommen ! # ' und ohne besondere Vorkenntnisse in der Botanik zu haben unter den & z) (& " mit z " ' nervigen œ z ((& " u die Pflanze Goldstern u (

Ebenso leicht ist es nach diesem Buche Tiere zu bestimmen. Gesetzt den Fall, es geht jemandem so wie mir: er & ($ (. im Waldesein lautes Pfeifen, als riefen Hirten einander, und erst ' $ z (merkt er, u der Pfiff von einem Vogel stammt, der von..Baum zu Baum."fliegt und an den etwas sucht. Wie u (nun dieser Vogel? ý& agt das Jnhaltsverzeichnis auf, sucht unter Tierleben im Laubwalde und findet hier:) (Rufe im (Zweigen den hier beschriebenen " wird es wiederum eine Kleinigkeit sein, den Vogel herauszufinden, um den es sich hier handelt, " z ! um den & Wie leicht auch andere Tiere nach diesem Buche zu bestimmen sind, mag daraus entnommen werden, u eine Philologin) ' $ & bei einem Ausfluge mit einer z " ' ' !) # ' ! (Hilfe dieses Buches einen z & bestimmen konnte, der uber die (& u ging und den ihr die & " " mit der Frage: was ist das & ein z & anbrachtem

ü u das Bestimmen leicht gehen soll, wird wohl in jedem Bestimmungsbuche angestrebt. ü# & (& kdiese V ch in dieser insicht alle mir ist-kaum Bestimmt-arge ýb P Auf ø) ' und " & " " in der modernen Schule & # u & Wert gelegt, aber so ! z " * & wird das Wandern mit den & "verleidet, weil er die vielen Fragen der & & (die immer und immer wieder fragen, was ist das, das und das? und dem Lehrer + & es peinlich, wenn er immer wieder sagen !) u ô das + ich nicht. Mit diesem Buche) ' & ' (kann auch Yder in der Vaturkunde weniger bewanderte Lehrer mit ruhigerem Gewissen einen Ausslug wagen, er wird wohl nur selten den Schulern auf Frage: was ist das? die Antwort schuldig bleiben. ø & auch sder in der Natur mehr Bewanderte wird es & u " ein Buch mitzuhaben., das ihn bei der Bestimmung von Pflanzen und Tieren nicht lange aufhalt.

Das Bu it £ # ni t nur ein Bestimmungsbuch & Pflanzen Tiere schist auch ein kleines Lehrbuch der allgemeinen Biologie, vor ! P & (esin das Vesrk ' (z " " der Lebensgemeinschaften ein. sz

b , eine Leineneinband und die h an dl i ch F orm des auch nicht unerheblich den Gebrauchswert des Buches. Der Lehrer, wie) jeder Naturfreund, kann dem Verfasser und Verleger sur die Herausgabe eines solchen Buches nur bestens danken.

œ (((. z uns + ' Geschichten im . ô & ! ! stil, & ((& 4- bis z & & und fur Kinder- z & (* & " " Von Jlse & ' & (Neue Elternbztcherei Heft 4) 132 SJ 8. Kart. Rmk. 1,50. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1931.

Die meisten Kinder lieben ÿ ' (" -Solange sie noch nicht selbst lesen " " " betteln sie daheim und im Kindergarten fast (z ô œ ((& . z P uns eine Ge- ' (Auch die erfindungsreichste Mutter und Kinder- z & (" & + " u manchmal nicht mehr, wo sie den Stoff zu immer neuen Gefchichten hernehmen soll. Da will ihnen dieses œ "helfen. Es bietet keine) ' & dargestellten Geschichten; denn welche Mutter und Kind-er- z & (" & " z ((immer Zeit, erst 20 bis 50 Seiten zu lesen-

wenn sie ihrem kleinen Liebling etwas Neues & . z " will! Darum " (z (das vorliegende œ " nur kurze Handlungen in Stichworten & z & " Tiergeschichten und ý& . z) " " aus dem Kinderleben, einige Pointen und Anregungen in TelegrammstiL Den meisten ((& ") " " & z & (" & " " " (das. ý& . z "und ausschmiicken " " " sie die Geschichte dann schon selbst.

c

,,Lobt froh den & & " Schulgesangbuch & die unierte evangelische Kirche in Polen, Lutherverlag Sp. z o. # Posen. Kartoniert Zioty, Liv. 1,50 Zloty. Der Luther-verlag, der auch das Einheitsgesangbuch & Ost- $ &) u " die Grenzmark # ' " ' ($ &) u die Freie Stadt Danzig und die unierte evangelische Kirche in Polen als Kommissionsverlag herausgegeben hat, bringt nun mit diesem œ " ein vom Evangelischen Konsistorium in Posen & den Schulunterricht und Kindergottesdienst anerkanntes Schulgesangbuch. Der Satz und die Typen find dem Einheitsgesangbuch entnommen; das ist ein an sich & Gedanke, weil so die Kinder von klein) ' mit dem ÿ ' ' ") eins der wertvollsten œ & der Kirche, vertraut werden. Auchdtesk Auswahl der Lieder es sind hundert an der Zahl ausdem & # u " Reichtum des Einheitsgesangbuches ist, wenn man sie " $ & "will, durchaus gut getroser zu bezeichnen; wo. die Liedertexte zu lang ' " 'u sie von den Kindern + z (werden " " (" ist sogar das Versinaterial & . (oder aus- + z (Die klare innere Gliederung und der ' " Typensatz des Einheitsgesangbuches gereicht auch diesem seinem kleinen ! ! " zur Zierde. Der niedrige Preis „ ist bei der * # & . "Ausftattung wirklich gering. Die & Herausgabe des Schulgesangbuches ' (ein guter Griff gewesen: der sin unserem Kirchengebiete schon & ! bekannte Verlag hat damit eine Tat vollbracht, weil sie die Jugend angeht, nicht hoch genug anzuschlagen ist. sbg.

Chronik*)

über die Zeit von 1. Januar bis 31. März 1921.

Von Pastor Dr. Stubbe, Kiel.

a) Zwischenstaatliches.

Ein nordischer Enthaltsamkeitskongreß soll 6. bis 9. Juli 1921 in Kopenhagen im Reichstagsgebäude stattfinden. Die Kassenführung hat K. P. Knudsen, das Sekretariat haben Redaktor Figge, stud. pol. Karl Jensen und Lehrer Joergensen übernommen. („Volke-Vennen“).

Für den 16. Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus in Lausanne, der vom 22.—27. August stattfinden soll, wurde ein Organisationskomitee von 15 Mitgliedern gebildet; Vorsitzender des engeren Ausschusses: Dr. Hercod (Vertreter: Pfarrer Daulte); Schrift- und Kassenführer: J. Odermatt. Man erwartet, daß der Bundespräsident den Ehrenvorsitz übernimmt; Vizepräsidenten des Ehrenausschusses werden Bundesrat Musy und Nationalrat Mailleser sein.

Der 31. Oktober 1920 galt als Welttemperenzsonntag. Als Text war Matth. 7, 15—27, als Thema „Der Saloon muß verschwinden!“ gegeben (denn der Alkoholhandel bringt arge Früchte). „The National Advocate“.

Das siebente Jahrhundertfest des Tertiarier (Franziskaner)-Ordens veranlaßt Sobriëtas (1921, Nr. 3) die Beziehungen zwischen diesem Orden, der in seinen Regeln den Mitgliedern in ihrer Lebensweise Maßhalten (II. Hauptstück § 1) und ein häusliches Leben, ein vorbildliches Betragen (§ 4) zur Pflicht macht, und der Antialkoholbewegung herauszuarbeiten. Sie beruft sich u. a. darauf, daß der internationale Tertiarierkongreß zu Rom 1900 (unter Leo XIII), der von 17 000 Personen aus allen Ländern besucht war, am zweiten Kongreßtage das zweite Hauptstück der Regel behandelt, Mäßigkeit vorgeschrieben und zu desto eifrigerer Betätigung des Geistes der Regel Anschluß an die Enthaltsamkeitsgesellschaften empfohlen habe. Von Pater Ildefonsus erschien 1911 eine Flugschrift „De Derde Orde von St. Franciscus en de Drankbestrijding.“

Paul Daepp bespricht („Freiheit“ 1921, Nr. 5) die Tresterverwertung hinter der gärungslosen Saftbereitung (zur Herstellung von technischem Sprit, zur Verfütterung an das Vieh, als menschliches Nahrungsmittel).

b) Aus dem Deutschen Reiche.

Allgemeines.

Im Friedensvertrag steht eine Bestimmung, wonach der einzelne deutsche Steuerzahler mindestens ebenso schwer mit Steuern belastet sein muß wie der einzelne Steuerzahler des finanziell schlechtesten der

*) Ve:gl i. übr auch Flaig „Bedeutsame Maßnahmen usw.“.

Staaten, die als Kriegsgegner Deutschlands den Friedensvertrag mit unterzeichnet haben. Ein Fragebogen der Brüsseler Sachverständigenkonferenz will den Sachverhalt feststellen. Die Frage 22 des Fragebogens lautet:

„Wie groß sind die Mengen, die jährlich in Deutschland verzehrt werden, und wie hoch belaufen sich die jährlichen Ausgaben (Preise im Einzelhandel) zurzeit für folgende Waren: Zucker, Tee, Tabak, Kaffee, Bier, Spirituosen, Wein, Petroleum?"

Die deutsche Antwort zeigt, daß der Verbrauch des Durchschnittsdeutschen an den genannten Genußmitteln — wenn man sie überhaupt alle so bezeichnen will — gegenüber der Vorkriegszeit erheblich zurückgegangen ist. Unter Zugrundelegung einer Einwohnerzahl von 66,6 Millionen für das Jahr 1920 ergeben sich als Verbrauch und Aufwand auf den Kopf der Bevölkerung u. a. folgende Zahlen:

An Bier wurde im Jahre 1913 je Kopf verbraucht 103,3 Liter gleich 40,5 Goldmark, im Jahre 1920 dagegen nur 41 Liter gleich 123 Papiermark; an Branntwein im Jahre 1913 10,5 Liter gleich 11,7 Goldmark, im Jahre 1920 1,8 Liter gleich 59 Papiermark; an Wein wurde verbraucht je Kopf im Jahre 1913 4,5 Liter gleich 10,1 Goldmark, im Jahre 1920 3,3 Liter, die 6,9 Papiermark im Durchschnitt kosteten. An Zucker wurde im Jahre 1913 je Kopf verbraucht 19,2 Kilo gleich 9,6 Goldmark, im Jahre 1920 14,1 Kilo gleich 91,8 Papiermark, an Kaffee im Jahre 1913 2,5 Kilo gleich 6,4 Goldmark, im Jahre 1920 0,7 gleich 29,5 Papiermark, an Tee im Jahre 1913 0,065 Kilo gleich 0,5 Goldmark, im Jahre 1920 0,033 Kilo gleich 1,6 Papiermark.

Die Entente-Sachverständigen für deutsche Steuererhöhung erklären zum deutschen Haushaltsplan 1920 (laut Havas-Drahtung, Paris, 4. Febr.) u. a., daß die Steuer auf alkoholische Getränke viermal weniger einbringe als in England und sechsmal weniger als in Frankreich. Ebenso seien die Steuern auf Tabak, Kaffee, Tee und Zucker sehr niedrig.

Der Reichsfinanzminister sieht in dem Entwurf für neue indirekte Steuern u. a. eine Erhöhung der Zuckersteuer von 14 auf 100 M. für den Doppelzentner vor. Auch ist eine Steigerung der Branntweinabgabe in Aussicht genommen. (Drahtung vom 4. Febr.). — In der Denkschrift des Reichsfinanzministeriums wird auf die Ententedenkschrift u. a. erwidert: Aus dem Alkohol erwarte man für 1922 einen Mehrertrag von 2¾ Milliarden Papiermark (Berliner Drahtung, 2. März).

Im Steuerausschuß des Reichstages bemühte sich am 20. Januar bei der Feststellung der Verwertungsgrundsätze für die Veranlagung der Grundsätze zum Reichsnotopfer der Zentrumsabgeordnete Weltin, die Weinberge zu entlasten: der Winzer habe durchschnittlich nur alle zehn Jahre ein gutes Weinjahr.

Der Abgeordnete Dr. Most hatte im Anschluß an einen Aufsatz im „Berliner Tageblatt" über das „Fiasko des Branntweinmonopols" am 27. Oktober 1920 eine Anfrage an den Reichsfinanzminister Dr. Wirth gerichtet, wie es mit den an entlassene Hilfskräfte gezahlten Entschädigungen stehe. Am 27. Januar d. J. hat Wirth geantwortet: Den infolge Einführung des Gesetzes entlassenen Angestellten und Arbeitern entschädigungsberechtigter Branntweinbetriebe stehe eine in ihrer Höhe gesetzlich festgelegte Entschädigung zu.

Im Reichstag wurde am 3. Februar der Gesetzentwurf zur Abänderung des Biersteuergesetzes angenommen. (Zur Bierbereitung können fortan auch zur wesentlichen Ernährung nicht geeignete Reisabfälle und Mais als Zumischstoffe verwendet werden).

Frau Agnes und Genossen hatten wegen der 792 000 t Gerste angefragt, die nach öffentlichem Vernehmen zur Verfügung der Gerste verarbeitenden Industrien stehen sollten. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft antwortete am 2. Februar: Die Gersten-

verteilungsstelle G. m. b. H., der die Erfassung der Industriegerste auf Bezugsscheine außerhalb Bayerns obliege, habe bis jetzt nur rund 140 000 t eingekauft und hoffe, bestenfalls 200 000 t zu erfassen. Die 482 000 t, die für Bierbrauereien vorgesehen seien, entsprechen 30 v. H. des Friedensmalzverbrauchs der Brauereien und bezeichnen die äußerste Grenze der Belieferungsmöglichkeit. (140 000 t entfallen allein auf die bayerischen Brauereien). 310 000 t sind für die übrigen Gerste verarbeitenden Industrien vorgesehen (davon nur rund 22 000 t für die bayerischen Betriebe). Durch die mangelhafte Belieferung seien die Brauereien (sie hätten tatsächlich nur rund 5 v. H. des Friedensmalzkontingents erhalten, und würden höchstens 10 v. H. erhalten können) in so ungünstiger Lage, daß einer Schließung nur durch Mitverwertung von Maisgrieß und Reisabfallgrieß vorzubeugen sei. So sei der Anregung auf völlige Einstellung der Belieferung der Brauereien mit Gerste keine Folge zu geben.

Der Bremer Verband des Einfuhrhandels verlangte durch Eingabe vom 14. Juli 1920 die Freigabe der Weineinfuhr. Der Ausschuß für Volkswirtschaft empfahl dann dem Reichstag am 2. Februar, über die Bittschrift zur Tagesordnung überzugeben. (Ein Regierungsvertreter meinte in den Ausschußverhandlungen, durch das Loch im Westen dürften mehr als 50 Millionen Liter Wein den Weg nach Deutschland gefunden haben; jetzt aber sei die deutsche Zollgrenze im wesentlichen in der Hand der Reichsregierung. Der Referent erklärte: Wein sei für die breitesten Kreise ein Luxus; so lange es an Mitteln für notwendige Lebensmittel fehle, könne von ungehinderter Weineinfuhr keine Rede sein).

Der Reichsrat beschäftigte sich am 15. März mit der Verteilung eines Fonds von 300 000 M., der auf Grund des § 51 des Weinsteuergesetzes aus Weinsteuererträgen zur wissenschaftlichen Förderung der Weinbau- und Weinbehandlung betreffenden Fragen bestimmt ist. Für die Zukunft soll der Verteilungsplan von einer gemischten Kommission aus Vertretern des Wirtschaftsministeriums, des Ernährungs- und Finanzministeriums sowie der weinbautreibenden Länder vorgeschlagen und vom Reichsrat endgültig festgestellt werden. Außerdem soll der Fonds entsprechend der Steigerung der Weinsteuererträge von 100 auf 600 Millionen Mark, von 300 000 auf 1,2 Millionen Mark erhöht werden. Der Reichsrat stimmte diesen Ausschußvorschlägen zu.

Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft erklärt (laut Drahtung vom 16. Februar), daß (entgegen andersartigen Gerüchten) auf absehbare Zeit eine Aufhebung der Weinsteuer nicht in Frage komme (schon aus finanziellen Gründen nicht).

Auf Veranlassung des Ausschusses für Bevölkerungspolitik nahm der Reichstag am 3. März einmütig den Beschluß an: (Nr. 1536) die Reichsregierung zu ersuchen, möglichst schnell einen Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Trunksucht vorzulegen.

Der Reichsminister des Innern gab bei der Festsetzung seines Etats im Reichstag am 16. März die Erklärung ab, daß ein Gesetz gegen die Trunksucht jetzt ausgearbeitet werde.

Mit Wehmut verzeichnen wir die Auflösung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin „angesichts unüberwindlicher finanzieller Schwierigkeiten“ am 31. Dezember 1920 und damit das Eingehen ihrer Zeitschrift „Concordia“; Zentralstelle wie Zeitschrift haben andauernd auch der Alkoholfrage Beachtung geschenkt.

In der Preußischen Landesversammlung wurde am 14. Januar ein Antrag der Abgeordneten Dr. Struve und Genossen angenommen, die Staatsregierung zu ersuchen, auf die Reichsregierung einzuwirken, daß sofort die Belieferung von Roggen und Gerste an die Schnapsbrennereien und Bierbrauereien unterbleibt, um zu ermöglichen, daß diese Nährmittel in ausgiebigem Maße zur Herstellung von Brot, Suppen, Graupen, Grütze, Flocken,

Malzkaffee und Malzextrakt für unterernährte Kinder, sowie schwangere und stillende Mütter zur Verfügung gestellt werden.

In Bayern hatte die Regierung Kahr angesichts der Gewaltforderungen der Entente Anfang Februar ein Tanzverbot (zum Ausdruck der Landestrauer) erlassen. Leider ist das Gegenteil eines Ausdrucks nationaler Würde erzielt. Als die Eingaben an den Ministerpräsidenten erfolglos blieben, erklärten Wirte, Saalinhaber und Personal einfach, an das Verbot sich nicht halten zu wollen; so ging der Münchener Fasching toller als je zuvor weiter, und auch die Polizeistunde blieb unbeachtet.

Das Londoner Diktat veranlaßten Reichspräsident und Reichskanzler, das deutsche Volk zu mahnen, „mit ernster Würde" der fremden Gewaltherrschaft entgegenzutreten, den aufrechten Sinn zu bewahren und sich nicht zu unbesonnenen Taten hinreißen zu lassen. (Wir fahren fort: also den Alkohol und die üblichen Wirtshausvergnügungen zu meiden).

In einer Drahtung aus Berlin vom 17. März über eine Beratung von Vertretern des neu- und unbesetzten Gebietes und des parlamentarischen Beirats mit der Reichsregierung heißt es: „Voraussichtlich können die im besetzten Gebiet erzeugten Weine ohne beträchtlichen Zollaufschlag in das unbesetzte Gebiet ausgeführt werden."

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat im Einvernehmen mit dem Reichswirtschafts- und dem Reichsfinanzminister für den Zeitraum von 3 Monaten die Einfuhr von ausländischem Wein in Höhe von ungefähr 1 Million Liter, im Werte von 10 Millionen Mark zur Herstellung von Sekt genehmigt!! („Das Branntweinmonopol" Nr. 12).

Die „Deutsche Medizinische Wochenschrift" weist darauf hin, daß der starke Sektverbrauch in Deutschland zu einem nicht geringen Teil zu Lasten der in Deutschland weilenden Ausländer gehe. Die zahlreichen Kommissionen und die Besatzungstruppen benutzen den Tiefstand der deutschen Valuta, um billig Sekt zu trinken.

In Mainz ist, wie das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft mitteilt, eine Ausfuhrstelle für Wein eingerichtet, welche künftig die Anträge auf Weinausfuhr zu erledigen hat. („Voss. Zeitung").

Die Württembergische Landwirtschaftskammer hat (Ende Januar) das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft dringend ersucht, beim Vertragsabschluß mit Italien die deutschen Weinbauinteressen zu schützen und italienische Weine nicht oder nur ausnahmsweise in begrenzten Mengen nach Anhören des Weinbaubeirats hereinzulassen.

Aus Rheinhessen wird Mitte Februar Steigen der Nachfrage nach Wein und Anwachsen der Umsätze berichtet. — Auch an der Nahe hat sich das Weingeschäft gehoben. Bezahlt wurden für das Stück (1200 l) 1920er 11 600—12 000 M. („Wiesbad. Tagebl.").

Das „Neue Tageblatt" berichtet (20. Januar), daß in Württemberg allerorts und besonders in ländlichen Gemeinden Branntweinbrennereien in auffallend großer Zahl eingerichtet werden. Besonders bedenklich sei, daß zur Branntweinbereitung häufig Marmelade waggonweise verwendet werde.

Die Vereinigung der Krankenhausärzte Deutschlands hat an den Reichskanzler eine Eingabe gerichtet, in der auf den immer größeren Mangel an Alkohol aufmerksam gemacht wird. Der Alkohol sei vornehmlich zur Händedesinfektion und zur Anwendung von Heißluftbädern erforderlich (also nicht zum Trinken! St.).

Nach dem Versailler Friedensvertrag § 269 ist Elsaß-Lothringen berechtigt, auf die Dauer von fünf Jahren dieselbe Menge Bier wie im Frieden nach Deutschland einzuführen. Für 1920 wurde die zulässige Menge auf 25 000 hl festgesetzt; in Bezug auf Stammwürze

sind keine Einschränkungen gemacht; es kann deshalb Bier mit 12 % hergestellt werden. Im Einkauf kostet „Straßburger Bier“ 550 M. und wird mit 1000 M. das hl verkauft. Es wird vermutet, daß mehr als das Doppelte der zulässgen Menge eingeführt ist; Brauerkreise klagen über die scharfe Konkurrenz des starken „französischen Bieres“. („M[illegible] Anz.“).

Ein erster Transport geschenkter amerikanischer Milchkühe (rund 740 Stück) ist am 7. Februar in Bremen eingetroffen. Geklagt wird darüber, daß „St. Bürokratismus“ die so dankenswerte menschenfreundliche Lieferung von Kühen aus Nordamerika sehr erschwere.

In Beuthen führten Unruhen anläßlich der bevorstehenden Volksabstimmung Anfang März zur Festsetzung der Polizeistunde auf 9 Uhr. Aus Kattowitz wird anläßlich der Abstimmung am 21. März gedrahtet: „Die Stadt gleicht einer Fremdenstadt; es geht aber sehr nüchtern zu, da der Ausschank von alkoholischen Getränken verboten ist.

Eine Wirtin in Solingen, die entgegen dem Verbot britischen Soldaten Kognak verabfolgte, und eine andere daselbst, die ein Plakat betr. Sperrung ihres Lokals für britische Soldaten entfernt hatte, wurden zu je 2000 M. Geldstrafe verurteilt.

Nach Anordnung der britischen Militärbehörde dürfen jetzt in allen Wirtschaften, zu denen Militär Zutritt hat, an Offiziere, Offizierstellvertreter und Feldwebel der alliierten Armeen Alkohol und schwere Weine verabfolgt werden.

In den an die besetzten Gebiete am Rhein grenzenden Landschaften werden, wie die „Frankf. Ztg.“ berichtet, unter freigiebiger Spende von Alkohol und Zigaretten Scharen junger Leute angeblich für den Wiederaufbau in Nordfrankreich geworben und dann tatsächlich in die Fremdenlegion eingereiht. (An einer Sammelstelle allein im letzten Vierteljahr über 500!).

An einem der Weihnachtstage saßen in dem Kaffeehaus „Bonn“ in Euskirchen eine Anzahl einfacher Leute friedlich zusammen. Schlag 10 Uhr abends traten französische Offiziere der Rheinarmee ein und forderten die deutschen Gäste auf, sich unverzüglich zu entfernen, da jetzt Feierabend sei. Widerwillig zogen die Deutschen ab. Nun begann in den Räumen ein tolles Gelage. Blumentöpfe rollten über die Erde und Kleiderständer wurden umgeworfen. Die Offiziere befahlen dem Wirt, der sich darob beschwerte, ins Bett zu gehen. Als dieser ihnen nicht den Willen tat, brachten sie ihn gewaltsam auf sein Zimmer. Nachdem ihm die Soldateska alles leergetrunken hatte, ging sie, ohne auch nur einen Pfennig gezahlt zu haben, davon.

Der Bezirk Rheinland und Westfalen des Internationalen Varieté-Theater-Direktorenverbandes (Sitz Düsseldorf) hat für seinen Bezirk Detektive verpflichtet, um die Nachtlokale zu revidieren, damit gegen deren Konkurrenz vorgegangen werden kann. „Civak“ (Hamburg, 23. Dezember 1920) bemerkt dabei: „So lange die Entente selbst in Berlin, Linkstraße (vielleicht auch in anderen Städten) ein offizielles Nachtlokal mit 50 M. Eintritt und Sekt zu 500 M. bei großer Prachtbeleuchtung unter den Augen der Polizei unterhalten kann, sieht es mit der Abhilfe wohl faul aus.“

Der Oberbürgermeister von Koblenz macht bekannt, daß trotz der vielen verhängten Strafen immer wieder Kognak an die amerikanischen Soldaten verkauft werde. Die weitaus größte Zahl aller Vergehen der amerikanischen Soldaten sei auf den ungewohnten Kognakgenuß zurückzuführen. Wenn den Deutschen dann an Leib und Gut Schädigungen zugefügt oder sittliche Verfehlungen begangen würden, habe der Kognakverkäufer zum mindesten die gleiche Schuld wie der Amerikaner. „Wer Kognak an die Amerikaner verkaufe, versündige sich wider sein eigenes Volk.“ („Wiesbad. Ztg.“).

Das Verrücken der französischen Zollgrenze am Rhein infolge der „Sanktionen“ hat u. a. schon die Folge gehabt, daß französische Rotweine den deutschen Westen überschwemmen und die deutsche Ware, die 2—3 mal so teuer ist, unterbieten. („Bad. Landes-ztg.“) — und deutsche Weine müssen beim Uebergang über die Zollgrenze ins Reich hier Zoll bezahlen. („Leipz. Allg. Ztg.“).

Der Zentralverband norddeutscher Weinhändler fordert als Gegenmaßnahme gegen die Inlandzölle, die der Vielverband zu erheben beabsichtigt, und gegen die Einfuhrabgabe in die Länder der Entente einmütigen Verzicht auf den weiteren Bezug von Weinen und Spirituosen aus Frankreich und England; ferner verlangt er, daß die während der Sanktionen ohne Erlaubnis ins besetzte Gebiet gelangenden Weine unter keinen Umständen später im unbesetzten Gebiet zum freien Verkehr zugelassen werden. („Köln. Ztg.“).

Statistisches.

Im Deutschen Reiche sind 1920 (im Vergleich zu 1919) bei 72 661,4 ha (69 163,1 ha) im Ertrag stehender Rebfläche 2 440 148 hl (1 741 255 hl) Most gewonnen; durchschnittlich 33,6 hl (25,2 hl) aufs ha. Geldwert 1920 2 349 274 480 M. (1 114 894 079 M.). 1 hl Most kostete durchschnittlich 962,9 M. (640,3 M.). („Börsen-Ztg.“).

Vereinswesen.

In Frankfurt a. M. protestierte der 85 Verbände aller Richtungen und Bekenntnisse mit 10 000 Mitgliedern umfassende Jugendring beim Magistrat und allen Fraktionen der Stadtverordneten gegen „das verantwortungslose Gesindel, das im Ueberfluß schwelgend Abend für Abend das den Notleidenden Fehlende verpraßt“. Bars, Dielen, Luxusgasthäuser sollen geschlossen, Herbergen mit Vortrags- und Versammlungsräumen errichtet werden. Abschreckendes Beispiel: die Floradiele, welche die alkoholfreie Wirtschaft im Bürgerverein verdrängte und inzwischen um das Vierfache vergrößert wurde. („Chr. Welt“, Nr. 3).

Der „Genfer Verband der Hotelangestellten Deutschlands“, der sich vergangenes Jahr mit dem D. K. B. zu dem „Bund der Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten“ vereinigt hatte, ist am 5. Februar 1921 in Braunschweig wieder gegründet worden mit dem Sitz in Dresden. — Der Genfer Verband ist nunmehr als reiner „Fachverband“ gegründet und dem Internationalen Genfer Verband, Sitz Zürich, angeschlossen, der in allen zivilisierten Ländern vertreten ist. Die gewerkschaftliche Vertretung der Verbandsmitglieder in Deutschland erfolgt nach den Richtlinien der „Erfurter Tagung“ im „Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten“ auf freigewerkschaftlicher Basis. („Kieler Ztg.“).

Der Vorstand des „Deutschen Alkoholgegnerbundes“ berichtet („Abstinenz“, Nr. 4) über die Zeit von Juli 1918 bis Juni 1920: Vor dem Kriege umfaßte der Bund 42 Ortsvereine, — fast 1400 Mitglieder; — 1920 19 Ortsvereine, von denen 13 regelmäßig arbeiteten, — 1236 Mitglieder. Am 30. Juni 1920 ergab der Abschluß des letzten Geschäftsjahres 2539,41 M. Einnahme und Ausgabe. Der Jahresbeitrag wurde auf mindestens 6 M. erhöht. Von den Branntweinmonopolgeldern wurde die kleinere Hälfte zur Unterstützung der Bundeszeitschrift „Abstinenz“ verwandt.

Der Deutsche Volkshausbund schloß 1920 mit 2807 Mitgliedern und 59 424 M. Jahreseinnahme ab. Vom Neubau von Volkshäusern mußte wegen der Ungunst im allgemeinen wieder abgesehen werden, doch wurde ein „Volkshauswettbewerb“ vorbereitet, ein Flugblatt über Volkshäuser und Volksgärten herausgegeben, das Bauarchiv erweitert und für Volksbüchereien, Volkshochschulen und Jugendheime gewirkt.

Unter den Bezirksvereinen des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus zeichnet sich der „Berliner Frauen-

verein gegen den Alkoholismus" aus. Er hat in seinen acht alkoholfreien Schankstätten 1920 128 764 Portionen Getränke und 188 804 Portionen Speisen verabfolgt, 16 neue Fälle von Trinkerfürsorge übernommen und für Alkoholkranke wieder eine Fürsorgerin angestellt, einer Anzahl von Kindern aus Familien, die seiner Fürsorge unterstanden, Landaufenthalt vermittelt, mit Vorträgen gedient und in Behörden mitgearbeitet. Die Jahresrechnung balanziert mit 157 714,47 M.

Kirchliches.

Evangelisch. In der „Christlichen Welt" 1920, Nr. 3 veröffentlicht O. Burchard, Rostock, „Ernste Gedanken zu unserer Ernährungspolitik". Er fordert um der Ernährungsnöte, besonders um der Großstadtkinder und -mütter willen, dazu auf, den „edlen Gerstensaft" ungetrunken zu lassen. Vor allem: „Freier Verzicht allein ist deutscher Jugend würdig".

„Das Blaue Kreuz" 1921, Nr. 1—3, bringt eine Uebersicht über die Vereinsgenossen der Ev.-Kirchl. Blaukreuzvereine in den Provinzen Preußens 1906—19. Insgesamt waren es 1906 4039, 1914 9615, 1919 4013 Vereinsgenossen. Wir heben die Provinzen heraus, die durch den Gewaltfrieden verkleinert oder aufgelöst sind:

	1906	1914	1919
Posen	926	1170	—
Westpreußen . .	37	338	6
Schleswig-Holstein	469	946	295

In Ostpreußen und in der Rheinprovinz ist das Kirchliche Blaue Kreuz nicht vertreten.

In „Licht und Leben" (27. März) tritt der Herausgeber dieser (besonders in Gemeinschaftskreisen) einflußreichen Zeitschrift für „Branntweinverbot durch Volksbegehr" ein.

Katholisch. Ein Bund abstinenter katholischer Lehrer und Lehrerinnen ist 1920 unter dem Vorsitz von Lehrer Hunold in Essen-Bergeborbeck gebildet. Der § 1 der Satzung sagt: „Der Bund erstrebt die Erziehung der Jugend auf alkohol- und nikotinfreier Grundlage zu weltmenschlicher, treudeutscher und echt katholischer Lebensführung."

Die beiden Kreuzbündnisverbände sind ab 1. Januar 1921 zu einem Kreuzbündnisverbande mit Geschäftsstelle in Heidhausen zusammengelegt. Die Arbeit in Süddeutschland übernimmt der Gesamtverband und verpflichtet sich, spätestens vom 1. Juli 1921 ab einen Geschäftsführer im Hauptamt für Süddeutschland anzustellen. Die Zeitschrift der „Morgen" geht als solche ein; die Zeitschriften des Verbandes sind „Der Volksfreund", „Johannesfeuer" und „Die Aufrechten".

Eine Johannesvereinigung soll den Kreuzbündnisgedanken tiefer erfassen und Kräfte für die Kreuzbündnismission schulen. Ein „Johannesbund" ist als Anfang eines „eigenen Kreuzbündnis-Ordens" unter bischöflichem Segen zu Leutesdorf begründet. („Morgen").

Der Jungbornbewegung soll als Jugendbewegung des Kreuzbündnisses weitgehende Selbständigkeit eingeräumt werden, indes wird der Schriftleiter der Jungbornzeitschrift vom Hauptvorstand des Kreuzbündnisses gewählt. („Morgen").

Sonstiges.

Das Wörtlein „Fasching" wird von Prof. F. Wilhelm im „Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance" auf Grund der Schreibweise „Vaschanc" und „Vastschang" (von 1283) gedeutet als eine Zusammensetzung von „Vast" und „Schanc" (-Ausschank), so daß es ursprünglich so viel heißen würde wie „das Ausschenken des Fastentrunkes". Später hat das Suffix ing auf die Wortform eingewirkt.

Prof. Dr. Paul Lindner schreibt (Berlin 1920, Verlag Francken & Lang) „Beiträge zur Naturgeschichte der alkoholischen Gärung." Kennzeichnend für das ganze ist der Schluß des Buches: „Das übliche Prosit, das man beim Glase Bier oder Wein sich gegenseitig zuruft, entbehrt . . . nicht der wissenschaftlichen Grundlage: man soll uns diese alte Sitte also ruhig ungeschmälert lassen."

Prof. Dr. Eucken in Jena feierte seinen 75. Geburtstag. Dankbar denken wir an Vortrag und Schrift „Ethische Aufgaben in der Gegenwart", durch die er in der Kriegszeit in Fichteschem Geiste dem deutschen Volke Hochziele zeigte.

Die Berliner Guttempler betrauern den Heimgang von Heinrich Abrahms, welcher 62 Jahre alt Ende März gestorben ist; mehr als 10 Jahre stand er erfolgreich an der Spitze der Arbeit in der Reichshauptstadt.

Auf den 22. März fiel der 150. Geburtstag des Volksmannes Heinrich Zschokke, geb. 1771 zu Magdeburg, gestorben 27. Juni 1848 zu Aarau. Z.'s vielseitige gemeinnützige Tätigkeit galt auch der Bekämpfung der Branntweinpest. Volkstümliche Erzählungen dieser Art sind bis in die Neuzeit hinein neu aufgelegt. Z. B. vom Kreuzbündnis „Der Kinder Sühne", bei Spamer, „Die Begebenheiten im Roten Igel" und das (in wohl alle Kultursprachen übersetzte) „Goldmacherdorf".

In der Osterwoche sind an verschiedenen Orten aus Mitteln, welche die Ueberschüsse aus dem Branntweinmonopol hergaben, Studienkurse zur Alkoholfrage gehalten; so in Berlin, Münster, Dresden, Kiel. In Hamburg wurde bereits Anfang März vom Zentralverband gegen den Alkoholismus eine alkoholgegerische Vortragsfolge geboten, in Karlsruhe Anfang Februar die erste badische Konferenz für alkoholfreie Erziehung, — in Königsberg Mitte März vom Deutschen Guttemplerorden ein alkoholwissenschaftlicher Lehrgang veranstaltet.

Außerordentlich hübsch und lehrreich ist „das blaue Buch" „Tore, Türme und Brunnen aus deutscher Vergangenheit". (60 Bildseiten, 8,40 M. — Langewiesches Verlag, Leipzig 1921).

Im Neuland-Verlag, Hamburg 30, ist 1920 erschienen Walther Uhlig „Der Alkohol im Felde". Beobachtungen eines Frontsoldaten von August 1914 bis Dezember 1918. (Preis 1,20 M.). Der Schluß ist: Wenn uns der Alkohol im Krieg so sehr geschadet hat, so wollen wir ihn nicht in den Frieden mit hinübernehmen.

Prof. Dr. Grotjahn, Berlin, legt öffentlich Verwahrung dagegen ein, daß der Deutsche Abwehrbund gegen die Ausschreitungen der Abstinenzbewegung" Aeußerungen aus seinen hygienischen Schriften der Vorkriegszei jetzt verwerte, um damit für Freigabe von Nahrungsmitteln zur Spirituosenbereitung in der jetzigen Zeit der Ernährungsnot eine verwerfliche Propaganda zu treiben. („Frankf. Ztg.").

Auf dem Leipziger Hauptbahnhof dürfen seit 1. Dezember 1920 von abends 11½ bis morgens 6 Uhr alkoholische Getränke nicht ausgeschenkt werden. Nur Reisende mit Fahrkarten dürfen in dieser Zeit die Wirtschaftsräume betreten.

„Der Vortrupp", die Zeitschrift, deren Hauptschriftsteller Popert, Kraut, Hähnel zugleich bekannte Alkoholgegner sind, hat ihr Erscheinen infolge Ungunst der Zeiten einstellen müssen. Wir bleiben der Zeitschrift dankbar, daß sie stets die Alkoholfrage mit beachtet hat. Der Leserkreis wird gebeten, sich dem „Kunstwart" zuzuwenden.

c) Aus außerdeutschen Ländern.

Afrika. Die Einfuhr von Spirituosen hat in der Kolonie Mozambik einen erschreckenden Umfang angenommen; er betrug 1918 3 665 716 l (204 184 l gebrannte Getränke, 136 055 l Biere, 3 310 308 l verschiedene Weine, 15 169 l moussierende Getränke). Die volkstümliche

Zeitschrift „O Brado Africano“ rief zum Kampf gegen den Alkoholismus — vor allem zum Schutz der Eingeborenen — auf. Am 25. Oktober 1919 wurde von einer Gesellschaft von Aerzten, Missionaren und Schriftstellern die „Antialkoholliga der Provinz Mozambik“ begründet (Dr. H. Garin und der Missionar de Tribolet stehen an der Spitze). Sie hat das erste Antialkoholgesetz des Landes veranlaßt: um die Herstellung des heimischen Rauschtranks „Sope“ zu erschweren, ist für jeden ha Zuckerrohrpflanzung, der nicht zur Zuckerbereitung benutzt wird, eine Abgabe von jährlich 75 Pfund Sterling zu zahlen. — Eine Schankverbot für den Sonntag wird gegenwärtig verhandelt. Beschlossen ist eine Ubeersetzung von J. Denis, „le Manuel Antialcoolique“ ins Portugiesische. („L' Abst.“).

Präsident Charles Dunbar King von Liberia erklärte in seiner Eröffnungsrede des Parlaments Januar 1920 sich für eine nationale Prohibition: „Alle Vorteile des Alkoholhandels für die Staatseinwohner kommen nicht irgendwie in Betracht gegenüber dem großen Uebel, welches unserem Lande durch den Alkoholgebrauch auferlegt ward und noch auferlegt wird.“ („The Nat. Adv.“).

Die holländische reformierte Kirche von Transvaal hat sich für volles Alkoholverbot als ideale Lösung der in wirtschaftlicher und rassenmäßiger Beziehung durch die Alkoholfrage gebotenen Schwierigkeiten ausgesprochen. Ein Ausschuß ist eingesetzt, um die Wirkung der Prohibition in den Vereinigten Staaten und anderswo zu studieren. — Der Guttemplerorden war die erste tätige Temperenzvereinigung in Südafrika. Ein farbiger Orden, „True Templer Order“, wurde für die Eingeborenen eingerichtet; er umfaßt jetzt rund 25 000 Mitglieder. Auch die christliche Frauen-Temperenzvereinigung und die Temperenzgesellschaft der Kirche von England arbeiten in Südafrika. Die verschiedenen Organisationen dieser Art sind zur „South African Temperance Alliance“ zusammengeschlossen, um durch diese die öffentliche Meinung aufzuklären und eine befriedigende Gesetzgebung vorzubereiten und durchzusetzen. („The Nat. Adv.“).

Von der Elfenbeinküste erscheinen in „La Dépêche Coloniale“ berechtigte Klagen, daß der Alkoholhandel, — während des Krieges so gut wie ganz verschwunden, wieder im vollen Schwunge sei. („L' Abst.“).

Belgien. Gegenüber den häufigen Berichten über unzulängliche Wirkung des Getränkeverbots in Belgien berichtet „Soir“, die Anzahl der Verurteilungen, wobei der Alkohol eine Rolle spiele, sei von 21 000 1913 auf 1700 1919 gesunken, die Fälle von Krankheit, die der Alkohol verursache, in den Krankenhäusern um 98 % vermindert. („De Blauwe Vaan“, Nr. 26).

Die Kommission für Vagabundage in Belgien hat festgestellt, daß das Vagabundentum wesentlich zurückgegangen sei. 1913 waren 5500 Personen in den Arbeiterkolonien untergebracht, jetzt nur noch 1250. Man führt das auf das Branntweinverbot und auf die Steigerung der Löhne zurück. („De neutr. goede Temp.“).

Die Arbeit des Abbé Lemmens, des Vorsitzenden des Bundes der belgischen Temperenzgesellschaften, hat königliche Anerkennung gefunden, indem L. zum Ritter des Leopoldordens ernannt wurde. („Les Ann. Ant.“).

Auch ärztliche Kreise haben sich günstig über das Branntweinverbot ausgesprochen. In Antwerpen seien in die Abteilung für Geistesschwache des Stuyvenberggasthauses 1919 nur 4 und 1920 nur 3 Alkoholtrinker in Verpflegung genommen (gegen 113 1912). Aehnliche Zahlen seien in Brüssel festgestellt. („De Geh. Onth.“).

Am 17. Februar wurden in Antwerpen nicht weniger als 411 Herbergen auf längere oder kürzere Zeit wegen Schnapsausschanks geschlossen; die Reklamation blieb erfolglos. („Geh.-Onth.“).

Dänemark. Als „Alkoholskandal“ wird gemeldet, daß in Vejle alle alkoholfreien Restaurants und Nüchternheitshotels Getränke mit hohem Alkoholgehalt verkauft haben. Fabrikanten meinen entschuldigend, Obstweine usw. könnten nach Füllung auf Flaschen nachträglich in Gärung übergegangen sein. („Die Post“).

Larsen-Ledet berichtet über die Folgen des Branntweinverbots während des Weltkrieges: Die Verhaftungen wegen Trunkenheit nahmen in Dänemark um vier Fünftel, die wegen Körperverletzungen um die Hälfte, die wegen geschlechtlicher Vergehen um ein Drittel ab, — das Delirium tremens um fünfzehn Sechszehntel. Arbeitshäuser, Heilsarmee, Heime für Obdachlose, „Schlammissionen“ jeder Art hatten weniger Zuspruch, und die, welche kamen, waren besser gekleidet. Von allen Orten wurde berichtet, daß Armenunterstützungen eingestellt werden konnten. Das häusliche Leben wurde glücklicher. Kaufleute hatten vermehrten Umsatz. So ist die öffentliche Meinung zu Gunsten der Prohibition beeinflußt. Dem Volk und der Presse sind die Augen für die Wichtigkeit dieser Reform aufgetan. („The Nat. Adv.“).

Ueber die Enthaltsamkeitsbewegung in Südjütland (Nordschleswig) schreibt „Det Blaa Kors“ Nr. 2: 12. Juli 1883 wurde die erste Guttemplerloge (J. O. g. T.) begründet. Die Toleranz gegenüber leichten Bierarten führte zur Abzweigung der „freien Guttempler“, die in die nordischen Guttempler aufgingen. Die internationalen Guttempler zählten vor dem Kriege rund 3000, jetzt rund 2000 Mitglieder. sie haben einen eigenen „südjütischen Distrikt“ gebildet, worin dänische und deutsche Logen einträchtig zusammen arbeiten, eine besondere Jugendarbeit ist damit verbunden. — Daneben arbeitete „Nordslevigs Afholdsforening“ (Vorkämpfer Pastor Hansen von Düppel und Hardesvogt Godthardt von Nordmark). Das Blaue Kreuz in Nordschleswig besteht 10—12 Jahre (das kirchliche und das gemeinschaftsvereinliche zählten je rund 500 Mitglieder).

Seit Vereinigung der Zone I mit Dänemark haben dort zwei Gemeindeabstimmungen stattgefunden; die eine ergab eine Nüchternheitsmehrheit, die andere eine Mehrheit für Bewilligung der Konzession. („Folke-Vennen“, 4. Februar).

Von „Afholdsbevaegelsens Verdenshistorie“ ist der 7 (zugleich letzte) Teil erschienen (244 S. mit Abbildungen). Danmarks Afholds-Bibliotheks Forlag, Kopenhagen); dem Bibliothekar Anton Schmidt wird für seine Leistung allseitig Anerkennung gezollt. („Folkevennen“).

Die „Enthaltsamkeits-Begräbniskasse Dänemarks“ hielt am 6. März ihre Jahresversammlung in Randers. 59 Todesfälle waren zu verzeichnen. Die Jahresrechnung balanzierte mit 53 869 Kr. 74 Oere, der Grundfonds mit 66 406 Kr. 55 Oere. („Folkevennen“).

Deutsch-Oesterreich. Ein Erholungsheim für Eisenbahner in Himmelberg bei Feldkirchen in Kärnten ist 1920 mit Erfolg alkoholfrei betrieben. („Freiheit“).

Bundespräsident Hainisch ist seit 20 Jahren Abstinent.

Die Trunksucht steigt trotz der hohen Preise der Spirituosen. Ende 1919 betrug die Zahl der der Gerichtspflege bedürftigen Trinker etwas über 2000; Ende 1920 ist sie auf 3000 gestiegen. Es häufen sich besonders die Fälle, in denen den Trinkerfürsorgestellen der Trunksucht verfallene Jugendliche überwiesen werden. — Wien ist die erste Stadt in Europa, in der die Bekämpfung der Trunksucht als eigenes Lehrfach von der Fürsorgerinnenschule eingeführt wurde. — Die Getränke haben sich verschoben. Wein ist jetzt das Getränk der unteren Volksschichten; an den fast unerschwinglichen Schnäpsen betrinken sich die Besucher der eleganten Bars. Der Genuß des (ja nur alkoholarmen) Biers ist stark zurückgegangen. („Neues Wiener Journ.“).

Die Deutsche Gemeinschaft für alkoholfreie Kultur hatte im November 1920 i. gz. 370 Mitglieder (Stärke des Guttemplerordens: 250 Mitglieder). Aus dem Jahresbericht heben wir hervor: Erfolgreiche Eingabe an Landesrat und Landeskultusrat wegen Alkoholfreiheit der landwirtschaftlichen Schulen und Schülerheime, sowie wegen Unterweisung in der Alkoholfrage, Einleitung einer Volkshochschulbewegung, drei Vorträge über Süßmosterzeugung und Herausgabe eines Süßmostflugblattes. — Die Vereinigung der „Gemeinschaft", Bund deutscher Alkoholgegner ist ziemlich sicher zu erwarten. Lebhaft beklagt wird das Eingehen der Zeitschrift „Alkoholgegner". Ein Flugblatt mit Aussprüchen des Bundespräsidenten Hainisch wird in Wien herausgegeben.

Am 15. Februar ist eine hundertprozentige Erhöhung der Branntweinproduktions- und -Konsumabgabe eingetreten; das Bundesministerium für Volksernährung hat daraufhin im Einvernehmen mit dem Finanzministerium neue Verkaufspreise für versteuerten raffinierten Spiritus festgesetzt. („Neue Freie Presse", Wien).

In Kärnthen ist ein Verein abstinenter Eisenbahner begründet. („Freiheit").

Deutsch-Oesterreich hat die Einfuhr ausländischer Biere verboten; die Tschechoslowakei erwiderte es (um ihr Pilsener Bier zu verteidigen) mit dem Verbot einer Einfuhr österreichischer Maschinen. („Volksbond").

Finnland. Zum Nachfolger von Dr. Helenius im Nüchternheitsamt des Sozialministeriums ist Dr. Liakka, ein langjähriger Mitarbeiter des Verstorbenen, gewählt worden.

Frankreich. Prof. E. Aubert und Rechtsanwalt Jean Letort haben gemeinsam ein Buch verfaßt „L'Alcoolisation de la France" (136 S., 3,90 M. — Paris 1920 bei Bossard).

Im Conseil Consultatif brachte Tempé die Notlage der elsässischen Weinbauern zur Sprache: Die Weinhändler des Landes decken den Bedarf in Frankreich; die Luxussteuer wirke verteuernd; der Absatz nach Deutschland gehe nicht flott genug. In einzelnen Gegenden seien noch nicht 5 % der letzten Ernte verkauft. („Els. Kurrier").

Nach Angaben des Finanzministers hat das Land (ausschließlich Elsaß) für 6 Milliarden 293 Millionen Fr. Wein hervorgebracht. Der Jahresverbrauch an Wein betrug 1917—18 32 836 891 hl, 1918—19 40 261 388 hl, 1919—20 38 321 308 hl. „Les Ann. Ant." 1920, Nr. 11, fügen diesen Zahlen noch hinzu: Dabei kommen auf 100 französische Alkoholgegner noch 99½ Einwohner, die die Wein trinken!

Die Bemühungen der Weinsyndikate, die Abgaben auf französische Weine zu vermindern und die Einfuhr ausländischer Weine zu beschränken, haben beim Finanzminister keinen Erfolg gehabt; ohne die festgesetzten Abgaben und Zölle könne der Haushaltsplan nicht das Gleichgewicht halten. („Journ. de la Vienne").

50 Antialkoholversammlungen mit Filmvorführungen sind für die Truppen von Paris und Umgebung eingerichtet; die erste fand am 25. November, die zweite am 29. Januar statt. („La Vie Meill.").

Auf Einladung der vereinigten Abstinenzorganisationen des Landes machte Dr. Legrain im Dezember eine Vortragsreise durch Elsaß. („Volkswohl").

Bischof Ruch von Straßburg approbierte am 29. Januar die Pfadfinder Jung-Kreuzfahrer (Éclaireurs Jeunes-Croisés) als einzige in Betracht kommende katholische Bewegung dieser Art. („Volkswohl").

Durch das Gesetz vom 30. Juni 1916 wurde den Schnapsbrennern, die ihr Gewerbe bereits vom 1. Januar 1910 bis 1. Januar 1916 betrieben hatte, das Vorzugsrecht zugestanden, 10 l reinen Alkohols vom selbstgebrannten steuerfrei zum Eigengebrauch zu verwenden. Dieses Vorzugsrecht ist Ende 1920 auf die Schnapsbrenner der verwüsteten Gebiete ausgedehnt und auf die nicht wieder verheirateten Witwen solcher

Schnapsbrenner dieses Gebietes, die während des Krieges gestorben sind. („Freiheit").

Dr. Legrain ruft zur Bildung einer Gesellschaft enthaltsamer Aerzte auf; zahlreiche Anmeldungen erfolgen. („Ann. Ant."). Er hielt wieder Normalkurse über die Alkoholfrage in Paris (26. Jan. f.).

Die „Ligue Nationale contre l' alcoolisme" betrauert den Tod ihres früheren Vorsitzenden Dr. Debove.

Auf dem Kongreß gegen Beschränkung der Kinderzahl in Rouen wurde eine Entschließung gefaßt, in der die freiwillige Enthaltung von geistigen Getränken als wertvolles sittliches Hilfsmittel und der Alkoholismus als nationale Geisel auch zur Beschränkung der Geburten bezeichnet wurde; so wünschte man Vermehrung der Mäßigkeitsgenossenschaft für Kinder und junge Leute zur Hebung der sittlichen Zucht. („Sobriëtas").

Großbritannien. Botschaftsrat Freiherr von Eckardstein spricht in seinen „Lebenserinnerungen und politischen Denkwürdigkeiten" über die Stellung der Königin Viktoria und des jetzigen Königs Georg V zum Alkohol. V. sei dadurch, daß sie, seit ein Lakai unterwegs ohnmächtig geworden war, eine Flasche Kognak im Wagen — lediglich zu etwaigem medizinischen Gebrauch — mitführen ließ, in den Ruf einer Trinkerin gekommen. König G. habe zum Lunch vielleicht 1 oder 2 Gläser moussierenden leichten Moselweins und abends vielleicht 2 oder 3 Glas Champagner, — wenn er lange hernach noch aufblieb, höchstens zwei Whiskys und Soda getrunken. („Freiheit").

„The Times" schreiben 8. Januar 1921, in London sei die Ueberteuerung von Whisky und anderen Spirituosen ein allgemeines Aergernis geworden, und zählen hohe Geldstrafen auf, die deswegen über Hotels usw. verhängt sind.

250 Bischöfe der anglikanischen Kirche faßten auf einer Tagung in der Londoner Residenz des Erzbischofs von Canterbury folgende Entschließung: „Die Konferenz beobachtet mit regem Interesse das durch Volkswillen erlassene Verbot der Herstellung und des Handels mit Rauschgetränken in den Vereinigten Staaten, sowie in den meisten Provinzen Kanadas, und sie erachtet dies als eine Tatsache, die ernste und tiefgehende Aufmerksamkeit der christlichen Kirche der ganzen Welt verdient. Die Konferenz beauftragt die Glieder der Kirche in anderen Ländern, eine Gesetzgebung zu unterstützen, die zur Beseitigung des Genusses berauschender Getränke führen wird."

In der Thronrede bei der Eröffnung des Parlamentes erklärte der König, „mit dem Verkauf alkoholischer Getränke würde im Lichte der Erfahrung, die man während des Krieges gewonnen habe", verfahren werden. („Monthly Notes").

Der Verurteilungen wegen öffentlicher Trunkenheit in Großbritannien haben 1920 gegenüber 1919 zugenommen; es waren i. gz. 85 605, — 71 772 von Männern, 13 833 von Frauen. („Volksbond").

Die United Kingdom Temperance and General Provident Institution veröffentlicht die Ergebnisse der Lebensversicherung über einen Zeitraum von 50 Jahren (1866—1915). Es ergibt sich, daß in der Temperenzabteilung i. gz. 15 363 Todesfälle erwartet wurden und 10 626 eintraten, also 69 %, — in der allgemeinen Abteilung dagegen 18 022 erwartet, 16 581 eingetreten, also 92 %. (Vgl. „L' Abst.", Nr. 3).

Im Alter von 70 Jahren starb Lady Henry Somerset, die nicht weniger als 40 Jahre in der weiblichen Antialkoholarbeit des Landes eine führende Rolle einnahm und auch in der internationalen Frauenarbeit sich betätigt hat.

Kanada. In Britisch-Kolumbien bestand seit 1916 ein Alkoholverbot; bei der neuen Abstimmung im Oktober 1920 entschied die

Mehrheit für Aufhebung des Verbots und Verstaatlichung des wieder einzuführenden Getränkehandels.

In Quebec ist ein Gesetz angenommen, wonach der ganze Handel mit Alkohol unter staatlicher Kontrolle gestellt wird. Der Verkauf darf nur in den von der Regierung eingerichteten Geschäften vorgenommen werden, und keiner darf mehr als eine Flasche auf einmal kaufen. In Montreal kommt eine solche Verkaufsstelle auf je 50000 Einwohner. Hotels, die mehr als 100 Zimmer haben, dürfen Alkohol von 7 Uhr morgens bis 9 Uhr abends auch glasweise verkaufen. Auch der Verbrauch starker Getränke in den Klubs und bei Gesellschaften ist genau nach der Zahl der Anwesenden geregelt. („Deutsche Tagesztg.").

In Neuschottland, Manitoba, Gaskatchewan und Alberta, wo bereits ein Verbot besteht, hatten sich die Wähler über die Zulässigkeit einer Spirituoseneinfuhr zu entscheiden. Eine bedeutende Mehrheit entschied sich für das Einfuhrverbot. („De Geh.-Onth.").

Niederlande. Der Kriegsminister hat den Getränkehandel in den Militärkantinen und auf Lager- und Waffenplätzen verboten. Für die Unteroffizierskantinen überließ er die Entscheidung den Unteroffizieren selbst. Von 5061 nahmen 3567 an der Abstimmung teil; 189 Stimmen waren ungiltig, 501 gegen und **2827 für d**as Verbot. („Ill. Arbeiterfreund").

Von Poperts Helmut Harringa ist eine niederländische Volksausgabe zu fl. 1,50 erschienen. (Verlag Schonderbeck, Larem). Auch E. von Maltzahns Roman „Wenn Mütter sündigen" ist ins Holländische übertragen (bei Bredeé, Rotterdam, fl. 3,90).

In beiden Kammern ist das Gesetz über Verdopplung der Geneverabgabe angenommen. („De Bl. Vaan").

Mit der Verdoppelung der Alkoholsteuer gleichzeitig ist eine Steigerung des Einfuhrzolls für Alkohol und alkoholische Flüssigkeiten von 3,37 auf 6,67 Gulden für den Liter und für alkoholhaltige Substanzen von 4,45 auf 8,40 Gulden fürs kg geplant. In Kreisen der Likörbrennereien werden lebhafte Bedenken dagegen geltend gemacht („Ind.- u. Handelsztg.", 10. Januar).

Die Trinkerfürsorgestelle in Amsterdam behandelte 1918 179, 1919 258 Personen. Besuche wurden 1918 6374, 1919 6810 gemacht. Von den Patienten des Jahres 1918 komen 115 in Betracht (64 blieben bald fort): 49 besserten sich, 45 wurden enthaltsam. 1919 blieben 91 bald fort, 74 wurden enthaltsam, 69 besserten sich wesentlich. („Bl. Vaan").

Wie Utrecht, veröffentlicht jetzt Apelsdoorn eine Uebersicht über die Verteilung der Verurteilung wegen Trunkenheit auf die einzelnen Wochentage für 1920: Sonntag 50, Montag 45, Dienstag 26, Mittwoch 20, Donnerstag 15, Freitag 26, Sonnabend 44. Auf die Zeit zwischen Sonnabend-Mittag und Montag-Morgen 8 Uhr fallen 44 % aller Fälle.

Der Niederländische Bund abstinenter Studenten veranstaltete zu s'Gravenhage einen Studienkongreß auf welchem u. a. Pater Felix Otten über die soziale Frage und die Alkoholfrage redete. Er forderte von der Jugend Idealismus — nicht der Schwärmerei, sondern praktischer gemeinnütziger Betätigung.

Das Arbeitsministerium, Abt. Volksgesundheit, ruft durch Schreiben vom 24. November 1920 die Alkoholgegner auf, durch Gründung alkoholfreier Wirtschaften dem Trunk an den freien Sonnabendnachmittagen und Sonntagen entgegenzuwirken. („Sobriëtas").

Eine Abhandlung des Pater Maximilianus (in „Sobriëtas" 1921, Nr. 3) behandelt „Trunk und Mäßigkeit in der mittelniederländischen Literatur".

Der Arbeitsminister hat erklärt, keine Bedenken gegen ein gemeindliches Verbot des Ausschanks geistiger Getränke an Sonntagen zu haben, weil Sonntags besonders viele Trunkenheitsfälle vorkommen. („De Bl. Vaan").

„Het Veilig Spoor" 1921, Nr. 2 bringt die neuen 1. Januar 1921 in Kraft getretenen Dienstvorschritten für Eisenbahner (Alkoholverbot während des Dienstes usw.).

Niederländisch-Indien gewinnt immer größere Bedeutung als Bezugsquelle für Alkohol. 1919 wurden 15 444 000 l und in den ersten sechs Monaten 1920 8 305 000 l ausgeführt (Ausfuhr 1914: 12 209 000 l).

Die Trinkerfürsorgestelle Petrus Canisius zu Nymwegen behandelte im letzten Jahre 136 Fälle. — Die Trinkerfürsorgestelle in Amsterdam wurde 1918 abends durchschnittlich von 61, 1919 von 68 Patienten aufgesucht; im ganzen wurden 1918 179, 1919 167 Patienten behandelt. Beim Ueberblick über zehn Jahre ergeben sich folgende Zahlen: 1665 Patienten gemeldet, 983 in Behandlung genommen, 514 wurden enthaltsam, 234 bedeutend gebessert, 100 schwanken, 135 unverändert. („Sobriëtas").

Norwegen. Auf ganz Spitzbergen, wo jetzt hochwertiger Kohlenbergbau getrieben wird, gibt es außer einer Speisehalle keinerlei Wirtshaus, sondern nur noch ein Kino. („Frankf. Ztg.").

Ueber Norwegen berichtet Solnordal-Christiania: Der Kampf der Gesetzgebung gegen den Alkohol begann 1840 f. 1845 wurde die freie Destillation unterdrückt. 1871 wurde den Samlags Erlaubnis zu ihren Betrieben gegeben. Seit 1894 haben die Samlags ein Monopol, aber eine Volksabstimmung entscheidet über sie (1913: 13 Samlaggesellschaften). Seit 1916 sind in Norwegen gebrannte Getränke und (mit kurzer Unterbrechung) Weine mit mehr als 12 % Alkohol verboten. Am 5. und 6. Oktober 1920 sprach sich eine Mehrheit der Stimmberechtigten (von 184 419) für ein ständiges Verbot gebrannter Getränke und starken Weines aus. — Die Ergebnisse der Prohibitionsmaßnahmen während des Krieges waren sehr gut: 1915 52 600 Verhaftungen wegen Trunkenheit, 1918 23 000, — 1919 aber wieder (infolge größeren Konsums leichter Weine) 35 000. („The Nat. Adv.").

Ostindien. Der Methodisten-Missionssekretär Badley von Lucknow führte in New-York aus: So lange das Steuerwesen von den Engländern beherrscht wurde, war eine wirkliche Mäßigkeits- oder Enthaltsamkeitsbewegung unmöglich. Als vor vier, fünf Jahren die indischen Vertreter im Rat des Vizekönigs ein Alkoholverbot beantragten, wurden sie von den Briten niedergestimmt. Unter der Reform-Regierung haben die Eingeborenen die Mehrheit, aber ein großes Hindernis ist jetzt, daß die Mittel für die Volkserziehung in weitem Maße aus den Acciseeinnahmen fließen. — Irrtümlich ist es, anzunehmen, daß nur die Weißen trinken, aber die Eingeborenen nicht; auf dem Lande hat man Palmweinbranntwein und Schnaps aus der Mahnablume, in den Städten auch ausländische Spirituosen. — Jetzt haben sich christliche Missionskreise mit führenden Hindus und Mohamedanern zusammengeschlossen, um das Alkoholverbot für Indien vorzubereiten. („The Nat. Adv.").

Miß Mary J. Campbell hat eine große Temperenzbewegung im Punjab eingeleitet; 5 Gruppen indischer Frauen haben sich für wissenschaftliche Temperenzunterweisung zusammengeschlossen. („The Nat. Adv.").

Amritsar, „die goldene Stadt" ist Dank der Bemühungen von Nand Lal, der eifrig unter den kastenlosen Einwanderern arbeitete, trocken geworden. („The Nat. Adv.").

Palaestina. Nachdem bereits General Allenby als militärischer Administrator den öffentlichen Ausschank von Alkohol in Jerusalem und in der Provinz Judaea verboten hatte, dehnte der jetzige Oberkommissar Herbert Samuel dieses Verbot auf ganz Palästina aus. („Schweizer Abst.“).

Polen.. Anläßlich der Volksabstimmung in Oberschlesien teilt Oberbürgermeister a. D. Dr. Wilms mit, in Posen seien seit Januar 1920 die Preise für Milch von 50 Pf. auf 8 M. das Liter gestiegen; billigster Weißwein kostet 100 M. die Flasche, billigster Rotwein 130 M., Likör 200 M., Kaffee roh 100 M., gebrannt 130—140 M., Tee 120 M. das Pfund.

Der furchtbare wirtschaftliche Druck führte (wie zum Verbot anderer Luxuswaren auch) im März zum Weinverbot. („Kieler Ztg.“).

Nach einer Korrespondenz aus Posen wurden dort Kontrollversammlungen 1.—15. März gehalten; dabei war der Schnapsausschank verboten.

Rußland. „The Nat. Adv.“ bringt in der März-Nr. Berichte von Prof. Roß, Wisconsin University, und einem britischen Schriftsteller Brailsford über ihre Besuche in Sowjet-Rußland. R. hat persönlich gesehen, wie große Spirituosenlager vernichtet wurden. Vielleicht, meint er, liege in der Prohibition das Geheimnis, daß es der proletarischen Revolution in Rußland nicht so ergangen sei, wie man nach geschichtlichen Vorgängen erwartet hätte. B. sieht den Hauptgrund der Siege der roten Truppen über die weißen in der Enthaltsamkeit der roten. Die Roten führten sich als Puritaner. Die erzwungene Enthaltsamkeit aller Beamten sei einer der Erklärungsgründe für die bemerkenswerte Erfolge der Roten.

Im „Vortrupp“ 1921, Nr. 6, wird der Brief eines Oktober 1920 aus der russischen Gefangenschaft heimgekehrten deutschen Offiziers veröffentlicht. Es heißt darin: „Daß sich die jetzige russische Regierung so lange gehalten hat, ist m. E. nur in dem vollständigen Alkoholverbot begründet. Dadurch, daß die großen Soldaten- und Arbeitermassen immer bei klaren Köpfen gehalten werden, gelingt es niemandem, sie zu Aufständen und Revolutionen aufzureizen. . . . Dieses Verbot wird mit den schärfsten Mitteln durchgeführt.“

Schweden. In beiden Kammern des Reichstags wurde (im Febr.) eine Erhöhung des Zolls auf Kaffee abgelehnt. Man erwartete von ihr eine Einnahme von 30 Millionen Kronen. („Kieler Ztg.“).

Die Kranken- und Begräbniskasse für Enthaltsame (Nykterhetsfolkets Sjuk- och Begravningskassa) in Stockholm, begründet 1897, hat jetzt 53 325 Mitglieder. („Tyrfing“).

In einem Vortrag in der schwedisch-deutschen Vereinigung zu Kiel führte Lektor Bergmann aus Greifswald aus, daß in Schweden nach dem Weltkriege im Volke im allgemeinen und unter den Studenten insonderheit der Alkoholverbrauch beträchtlich zugenommen habe. — Es stimmt überein mit den Diagrammen, die Nyström (Tirfing 1920, H. 5—6) seiner Abhandlung über die letzten Untersuchungen über soziale Schädigungen des Alkohols mitgibt. Bei dem Ueberblick über Trunkenheitsvergehen in Schweden und Norwegen von 1909—1919 zeigt sich 1917 und 1918 der tiefste Stand; 1919 steigt die Kurve beträchtlich.

Der Reichstag hat dem Zentralverband für Nüchternheitsbewegung für 1921 18 000 Kr. bewilligt. Das Vorlesungsverzeichnis enthält 545 Namen von Leuten, die Vorlesungen halten. („Tirfing“).

Das System Bratt verbindet mit dem rationierten Alkoholverkauf einen Eßzwang. Seit dem 1. Januar muß man für mindestens 3 Kronen Speisen bestellen, wenn man einen Kognak haben will. Die schwedischen Hotels haben im Januar beschlossen, zum Protest gegen die neuen

Bestimmungen des Systems Bratt ihre Betriebe auf 14 Tage zu schließen. („Berliner Tagebl.“).

Stockholm 1920 erschien im Svenska Nykterhetsförlaget Johan Scharfenberg: „Alkohol som medicin och mißbruk av recepträtten.“ (Preis: 3 Kronen).

Zu der schwedischen Frauenvereins-Verbotskonferenz (17.—20. Februar) hatten sich über 500 Teilnehmerinnen eingefunden. Frau Ottosen sprach über Alkohol und Volksnüchternheitsveranstaltungen in Dänemark.

Schweiz. Der Bericht der Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus hat in seiner außerordentlichen Sitzung vom 27. November 1920 beschlossen, sofort eine eidgenössische Initiative in die Wege zu leiten, um für die Kantone und Gemeinden die Befugnis zu erwirken, auf ihrem Gebiete den Branntweinhandel zu untersagen. („Schw. Abst.“).

Die Emmentalische Obstweingenossenschaft Ramsei hat einen Großbetrieb zur Herstellung alkoholfreier Obstweine eingerichtet.

Eine erste Tagung der abstinenten Jugend fand am 7. November in Aarau statt. Dr. Hercod sprach über die Rolle der Jungmannschaft in der Antialkoholbewegung, Pfarrer Schwarz über die Wandlung des Abstinenzgedankens (jetzt stehe die Rassenhygiene voran). Aufgeführt wurde eine neues Stück von Frau Bleuler-Waser: „Wer will die Wahrheit beherbergen?“

In Zürich wurde in einer „Allianzversammlung“ (der verschiedenen Kirchen) von Pfarrer Schwarz-Münchenstein die Aufgabe der Kirchen in der Bekämpfung des Alkoholismus behandelt. Seine Forderung gipfelt darin: Die Kirche müsse von der Bekämpfung der Trunksucht, die stets auf ihrem Programme gestanden habe, vorschreiten zur Bekämpfung der Trinksitte, aus der jene stamme. („Bl. Kr.“).

Die Spaltung innerhalb der Sozialdemokratie greift auf die Abstinenz über. In Basel wurde beschlossen, auf dem nächsten Vertretertag zu beantragen, den sozialdemokratischen Abstinentenbund in einen Kommunistischen Abstinentenbund umzuwandeln. Der Zentralverband beantragt den Titel „sozialdemokratischer Abstinentenbund“ in „Proletarischer Abstinentenbund der Schweiz“ abzuändern, um den verschiedenen Richtungen Raum zu lassen, und sowohl Sektionen als Sozialistische Logen als Unterabteilungen anzuerkennen. („Soz. Abst.“).

Das Preisausschreiben der Alliance Antialcoolique“: „Comment remplacer le cabaret?“ hat einer Reihe von Einsendungen eine Krönung gebracht. Den ersten Preis erhielt F. R. Nicolet zu Bienne. Die Arbeit wird als Flugschrift gedruckt; 6 Stück kosten Fr. 2,50 und sind von der Geschäftsstelle, Genf, 13 rue des Etuves, zu beziehen. — Das nächste Preisausschreiben der Allianz lautet: „Comment enrayer le chômage?“. („La Vie Meill.“).

Die Trinkerfürsorge für Schwyz hat 1920 19 Trinkerbesuche gemacht, eine Enquete betr. Alkoholismus durchgeführt (160 Fragebogen) und daraufhin den Erlaß eines kantonalen Fürsorgegesetzes in die Wege geleitet. („Volkswohl“).

Die schweizerischen Abstinenzvereine hielten am 23. Januar in Bern einen Vertretertag (Vors.: Pfarrer Ludwig, Biel), auf der einmütig beschlossen wurde, eine „Initiative“ für das Gemeindebestimmungsrecht von Kantonen und Gemeinden betr. Schnapsverbot (Herstellung und Verkauf gebrannter Wasser) in die Wege zu leiten. Das Abstinenzsekretariat wurde beauftragt, die Sache in die Hand zu nehmen. („Das Blaue Kreuz“).

In Langnau ist ein alkoholfreies Volkshaus errichtet.

Das Arbeitsprogramm des schweizerischen Wirtevereins für 1921 umfaßt u. a.: „Bekämpfung der Uebergriffe der Antialkoholbewegung durch geeignete Gegenpropaganda, Mitbeteiligung an der Grün-

dung und dem Vertrieb einer zweisprachigen Wochenzeitschrift. Abhaltung von Kongressen anläßlich der Gastwirtsgewerbeausstellung in Basel vom 21. Juni bis 3. Juli 1921 gegen die Antialkoholbewegung." Die Verbände des Alkoholgewerbes fordern zu kräftigen Geldbeiträgen für diese Zwecke auf. — Uebrigens können an der genannten Baseler Ausstellung auch alkoholfreie Betriebe sich beteiligen. („Schw. Abst.")

Die Preisberichtsstelle des schweizer Bauernverbandes hat berechnet, daß 1919 in der Schweiz rund ausgegeben wurden für Traubenweine 525 Millionen, für Obstweine 50 Millionen, Monopolfreie inländische Branntweine 45 200 000, Import- und Monopolbranntweine 60 Millionen, Bier 60 Millionen, — Gesamtalkoholverbrauch rund 746 200 000 Franken. — In der Schweiz werden also täglich rund 2 Millionen Fr für alkoholische Getränke bezahlt! („Schw. Abst.").

In die Hauptleitung der Schweiz. Zentralstelle zur Bekämptung des Alkoholismus ist als Direktor-Stellvertreter Lehrer Dr. Max Oettli eingetreten. („Freiheit").

Das neue Wirtschaftsgesetz für Zürich ist am 30. Januar in der Volksabstimmung verworfen worden.

Der schweizerische Bund abstinenter Frauen hatte 1919—20 (laut Jahresbericht) in der deutschen Schweiz 20 Ortsgruppen mit 1517 Mitgliedern, in der welschen 27 Gruppen mit 973 Mitgliedern.

Tschechoslowakei. Der tschechoslowakische Abstinenzverband hat 1920 seine Tätigkeit wieder eröffnet und zählt bereits einige hundert Mitglieder; er wird in der nächsten Zeit eine eigene Monatsschrift herausgeben (Mitteilung aus Prag).

Vor 30 Jahren gründete am Abhange des böhmischen Riesengebirges der Großindustrielle Guido Rotter zu Hohenelbe eine erste Herberge mit freier Uebernachtung und Verpflegung für wandernde Mittel- und Hochschüler. Diese Einrichtung breitete sich bald über Deutschland und Oesterreich-Ungarn aus. Vor dem Krieg bestanden 717 solcher Herbergen mit einer Uebernachtungszahl von mehr als 80 000. Der Krieg brachte einen gewaltigen Niedergang. Für 1920 meldeten von 258 deutschen und österreichischen Herbergen 214 16 132 Besuche (gegen 9008 1919). Die deutschen Gebiete der Tschechoslowakei enthalten jetzt 101 Unterkunftsstätten, Deutsch-Oesterreich nur noch 23. („Deutsche Allg. Ztg.").

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Senator Jones beantragt bei dem nordamerikanischen Kongreß ein Alkoholverbot für die amerikanischen Konsulate und Gesandschaften (nach „World." „De Bl. Vaan" Nr. 25).

Der Sekretär für verwahrloste Kinder in Philadelphia erklärt, seit Einführung des Verbots kämen viel weniger Fälle von Mißhandlung von Frauen und Kindern vor; die Gelder in den Fällen, wo die Väter für die Kinder zahlen müssen, gingen viel besser ein als früher. Es haben auch die Fälle der Verwahrlosung abgenommen, aber dafür komme auch die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Betracht. („De Wereldstrijd").

Ueber die Stellung der katholischen Kirche zum Alkoholismus schreibt Rev. Regis Canevin „The Nat. Adv." 1920, Nov.: Schon in der älteren Bewegung wurden katholische Enthaltsamkeitsvereine gegründet. 1849 begann Pater Mathew seine 2½ jährige Mission, in der er über 500 000 Personen zur Enthaltsamkeit verpflichtete. Die katholische Vollenthaltsamkeitsvereinigung (Cath. Tot. Abst. Union) wurde 1872 gegründet. Ihr gehört die Priester-Vollenthaltsamkeitsliga an (als deren besonderer Förderer Pater Siebenfoercher gerühmt wird). Das dritte Plenarkonzil der Hierarchie der Vereinigten Staaten 1885 beschäftigte sich ausdrücklich mit der Unmäßigkeit und forderte alle Katholiken auf, „um der Liebe Gottes und des Landes willen sich zu bemühen, dieses pestilenzialische Uebel auszurotten". Das Werk der

katholischen Vollenthaltsamkeitsvereinigung wurde von den Päpsten Leo XIII und Pius X empfohlen. — Staatsrat Ming führt im „Volkswohl“ 1921, Nr. 3 noch Folgendes an: Das Konzil von Baltimore verbot den katholischen Vereinen, Kneipwirte zu Vorstandsmitglieder zu wählen. Bischof Walterson von Columbus entzog jenen Vereinen, die Getränkehändler, Brauer oder Kneipwirte in ihren Komitees duldeten, die Genehmigung. Bischof Lenshall, Great Falls, erklärt: Seit Inkrafttreten der glückbringenden Prohibition zeige sich allenthalben ein wahres religiöses und sittliches Erwachen.

Die neue Generalversammlung der Presbyterianischen Kirche, die zu Philadelphia stattfand, protestierte einstimmig gegen irgend welche Veränderung der Gesetze zur Durchführung des Alkoholverbots. („The Nat. Adv.“).

Auf der 47. Jahresversammlung der „Nationalkonferenz sozialer Arbeit“ in New-Orleans stand die Einwirkung der Prohibition auf öffentliche Einrichtungen und Häuslichkeit auf der Tagesordnung. Auf die 3 Berichterstatter folgten 18 freiwillige Sprecher, die einmütig die Wohltaten des Alkoholverbots bezeugten.

Das Gasthausgewerbe befindet sich (nach „la Bibliothèque Universelle“) in einer Krisis. Der Barbetrieb, die Einnahmen aus Spirituosen fehlen. Gasthäuser zweiten Ranges gehen zu Grunde. Viele Betriebe werden lediglich auf Zimmervermieten eingestellt. Die besseren Hotels legen statt auf einen guten Keller jetzt um so mehr Wert auf eine gute Küche und gemütliche Aufenthaltsräume. An Stelle eingegangener Gastwirtschaften entstehen vielfach neue Speisehäuser. („L’ Abst.“).

Der Bürgermeister von Frankfurt, der Hauptstadt von Kentucky schreibt den „Polizeiwagen“ (Auflesewagen für Betrunkene) zum Verkaufe aus, weil derselbe seit der Prohibition meist unbenutzt im Schuppen stehe; dabei war Fr. ein wichtiges Zentrum der Destillation. („Bl. Kr.“).

Interessant sind die Mitteilungen Dr. Slotemakers de Bruine über seine Beobachtungen in den Vereinigten Staaten: als überwältigenden Eindruck stellt er voran, daß das Land wirklich trocken sei. Die ungünstigen Berichte der europäischen Presse seien zum guten Teil darauf zurückzuführen, daß ihren Berichterstattern als Hauptquelle der verbotsfeindliche New-York-Herald diene. — Die Wahl des neuen Präsidenten habe die Stellung des Verbots verstärkt; Beweis: die Aktien der Americain Brewery seien nach Hardings Wahl sofort um 6 % gefallen! („Geh.-Onth.“).

Das Justizministerium hat angeordnet, daß Schiffe anderer Länder, die alkoholische Getränke an Bord haben, mit Beschlag belegt werden sollen, wenn sie sich innerhalb der amerikanischen Hoheitsgewässer befinden. („Berl. Börsenkur.“). Nach „Lloyds List“ hat indessen diese Verordnung keine Gesetzeskraft; sollte man solches Gesetz erlassen, so würde z. B. die englische Regierung im Interesse der nichtamerikanischen Passagiere protestieren.

Am 13. Februar wurden 26 Faß (3380 Pint) gebrannte Getränke, die — als Benzin deklariert — von Philadelphia nach Washington gebracht werden sollten, polizeilich beschlagnahmt. („Telegr.“).

Eine Adresse der Bischöfe der methodistischen Kirche an die neue Generalkonferenz in Des Moines, Id, (Sommer 1920) erklärt betr. Prohibition u. a.: „Kein Kompromiß jetzt und keine Annullierung irgendwo“. . . . Die Kraft, welche die Kirche in der Vernichtung des Saloons entfaltet hat, muß jetzt angewandt werden, um ein neues, positives, aufbauendes Leben für die allgemeine Wohlfahrt zu schaffen, die Wohlfahrt des Gemeinwesens, von dem der Saloon, will’s Gott, für immer verbannt ist.“ Das Temperenzwerk muß ausgedehnt und der Getränkehandel auf der Erde zerstört werden. („The Nat. Adv.“).

Ein lange vermuteter Schleichhandel, ein regelrechter riesiger

Whiskytrust ist festgestellt, indem man zwei Vertreter desselben in New-York verhaftete und von ihnen die Angaben über die weite Verzweigung der Organisation erhielt. („Leipz. Neueste Nachr.“, 13. Januar), („Times“, 3. Januar).

Nach Drahtung aus Washington vom 11. März ist den Aerzten gestattet worden, Bier als Medikament zu verordnen.

„The Nat. Adv.“ (Okt. 1920) bringt Auszüge aus den Berichten von 16 Staatsgouverneuren über den guten Einfluß des Alkoholverbots mit dem Bemerken, daß er in keinem Staate einen Gouverneur kenne, der anderes Zeugnis ablege.

„Daily Telegraph“ läßt sich aus New-York schreiben: In den Vereinigten Staaten werde jetzt für einen Klub geworben, der die „persönliche Freiheit“ schützen, gegen das Alkoholverbot arbeiten und — eine Million Mitglieder umfassen solle. („De Geh.-Onth.“).

Nach Veröffentlichungen der Polizeiämter wurde in Boston 1. Juli 1918 bis 30. Juni 1919 wegen Trunkenheit 52 682, wegen anderer Vergehen 35 911 Personen (i. g. 88 593) verhaftet, — vom 1. Juli 1919 bis 30. Juni 1920 wegen Trunkenheit 16 487, wegen anderer Vergehen 30 908 (zusammen 47 395); — in Baltimore 1. Juli 1918 bis 30. Juni 1919 wegen Trunkenheit 9256, wegen anderer Vergehen 26 086 (zusammen 35 342), vom 1. Juli 1919 bis 30. Juni 1920 wegen Trunkenheit 1291, wegen anderer Vergehen 13 027 (zus. 14 318). („Freiheit“).

Die Standard Oil Company of New-Jersey hat auf Grund eines von Carlton Otis erfundenen Verfahrens ein neues Produkt Petrohol aus dem Propyl-Alkohol hergestellt, der aus den Gasen gewonnen wird, welche sich bei dem Kühlprozeß des Raffinierens von Rohöl entwickeln; es soll für technische Zwecke gut verwertbar und billiger als der aus Holz oder Getreide gewonnene Alkohol sein. („Leipz. Allg. Ztg.“).

Von Dr. Flaig erschien „Christl. Welt“ Nr. 10 „Die Wahrheit über die amerikanischen Alkoholverhältnisse“.

Zwei große Brauereien in Cincinnati wurden geschlossen, weil sie unzulässig starkes Bier herstellten. („Neutr.-Goede Temp.“).

Für die schlaffe Durchführung des Alkoholverbots in New-York wird im „Wereldstrijd“ zur Erklärung herangezogen: Ein sehr großer Teil der Polizisten bestehe aus Iren; ebenso seien die Wirte zum großen Teil Iren; da verständige man sich leicht!

Druck von Emil Hartmann G. m. b. H., Berlin SW. 11.